Geschichte

der

Stadt Freiburg
im Breisgau.

Von

Dr. Heinrich Schreiber.

IV. Theil.

Vom dreißigjährigen Krieg bis zum Uebergang der Stadt an das großherzogliche Haus Baden.

Freiburg.
Verlag von Franz Xaver Wangler.

1858.

Inhalt.

Seite.

XXX. Freiburg im dreißigjährigen Krieg. Die Jahre 1632 und 1633. Erste Belagerung der Stadt durch die Schweden, Uebergabe und Huldigung an dieselben. Niedermetzlung der Bauern zu Kirchhofen. Umtriebe der Jesuiten. Zustand des Landes und dessen Wiedereroberung durch die Kaiserlichen 1

XXXI. Die Jahre 1634 bis Frühjahr 1638. Neue Belagerung und Einnahme der Stadt durch den Rheingrafen Otto Ludwig. Rheinfelden und der Landsturm auf dem Schwarzwald. Rückwirkungen der Schlacht von Nördlingen. Burg Hochberg. Gegenseitige Streifzüge mit Plünderung und Brand. Die Lothringer im Breisgau. Herzog Bernhard von Weimar im Sold Frankreichs. Dritte Belagerung und Einnahme von Freiburg durch denselben 35

XXXII. Die Jahre 1638 und 1639. Neue Bündnisse Frankreichs mit Schweden und Herzog Bernhard. Belagerung und Uebergabe von Breisach, deren Rückwirkung auf Freiburg. Monatgelder der Stadt. Des Herzogs letzte Lebenszeit und Ende. Erlach als Landesstatthalter, Kanoffski als Kommandant von Freiburg. Damalige Rathsbesetzungen 74

XXXIII. Die Jahre 1640 bis 1643. Deutsche Gesinnung des Kommandanten von Freiburg, Streifzüge desselben und der Kaiserlichen. Die Schnapphahnen. Gille de Haes vor der Stadt. Stimmung der Bürgerschaft und

Seite

Huldigung derselben an Frankreich. Tod Richelieus und Ludwigs XIII. Guebriant am Oberrhein, sein Zug nach Rottweil und die Vernichtung seiner Armee. Vorbereitungen zu Freiburg auf eine neue Belagerung 96

XXXIV. Das Jahr 1644. Vierte Belagerung und Einnahme von Freiburg durch die baierische Reichsarmee. Feldmarschall Mercy gegenüber von Marschall Turenne und Herzog Enghien. Die Schlachten am Schinberg und am Lorettoberg, die Gefechte bei St. Peter und auf dem Turner. Amtliche Uebersicht der Beschädigungen und Nothstände der Stadt 120

XXXV. Unsicherheit der öffentlichen Zustände. Jesuiten als Unterhändler am Hof des Kurfürsten von Baiern. Die Stadtkommandanten Entschring und Neveu. Fünfte Belagerung Freiburgs durch Erlach und Abzug desselben. Pilgerfahrt mit Denktafel nach Einsiedeln. Der westphälische Friede 154

XXXVI. Abdankung der baierischen Besatzung. Freiburg wird Sitz der vorderöstreichischen Regierung und Kammer. Ansprüche derselben. Der Adel in seinem Verhältniß zur Stadt. Jesuiten und Universität. Zoll- und Polizei-Ordnungen. Schulen 167

XXXVII. Der holländische Rachekrieg. Belagerung und Einnahme Freiburgs durch Marschall Crequi 1677. Französische Zwischenregierung nach dem Frieden von Nimwegen. Verfügungen derselben. Festungsbau nach Vaubans Entwurf. Besuch Ludwigs XIV. Der pfälzische Krieg mit seinen Verheerungen 188

XXXVIII. Rückkehr Freiburgs unter Oestreich durch den Frieden von Ryswick. Neue Besetzung des Stadtraths. Ernennung eines Oberschultheißen. Der spanische Erbfolgekrieg. Uebergabe Breisachs an die Franzosen und mißglückter Versuch es wieder zu gewinnen. Zug des Marschalls Tallard an Freiburg vorüber. Ausgleichung der Stadt mit der Ritterschaft 217

XXXIX. Freiburg dem Feind preisgegeben. Anmarsch der französischen Hauptarmee unter Villars 1713. Weg-

Seite

nahme der Linien auf dem Roßkopf. Belagerung und heldenmüthige Vertheidigung der Stadt. Uebergabe derselben und der Schlösser 235

XXXX. Völlige Erschöpfung der Stadt. Ausweis darüber an den Landesfürsten. Rückwirkung auf einzelne Gewerbe. Armenwesen. Brüderschaften. Der polnische Thronfolgekrieg am Rhein. Kaisers Karl VI. pragmatische Sanktion. Huldigung an Maria Theresia 267

XXXXI. Zustand der Festung und Besatzung von Freiburg. Anzug des französischen Heeres unter Coigny 1744. Letzte Belagerung der Stadt in Gegenwart Ludwigs XV. Zerstörung ihrer Festungswerke 283

XXXXII. Unruhen der Salpetrer auf dem südöstlichen Schwarzwald. Zerwürfnisse in Freiburg. Neue Rathsbesetzung. Uebergabe der Festungsgrundstücke an die Bürgerschaft. Seidenindustrie. Beurbarungsgesellschaft. Landstraße durch das Höllenthal. Neue Anstalten und Verbesserungen im Innern der Stadt. 335

XXXXIII. Festlichkeiten bei der Durchreise der Dauphine Marie Antoinette. Theater. Redouten. Kapelle der Prinzessin Elisabeth von Baden. Besuch des Kaisers Joseph II. und Rückwirkungen desselben. Der Freimüthige. Die ersten Protestanten als Angestellte und Bürger in Freiburg. Der Dichter Jakobi. Kunst und Künstler. Baumeister. Bildner. Maler. Glasmaler. Holzschneider. Kupferstecher. Buchdrucker und Buchhändler. Leihbibliothek. Die Reaktion nach dem Tod des Kaisers. 352

XXXXIV. Kriegserklärung der französischen Republik gegen Oestreich und Preußen 1792. Das Condé'sche Korps im Breisgau. Vicomte Mirabeau. Einäscherung Altbreisachs. Der Landsturm auf der Rheinwache und im Gebirg. Die Scharfschützen von Freiburg. Der 7. Juli 1796. Moreaus Rückzug durch das Höllenthal. Erzherzog Karl. Friede von Campo Formio . . . 372

XXXXV. Die Verfassung des Breisgaus. Der Friedenskongreß zu Rastatt. Neuer Ausbruch des Kriegs. Allgemeine

Seite

Bewaffnung. Der Friede von Lüneville. Besetzung des Landes durch die Franzosen. Endliche Uebernahme und Organisation desselben durch den Herzog von Modena. Armeninstitut und Sautiersche Stiftung zu Freiburg 389

XXXXVI. Regierungsjahre des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich. Mißhelligkeiten und Schuldenstand des Landes. Der Krieg von 1805. Der Preßburger Friede. Uebergang des Breisgaus und der Ortenau an das großherzogliche Haus Baden 405

Beilage.

Das Münzwesen der Stadt Freiburg.

Dritte Abtheilung.

Neueres Münzwesen in Freiburg 419

Lithographirte Blätter.

Tafel.

Plan der Schlacht bei Freiburg am 3. und 5. August 1644. . I.

Plan der Belagerung von Freiburg im Jahr 1713 . . . . II.

Plan der Belagerung von Freiburg im Jahr 1744 . . . . III.

Obrist Tanner von Reichersdorf aber vom Regiment Markgraf Baireuth, der gleichfalls unter der Besatzung von Breisach gedient hatte,*) scheint von Freiburg aus einen Versuch beantragt zu haben, diesen Schandfleck zu tilgen und die wichtige Festung durch List wieder zu gewinnen.

Zu diesem Zweck rückte der Kommandant daselbst (ohne Zweifel mit Genehmigung oder auf Befehl des Prinzen Eugen) in der Nacht vom 9. Novemb. 1704, zur Zeit der gewöhnlichen Futterlieferung, mit zweitausend Mann Fußvolk und fünfzig Heuwagen, in denen gleichfalls Soldaten und die Waffen verborgen waren, nebst hundert Reitern von Freiburg aus. Offiziere und Unteroffiziere hatten Bauernkleider angezogen und giengen als Fuhrleute und Schanzarbeiter nebenher. Mit anbrechendem Tag kam der Zug, von einem dichten Nebel begünstigt, bis vor Breisach. Schon befanden sich drei Wagen innerhalb des neuen Thors, einer auf der Zugbrücke, als sich zwischen einem französischen Festungskommissär und den verkleideten Offizieren Streit erhob, indem derselbe die für Bauern gehaltne Leute mit dem Stock zum Schanzen treiben wollte. Diese, ihrer Rolle vergessend, stießen den Kommissär in den Graben; der Geschlagne unter ihnen, Obristlieutenant de Brille, zog sogar seine Pistolen aus dem nächsten Wagen und feuerte sie auf den Franzosen ab. Dadurch entstand Lärm, das Fallgitter wurde herabgelassen, und der Kommandant von Breisach fiel mit seinen Truppen über die Eingedrungnen, die theils niedergemacht, theils gefangen wurden. Die mißglückte Unternehmung brachte den Obristen Tanner ins Gefängniß, in welchem er sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

*) Er war als Theilnehmer an der schmählichen Kapitulation zu tausend Thaler Kosten nebst Verlust seiner Charge, jedoch **reservato honore**, verurtheilt worden. *Theatr. europ.* l. c.

Prinz Eugen äußerte sich darüber unterm 14. Novemb. (1704) aus Landau, an den Grafen Heister auf folgende Weise: „Die Nachricht von dem Fehlschlagen, Breisach durch einen Handstreich (coup de main) zu nehmen, wird zu Wien von der französischen Parthei, wie ich höre, für einen Sieg, der sogar die Schlacht bei Hochstädt vergessen macht, gerühmt werden. Die Thunlichkeit war mehr, als nur wahrscheinlich berechnet. Würde die Reiterei den Weg zur Bedeckung der durch die Barrieren in das Thor schon eingerückten Wagen nicht verfehlt haben und zu spät gekommen sein, so hätte der Ausführung nichts entgegengestanden. Bei militärischen Unternehmungen können Zufälle nicht bestimmt werden. Unser Verlust beträgt höchstens 63 Mann an Todten und Verwundeten (nach französischen Angaben zweihundert Mann); freilich nicht so bedeutend, als jener von Cremona. Die Vortheile bei einem glücklichen Erfolg würden aber jene weit übertroffen haben. Man will, ich soll mich mit Belagerung fester Plätze nicht abgeben; allein wenn es an Macht fehlt, muß man auch andre Umstände, so weit möglich, zu benutzen suchen." *)

*) Sammlung der hinterlassenen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. I. Abtheil. (Tübingen 1811) S. 140. — Kausler, das Leben des Prinzen Eugen I, 374, schreibt auch den Plan zu diesem Unternehmen demselben zu, indem er sagt: „Prinz Eugen, an der Lauter stehend, entwarf in dieser Zeit einen meisterhaft ausgesonnenen Plan zum Ueberfall von Alt- und Neubreisach. Ludwig XIV. hatte nach dem Ryswicker-Frieden Letzteres als regelmäßiges Achteck befestigen lassen und sich im Lauf des Jahrs 1704 (1703) Altbreisachs bemächtigt, dessen Werke er gleichfalls in bessern Stand zu setzen befahl. Zwölfhundert Arbeiter wurden täglich zum Bau der neuen Werke verwendet. Der Dienst im Innern beider Plätze ward jedoch von den Franzosen mit Nachläßigkeit betrieben und auf diesen Umstand gründete Eugen seinen Plan. — Zu gleicher Zeit (mit der

In den Mai des Jahrs 1704 fällt auch jener überraschende Zug des französischen Marschalls Tallard, an Freiburg vorbei über den Schwarzwald, welcher von Landes- und Kriegskundigen bewundert und von dem damaligen Kriegsminister Chamillard als „an das Uebernatürliche grenzend" gepriesen wurde.*)

Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1704 hatte nämlich Tallard den Auftrag erhalten, dem mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Baiern und dem Marschall Marcin, der in Baiern und Schwaben überwintert hatte, dreizehntausend Mann Rekruten und einen Zug von viertausend Wagen mit Vorräthen aller Art, durch das Land des Feindes und an dessen Armeen vorüber zuzuführen.

Nachdem er den Markgrafen Ludwig von Baden, dessen Truppen in den Linien von Bühl, Stockach und bei Rottweil vertheilt standen, durch Scheinbewegungen zu täuschen gesucht hatte**), gieng er am 13. Mai mit vier-

---

Ueberraschung Altbreisachs) sollten mehrere mit Truppen bemannte Schiffe von der Rheinseite her sich Neubreisachs bemächtigen, indem sie sich für Munitionszufuhren aus Straßburg auszugeben angewiesen waren. — Er setzte sich mit dem kaiserlichen Gouverneur von Freiburg ins Einverständniß u. s. w."

Tanners Selbstmord im Gefängniß spricht übrigens dafür, daß derselbe bei diesem mißglückten Unternehmen nicht unbetheiligt war.

*) Beschrieben von dem schon oben angeführten Freiherrn Phil. v. Röder im Freiburger Adreßkalender v. J. 1848. Hauptquelle: **Rélation du passage de l'armée de France dans la foret noire près de Fribourg etc.** Manuskript im Großherzogl. Hausarchiv zu Karlsruhe, von Grafen de Venerie, damaligem kaiserlichen Ingenieur zu Freiburg. — Obiges ist ein Auszug aus dieser Beschreibung.

**) Eine Reihe von Briefen des Prinzen Eugen an den Markgrafen hierüber, Nr. 191 ff., findet sich in des Markgrafen Kriegs- und Staatsschriften. II. 40 ff.

undzwanzigtausend Mann und dreißig Geschützen bei Breisach; Generallieutenant Coigny mit zwölftausend Mann bei Rheinau über den Rhein, der sich sodann zu seiner Deckung bei Langendenzlingen aufstellte. Am 14. Mai zur Mittagszeit breiteten sich Tallards Truppen auf dem Felde zwischen St. Georgen und Freiburg (theilweise vom Lorettoberg verdeckt) aus, so daß der damalige Stadt- und Festungskommandant von Freiburg, Generalwachtmeister Freiherr Heinrich Ernst von Winkelhofen, zuverläßig einer Belagerung und der Eröffnung der Laufgräben entgegensah.

Statt dessen verwendete der Marschall seine Pioniere und eine Menge von Landleuten dazu, sowohl den Hohlweg zwischen dem Lorettoberg und Kreuzkopf durch die Bodlesau (oben S. 137) zu verbessern; als im Wald oberhalb Günterstthal, wo seither nur ein Fußpfad war, links von St. Valentin über die Wasserscheide des Günters- und Kapplerthals, am Sohlbauernhof und Kibbad vorbei nach Kappel und in das Dreisamthal einen, zugleich für Fußvolk und Reiterei gangbaren neuen Weg anzulegen. *) Zwei Bewohner des Stadtgebiets sollen den Franzosen hiebei als Führer gedient haben.

Schon am 15. Mai Morgens sah sich Talliard in Stand gesetzt, seine siebentausend Mann starke Vorhut unter General Zurlauben, über Günterstthal und Kappel, vollkommen sicher nach Kirchzarten und Buchenbach abgehen zu lassen. Am folgenden Tag schlug sie ihr Lager auf der Hochebene des Turner auf und hatte, während die übrige

---

*) »Cette marche étoit surprenante, et paroissoit prèsqu' impossible à ceux qui connoissent la qualité des sentiers, que personne ne s'étoit jusqu'ici avisé de traverser à cheval etc.« *de Venerie.*

Armee ohne Unterbrechung nachrückte, alle Verbindungen nach Villingen und Donaueschingen in ihrer Hand.

Da der ungeheure Wagenzug mit Munition, Lebensmitteln, Monturen und Rüstzeug aller Art wegen der jähen Steigungen nicht folgen konnte, so schlug Generallieutenant Graf Courtebonne mit demselben und der nöthigen Bedeckung in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai, von einem dichten Nebel begünstigt, über die Einsattlung des Lorettobergs, durch das Günterstthal, längs des Waldsaums vom Bronnberg, einige hundert Schritte vom Glacis der Festung seinen Weg ein; kam auch ohne allen Unfall durch die unvollendete Thalsperre beim damaligen Raspelhaus (jetzigen Gasthaus zum Schiff) hindurch*), über Littenweiler zur Wagensteige (da die heutige Landstraße durch das Höllenthal damals noch nicht gebrochen war). In der nächsten Nacht folgte der Rest des Gepäckzugs, wieder — obgleich jetzt von den Schlössern aus darauf gefeuert wurde, — ohne bedeutenden Schaden.

Die Hauptarmee marschirte nun nach Villingen, welches Talliard am 18. Mai erreichte und wo er mit dem Kurfürsten von Baiern zusammentraf. Der rechte Flügel und die Wagenkolonne zog (durch das Josthal) über Neustadt gegen Hüfingen.

Am 19. Mai fand die Uebergabe der Ersatzmannschaften und Vorräthe statt; am 20. kehrte Talliard auf dem frühern Weg in das Dreisamthal zurück und führte Coigny's Korps über Kehl und den Rhein nach Straßburg.

---

*) Die beiderseitigen Flügel dieser Thalsperre auf den Abhängen des Roßkopfs und Brendenbergs sind größtentheils noch erhalten. Der im Dreisamthal selbst angelegte Theil (»de la nouvelle ligne«) zog sich vom Rand des Mösle am Schiff vorbei an die Dreisam.

Das Gelingen seines Zugs hatte zunächst in der geringen Besatzung und Ausrüstung von **Freiburg**, welches das Dreisamthal sperren sollte, seinen Grund. Dasselbe zählte kaum noch zweitausend dreihundert Mann, ohne Reiterei und genügende Artilleriemannschaft zur Bedienung des theilweise auf morschen Laffeten liegenden Wallgeschützes; auch fehlte es am Einverständniß zwischen dem Kommandanten der Stadt und Festung *) und jenem der Schlösser (Obrist **Scherzer**).

---

*) Die Beschreibung von **Talliard's** Zug bezeichnet denselben zwar als „kränklichen Podagristen"; daß jedoch **Winkelhofen** bei den geringen Mitteln, die ihm zu Gebot standen, streng auf Ordnung hielt, beweist unter Anderm seine „**Ordre** vom 10. Sept. 1705 an aller in hiesiger Garnison liegender Regimenter Herrn Offiziers und gemeine Soldaten."

„Sie sollen gute **Harmonie** unter einander pflegen; ebenso eine gute **Intelligenz** gegen hiesige Einwohner. Sollte sich Jemand gravirt oder offendirt befinden, so hat man sich bei seiner erster Instanz zu beklagen, nicht gleich selbsteigner Richter zu sein und mit schimpflicher harter Traktirung zu begegnen. Würde man gegen Verhoffen bei den Vorgesetzten nicht Remedur finden, so hat man sich an den Kommandanten zu wenden.

Die **Kasernen** sollen sauber gehalten; in den Zimmern und auf den Stiegen darf weder Holz gehackt noch von den Weibern gewaschen werden.

Das **Duelliren**, unter was Prätext es immer sein mag, ist unter Offizieren und Gemeinen bei Lebensstrafe verboten, und würde es hinfüro mehr geschehen, so sind sowohl die **Duellanten** als **Sekundanten** am Leben zu strafen und wird von solchen keine weitere Entschuldigung angehört, sondern gleich via facti procedirt und über den Flüchtigen und Andern Standrecht gehalten und die gefällte Sentenz vollzogen.

Weder Offiziere noch Gemeine sollen sich anmaßen zu **jagen** oder zu **fischen**, dem Unterthan etwas **ohne Bezahlung** abzuverlangen; Gewaltthätigkeiten auf den Märkten zu verüben, in die Gärten einzubringen, ohne Zettel ein Quartier zu nehmen u. s. w.

„Ueberdieß boten die seit 1693 auf Befehl des Markgrafen Ludwig von Baden verschanzten Schwarzwaldpässe, auch nach ihrer Wiederherstellung in den Jahren 1702 und 1703 keine Garantie, daß der Feind nicht auf dem einen oder andern Punkt durchbrechen werde. Die Bewachung war fast ausschließlich dem breisgauischen und schwäbischen Landsturm anvertraut; rechtschaffenen Leuten, die aber doch lieber daheim waren, als auf Wache und Posten und den Augenblick nicht erwarten konnten, wo sie mit einiger Ehre, — unter dem Vorwand der Uebermacht gewichen zu sein, — die Musketen wieder mit ihren gewohnten Beschäftigungen vertauschen konnten." *)

Uebrigens schlug dieser Zug, wie ein verheerender Gewittersturm, dem Breisgau überhaupt und der Umgegend Freiburgs insbesondre tiefe Wunden. Die Landleute mußten

Will ein Soldat dem kommandirenden Offizier nicht pariren oder in all ander Weg sein Devoir nicht leisten, so soll der Offizier Macht haben, dergleichen Soldaten todt zu stoßen. Wenn es sich auch begebe, daß ein ganzes Kommando sein Devoir gegen den Feind nicht leistete, ja gar ohne Noth davon fliehete, so ist bei deren Hereinkunft die Sache zu examiniren und nach Gestalt der Sach von diesem gleich der zehnte Mann zu arquebusiren.

Weil bishero viel Offiziers sich unterstanden, auf die Wachen ganze Gesellschaften zu invitiren, mit denen sie bis in die Nacht gespielt und sich ganz rauschig getrunken, werde künftig genau Obacht geben und visitiren lassen und so einer rauschig attrapirt würde, soll er gleich ins Stockhaus gesetzt werden.

Streng auf den Zapfenstrich, die Patrouillen, die Runden, scharf geladne Gewehre der Wachposten u. s. w. zu halten.

Auf die Fremden sorgfältigst zu invigiliren: „besonders diejenige Fremde so auf der Post herein reiten." Thorzettel und Nachtzettel sind dem Kommandanten einzuliefern." Stadtarchiv.

*) Feldzug von 1704 am Rhein und an der Donau Oestreichisch-militärische Zeitschrift. 1841. II 277.

Haus und Hof verlassen und in das Gebirg fliehen. Die Franzosen schonten weder Alter noch Geschlecht; Alles um Freiburg herum wurde verheert, die Feldfrucht niedergetreten, die Karthause auf dem Johannisberg geplündert, Littenweiler in einen Aschenhaufen verwandelt.

Ungeachtet derartiger Stürme von Außen (Talliard führte im Juli d. J. nochmals ein französisches Heer, diesesmal durch das Elzthal, über den Schwarzwald), wurde im Innern der Stadt Freiburg die Ruhe doch nicht hergestellt.

Am 5. Mai des folgenden Jahrs (1705) starb Kaiser Leopold I., und sein Sohn Kaiser Joseph I., der ihm auch als Landesfürst folgte, trug der Stadt unterm 29. Mai 1706 die wirkliche Vorlage ihrer Rechte und Privilegien auf. Sie säumte nicht damit und deren Bestätigung erfolgte auch von Wien aus am 2. Juli d. J. mit dem bedenklichen Beisatz: „so weit die Freiburger von Alters her in deren ruhigem Posseß und Inhabung geweßt". Vergebens machte die Stadt Gegenvorstellungen, dieser Beisatz blieb fortan. Auch wurde der kaiserliche Befehl in Betreff einer neuen Rathsbesetzung, wegen des Prozesses der Stadt mit ihrem Adel, von der Regierung wieder umgangen.

Endlich gelang es doch dem Pfalzgrafen Karl Philipp, Gouverneur der vorderöstreichischen Lande, den langen Streit zu schlichten und unterm 30. März 1708 zu Innspruck (wo die Stadt durch ihren Rathschreiber Dr. Franz Ferdinand Maier vertreten wurde), einen Vergleich zu Stand zu bringen, dessen wesentlicher Inhalt in Folgendem bestand:

„Die Ritterschaft behält das aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ihr ertheilte Priminstanzgericht über ihre immatrikulirten Glieder; doch soll sie in der Stadt kein Gefängniß haben, sondern beim Rath jedesmal darum ansuchen.

Das Ritterhaus soll zu ewigen Zeiten (instar prætorii

et curiæ Status equestris) von allen bürgerlichen Lasten frei sein. Dafür zahlt die Ritterschaft jährlich zwanzig Gulden an die Stadt, so wie auf einmal, zum Ersatz der wegfallenden Kanzleitaxen, vierhundert Gulden. Dieselbe entrichtet auch bezüglich der Einquartirung der zwanzig gefreiten adelichen Häuser jährlich einhundert siebenzig Gulden an das Quartieramt; auch soll die Zahl der zwanzig gefreiten Häuser niemals überschritten werden.

Künftige Satzbürger sollen nur mit Zustimmung der Ritterschaft aufgenommen werden, doch die wirklichen Mitglieder derselben ihr vormals ausgemachtes Satzgeld fernerhin entrichten. Auch werden sie sich städtischer Handwerker bedienen; vorausgesetzt, daß nicht Klagen wegen schlechter Arbeit andre Maßregeln nöthig machen.

Dagegen verzichten die Mitglieder der Ritterschaft auf Rathsstellen und Ehrenämter der Stadt, und machen nicht nur bei der Aufhebung des bestehenden Oberschultheißenamts keinen Anspruch auf dasselbe, sondern werden sich auch noch dafür verwenden, daß die Statthalterei (Stellvertretung) aufhöre und Bürgermeister und Schultheiß als solche durch den Stadtrath ernannt werden."

Am 6. Jan. 1709 erfolgte auch die kaiserliche Bestätigung dieses Vergleichs mit der Aufhebung der bemerkten Statthaltereien und (29. Jan. d. J.) jener des Oberschultheißenamts.

Als Andenken an denselben „nach langen Zerwürfnissen und zum Zeichen beständiger und aufrichtiger Freundschaft *) übergab nun auch die Ritterschaft der Stadt einen großen

*) „Ex dono inclyti ordinis Equestris per Brisgoiam, in tesseram constantis et sinceræ amicitiæ et monumentum transactionis cum laudabili Magistratu Friburgensi post diuturnas controversias initæ et a S. M. C. clementissime confirmatæ. MDCCVIII." Inschrift auf der Trinkschale.

silbernen Pokal von getriebner Arbeit. Auf einem reich verzierten Fußgestell trägt ein Neger die Trinkschale. Den Deckel derselben überragt der kaiserliche Doppeladler, welcher das Wappen der Ritterschaft, St. Georg mit dem Drachen, zur Schau trägt.

So kam denn auch am 29. Juli 1709 wieder die alte freie Rathsbesetzung zur großen Freude der Bürgerschaft, unter den wohlwollenden Wahlkommissären Geheimenrath Rost und Regierungsrath Greuth, den sich die dankbare Stadt besonders erbeten hatte, zu Stande. Ersterer stand nicht an, den verlangten ursprünglichen Schirmeid zu leisten, worauf der Stadtrath den Gegeneid ohne spätern Zusatz ablegte. Auf gleiche Weise wurde es bis zum Jahr 1747 gehalten.

XXXIX.

Freiburg, dem Feind preisgegeben. Anmarsch der französischen Hauptarmee unter Villars (1713). Wegnahme der Linien auf dem Roßkopf. Belagerung und heldenmüthige Vertheidigung der Stadt. Uebergabe derselben und der Schlösser.

Der spanische Erbfolgekrieg schien sich für die Alliirten günstig zu entscheiden. Ihre vereinigten Armeen wurden durch Eugen und Marlborough von Sieg zu Sieg geführt. Frankreich sah sich gedemüthigt und unvermögend, seinen Feinden auf die Dauer Widerstand zu leisten. Da fiel Marlborough in die Ungnade seines Hofes, die ihm ergebne Parthei wurde gestürzt, und England bot nun, in übereilten Unterhandlungen, dem König Ludwig die Hand zum Frieden. Bald folgten auch die übrigen Alliirten nach, und sagten sich durch die Friedensschlüsse von Utrecht (11. April 1713) von der bisherigen gemeinsamen Sache los. Frankreich triumphirte; denn es hatte die große politische Maxime, durch Trennung der Gegner die Oberhand zu gewinnen, gegen alle Erwartung glücklich durchgeführt. Jetzt leistete nur noch der Kaiser und das in sich selbst zerworfne deutsche Reich Widerstand, gegen welche es bald nicht nur eine drohende, sondern sogar übermächtige Stellung annahm.

Schon damals tadelte man es allgemein, daß nicht auch

der Kaiser den Zeitpunkt benutzt, und bei dem allgemeinen Rückzug seiner Bundesgenossen einen Frieden geschlossen habe, welcher unstreitig vortheilhafter geworden wäre, als ein solcher, den er sich durch seine vereinzelte und geschwächte Macht erkämpfen wollte. Die Ueberzeugung, eine gerechte Sache zu vertheidigen, und sich und dem Reiche nichts vergeben zu dürfen, hielt ihn ab; ein sehr edler, aber unter den damaligen Umständen nichts weniger als politischer Grund. Der Reichstag sah durchgängig die Stände jenseits des Rheins für verloren an, und versäumte es deßhalb auch, das einzige Mittel zu ergreifen, welches sie vielleicht noch gerettet hätte, nämlich ein allgemeines Aufgebot. Vergebens drang Prinz Eugen, welcher wohl vorhersah was kommen würde, auf dasselbe; er predigte tauben Ohren. Mit großer Bitterkeit schrieb er deßhalb unterm 9. Juni 1713 an den Grafen von Sinzendorf*): „Der Kurfürst von Mainz ist nicht gut zu sprechen, wenn ich ihm meine Motive beibringe, daß ich wahrscheinlich den Vertheidigungskrieg einschlagen werde. Oder wollen Sie, sagte ich ihm, daß ich die Franzosen angreifen soll, so ist es nothwendig, daß die vorliegenden Kreise sich in Masse erheben; dieses ist das einzige Mittel den Franzosen Furcht einzujagen, und ihre Armee zu schwächen, wenn sie auch nicht geschlagen wird. Ich finde mich durch die Erfahrung überzeugt, daß der Geist der Nationen nicht besser als bei langen Kriegen zu erforschen ist. Es scheint unbegreiflich zu sein, daß ein Volk, und besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Kriegs, auf eignem Grund und Boden, so geduldig unterwirft, da es nur von seiner Gesammtheit abhängt allem Uebel zuvorzukommen. Glauben Sie denn, daß die Franzosen Plünderungen

*) Sammlung der hinterlassnen politischen Schriften. III. 149.

und Zerstörungen in dem Herzen ihres Landes, so gleichgültig wie die Deutschen zusehen würden? Erinnern Sie sich nicht des mächtigen Widerstands, mit welchem sie uns durch ein allgemeines Aufgebot bedrohten, als wir durch die Provence in die Dauphine rückten? Und von wem haben denn die Franzosen die Wirkung eines Heerbanns anders, als von den Kriegen deutscher Völker bei ihren öftern Invasionen abgesehen? Es ist unbegreiflich, und man kann es nicht besser als aus den Kriegen abnehmen, wie die Völker von ihrer angebornen Energie und Stammkraft ausarten; die Deutschen scheinen wirklich, was ihnen Tacitus schon zu verstehen giebt, mehr auf ihren Namen als ihre Kraft zu vertrauen. Mit einem Heerbann von zweimalhunderttausend deutschen Männern, welche außer ihren Ackergeräthschaften keine Armatur nöthig haben, getraute ich mir jetzt, in Verbindung mit einer regulären Armee von achtzigtausend Mann, die Franzosen in die Grenzen des pyrenäischen Friedens zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art wäre eines Kanzlers auf dem Reichstag würdig; und dann setze ich meinen Kopf darauf, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden, und zwar einen solchen haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll." *)

*) Kurze Zeit hierauf hatte Prinz Eugen Gelegenheit, den Reichskanzler von der Wirkung des Landsturms zu überzeugen. Bauern, welche die Sturmglocke zusammengerufen hatte, machten einem starken Detaschement Franzosen den Rückzug so lange streitig, bis es umgangen, und sammt den mit Beute beladnen Wagen aufgehoben werden konnte. Nachdem der Prinz dieses Ereigniß erzählt hat, fügt er bei: „Es giebt Nationen, welche wie die Vögel an eine gewisse Höhe gewohnt, sich nicht zu heben getrauen, bis sie die Noth zwingt, sich von ihrer stärkern Schwungkraft zu überzeugen. Der Herzog von Marlborough, als er dieses Gleichniß hörte, sagte mir: zu dieser Gattung Vögel gehören die deutschen Reichsfürsten? — Vielleicht auch meine lieben Oesterreicher." III. 155.

Anstatt diesem eben so besonnenen als wohlmeinenden Rath Folge zu leisten, und schnell eine große Macht zusammenzubringen, behielt jeder Reichsstand nur seine kleinlichen Interessen im Auge, und suchte sich unter leeren Förmlichkeiten den Beiträgen an Truppen und Geld zu entziehen. Es blieb also dem Prinzen nichts übrig, als schnell eine sichere Stellung in den Linien von Ettlingen einzunehmen, und was vor denselben lag dem Feinde preiszugeben. Durch Behauptung dieser Vormauer des Schwarzwaldes war wenigstens das Herz des Reiches geschützt, und, was unter den damaligen Umständen für das Wichtigste galt, einem Einfall in Baiern vorgebeugt. Dafür mußten die Länder jenseits und diesseits des Rheins die ganze Last des Kriegs tragen, und der kaiserliche Feldherr konnte wohl ihren Verwüstungen zusehen, aber sie nicht hindern. „Ich stehe jetzt, sagt er selbst, am Rhein Schildwache, betrachte die reizenden Gegenden, und denke oft, wie glücklich, wie ruhig, und ungestört die Bewohner in dem Genusse der Naturgaben sein könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten." *)

Villars zögerte nicht, die sich ihm darbietende günstige Gelegenheit zu benutzen, und seine Angriffspunkte zu wählen. Vorerst besetzte er die Weissenburger-Linien und schloß Landau ein. Ungeachtet hier eine beträchtliche Besatzung lag, und der tapfre Prinz Alexander von Würtemberg befehligte, so ließ sich doch der Fall dieser Festung voraussehen. Prinz Eugen durfte es sich nicht erlauben, die geringste Bewegung zu ihren Gunsten vorzunehmen. Es giebt Momente, in welchen der Feldherr keinen Schritt auf Rechnung

*) Mannheim vom 16. Juni. An den Grafen von Sinzendorf. III. 153.

des Glücks unternehmen darf, und in diesem Falle befand sich jetzt Eugen.*) Er mußte es daher geschehen lassen, daß Landau nach einer äußerst tapfern Gegenwehr von acht Wochen, den 20. August übergeben wurde. Der Fall dieser Festung setzte den feindlichen Befehlshaber in Stand, seine Macht gegen einen andern Punkt zu richten. Man konnte erwarten, daß er Freiburg, den Schlüssel des Schwarzwaldes hiezu ausersehen würde, und man mußte sich wundern, daß nicht schon sein erster Angriff hieher gerichtet war. Die Einnahme von Landau mochte zwar glänzender sein, die Einnahme von Freiburg wäre, bei der damals noch sehr schwachen Macht Eugens, unstreitig vortheilhafter gewesen. Sie konnte den Feinden die Straße über den Schwarzwald öffnen, und sie in den Rücken der kaiserlichen Armee bringen. Deßwegen hatte es Prinz Eugen gern gesehen, daß sich Villars so lange vor Landau aufhielt. Er gewann dadurch Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen, und sich durch den Grafen von Trautmannsdorf der Schwarzwälder-Bauern zu versichern**). Jetzt zeigte sich die Gefahr schon vermindert, und man konnte auch Freiburg auf das Spiel setzen, da es den Feind aufhielt, seine Bewegungen tiefer in das Reich fortzuführen. Die Rettung oder der Fall dieser Festung entschied im Wesentlichen nichts; denn erst hinter ihr zog sich über das Gebirg hin der Gürtel von Verschanzungen, welcher Schwaben sicherte und Baiern in Schranken hielt.

Uebrigens hatte sich Villars doch schon im Frühjahr 1708 Freiburgs durch geheimes Einverständniß im Innern zu bemächtigen gesucht.

---

*) Philippsburg vom 29. Juli. An den Grafen von Sinzendorf. A. a. O.

**) III. 158.

Ein Bürger von Basel, Namens Wenz, der früher unter Hessenkassel als Hauptmann gedient hatte, suchte mit des Marschalls Zustimmung einen Fähndrich der Besatzung für den Verrath zu gewinnen. Dieser setzte jedoch seinen Obristwachtmeister Tillier hievon in Kenntniß, und nun stellten sich, um den Feind sicher zu machen, Beide dazu geneigt, gegen zehntausend Gulden und höhere Militärstellen eine Wache zu berauschen und tausend Mann Franzosen einzulassen. Nacht und Stunde wurden genau bestimmt. Indessen traf der Festungskommandant, dem Alles eröffnet wurde, die nöthigen Gegenanstalten, und Villars, der auf die bestimmte Zeit herangerückt war, mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Fähndrich Frei wurde hierauf sogleich befördert und Tillier starb 1742 als Kommandant zu Freiburg.

Da Breisach sich in den Händen der Franzosen befand, so stand ihrem Uebergang über den Rhein daselbst nichts entgegen. Diesesmal geschah jedoch die erste Annäherung über Kehl, wo Generallieutenant Graf du Bourg am 16. Sept. 1713 mit vierzig Bataillonen und gleich viel Schwadronen übersetzte, und sich bei Ettenheim aufstellte, während die kaiserlichen Linien bei Rastatt und Ettlingen, durch französische Kolonnen beschäftigt wurden. Eine starke Abtheilung französischer Dragoner warf sich zugleich in das Kinzigthal, und verbreitete das Gerücht, es sei nicht sowohl auf Freiburg als auf Villingen abgesehen. Den 19. September setzte Marquis d'Asfeld mit sechs Bataillonen Infanterie und acht Kavallerie-Regimentern bei Breisach über den Rhein, und vereinigte sich mit du Bourg, der bis Langendenzlingen vorgerückt war.

Von hier aus geschah nun am 20. Sept. in drei Kolonnen vorerst der Angriff auf den kaiserlichen General Vaubonne, der mit achtzehntausend Mann den Uebergang aus dem

Glotter= in das Dreisamthal, daher vorerst die Linie des Roßkopfs, die sich an die Werke von Freiburg lehnte und sodann die verschanzten Punkte von St. Peter, St. Märgen, dem Turner und hohlen Graben, — wo die Wege aus dem Glotter=, Eschbach=, Iben= und Wagensteig=Thal zusammentreffen, — zu vertheidigen hatte.

Du Bourg durchbrach in kurzer Zeit die Verschanzungen auf dem Roßkopf, worauf General Wachtendonk sich mit eilf Bataillonen nach Freiburg warf; Vaubonne mit dem Rest das Wagensteigthal hinauf eilte, die Truppen bei St. Peter an sich zog und erst am 23. Sept. in der Stellung zwischen Rottweil und Villingen Halt machte.

Die Franzosen bemächtigten sich nun vieler Ortschaften auf dem Schwarzwald. Da jedoch Eugen unbeweglich in seiner Stellung blieb, nur das Korps unter Vaubonne verstärkte und dem Herzog von Wirtemberg dessen Oberbefehl übertrug; so zogen sie sich bald in die Rheinebne zurück.

In Freiburg befehligte der kaiserliche Feldmarschall=Lieutenant Ferdinand Amadäus Freiherr von Harsch die aus sechzehn Bataillonen und hundert Dragonern bestehende Besatzung, zusammen gegen zehntausend Mann. *) Prinz Eugen kannte ihn als einen beherzten und klugen Mann, von welchem er voraussah, daß sein Widerstand ebenso kräftig sein werde, als die Anstrengung des Prinzen Alexander von Wirtemberg zu Landau. **) Harsch hatte die Festung

*) Es waren: Kontingent=Truppen 1 Bataillon Erbach, Derant, Salzburg, Hildesheim. Kaiserliche Truppen 1 Bat. Harrach, 1 Bat. Langen, 1 Bat. Jung Daun, 1 Bat. Holstein, 1 Bat. Baden, 2 Bat. d'Arnaut, 1 Bat. Bevere, 3 Bat. Plüschau, 1 Bat. Wachtendonk.

**) Philippsburg vom 22. Sept. An den Grafen von Sinzendorf. III. 163.

aus der Umgegend mit Lebensmitteln versehen lassen und Eugen von Ettlingen aus für Ergänzung der Munition gesorgt.

Jetzt, — nachdem sich die Franzosen auch über den Berg in die Karthause und nach Ebnet, wo sie Alles ausplünderten, gezogen hatten, — schonte der Kommandant von Freiburg dessen nähere Umgebung nicht länger. Am 22. Sept. wurde das Dorf Wühre mit seiner erst vor vier Jahren neugebauten Kirche in Brand gesteckt und niedergerissen; nebstdem loderten rings umher alle Mühlen, Steinschleifen und Gartenhäuser in Flammen auf. Nur das gleichfalls neuerbaute Gutleuthaus wurde erhalten, da die Mine nicht Feuer fieng und die kaiserlichen Truppen alsbald von den Feinden vertrieben wurden.

Nach kurzem Zwischenraum (26. Sept.) rückte Marschall Villars selbst mit der Hauptarmee (im Ganzen gegen einmalhundertfünfzigtausend Mann) vor Freiburg.*) Sein Hauptquartier, worin sich die Herzoge von Bourbon und

*) Quellen und Hilfsmittel für die Beschreibung dieser Belagerung sind: nebst den schon öfter angeführten politischen Schriften des Prinzen Eugen und dessen Leben von Kausler II. 503 ꝛc., das Tagebuch des Festungskommandanten Harsch (Neue militärische Zeitschrift. II. Jahrg. I. Bd. 3. Hft.), mit andern Tagebüchern von Beamten und Bürgern zu Freiburg. Ferner die Rathsbücher der Stadt und die: »Descriptio obsidionis Friburgensis 1713« (Handschrift der Propstei Allerheiligen auf der Universitätsbibliothek). Von gegnerischen Schriften: „Vie du Maréschal de *Villars* écrite par lui-même Paris, 1785. Tome II. — Mémoires du Duc de *Villars*. Francf. 1736. Tome III.“ u. s. w.

Ein Belagerungsplan (ohne Text) ist dem Werk beigefügt: „Tagebuch der Feldzüge des Kriegs gegen Frankreich 1792 — 1796. Von Gr. Fr. Jos. D. (Defour), Rittmeister in k. k. Oestr. Diensten. Kolmar. 1818.“

Conti mit der Blüthe des französischen Adels befanden, kam anfangs nach Gundelfingen, später nach Zähringen. Seine Truppen verlegte er auf folgende Weise: Bei Zähringen 5 Bat. 5 Schwadr. Von da bis Betzenhausen und Lehen 6 Bat. 17 Schwadr. Zwischen diesen beiden Orten bis zur Dreisam der Artilleriepark mit 4 Bat. Artillerie, die Feldbäckerei und das Spital, endlich das Ingenieur-Corps zu 6 Bat. Von der Dreisam über Haslach und Ufhausen bis Günterstbal 21 Bat. 40 Schwadr. Von da bis Littenweiler 20 Bat. Von da bis Ebnet und weiter rückwärts im Kirchzartnerthal 6 Bat. 21 Schwadr. Auf der Höhe der Karthause und des Johannisbergs 6 Bat. Auf dem Roßkopf und seinen Abfällen 12 Bat. Im Ganzen 86 Bat. 83 Schwadr.

Die oberste Leitung der Belagerung behielt sich Villars vor; dem Generallieutenant du Burg, als dem ältesten, übertrug er das Detail. Der Angriff gegen die Stadt wurde gegen deren schwächsten Theil, der sich am weitesten in die Ebene hinaus erstreckte und von dem Feuer aus den Schlössern nicht unterstützt werden konnte, nämlich zwischen dem Prediger- und dem Lehener-Thor gerichtet.

Dort befanden sich vor der alten Stadtmauer die beiden noch jetzt ziemlich erhaltnen Basteien Joseph (v. Roggenbach-scher Garten) und Leopold (Küfer Wagner'scher Weinberg); zwischen ihnen ragte der gewöhnliche Halbmond aus dem Festungsgraben herauf und die Kontrescarpen gegenüber waren durch Abschnitte verstärkt. Sobald sich die Belagerung vorhersehen ließ, wendete der Kommandant diesem Punkt seine besondre Aufmerksamkeit zu. Er errichtete Batterien auf der alten Stadtmauer, legte Verhaue vor derselben an, und suchte besonders die Leopold-Bastion dadurch zu verstärken, daß er gerade vor ihr, jenseits des Grabens und der Kontrescarpen,

eine neue Lunette erbaute, welche jedoch nicht mehr ganz zur Vollendung kam, obgleich fünfhundert Arbeiter Tag und Nacht dabei verwendet wurden. Man brachte einige Katzenköpfe auf Rädern, zwei Doppelhacken und fünfhundert Handgranaten dahin, besetzte die Lunette mit zweihundert Mann Infanterie, das hinten gelegne Redan mit eben soviel Grenadieren, und die Verbindung zwischen beiden mit hundert Mann. Unter den Kontrescarpen wurden neue Minen angelegt. Auch die Leopold-Bastion erhielt einen doppelten Posten, und der jedesmalige Obrist des Tags hatte hier seinen Aufenthalt. Zur Aufnahme der Verwundeten bestimmte man die Klöster, sowie die nahen Gebäude der Universität und Sapienz. Um die Todten hinweg zu räumen, wurden auf dem Münsterplatz fünf große Gruben gemacht; deren jede zwei bis dritthalbhundert Leichen faßte, welche zur Vermeidung schädlicher Ausdünstungen mit dem herbeigeführten Kalk überschüttet werden sollten.

Es ergab sich bald, daß diese Maßregeln des Kommandanten zweckmäßig getroffen waren. Den 28. Sept. kamen aus Elsaß, Sundgau und Burgund gegen zwanzigtausend Bauern an, welche schon gegen 7 Uhr Morgens die Wasserleitungen und Brunnen der Stadt abgruben, und die Laufgräben eröffneten. Zugleich näherte sich der Belagerungstrain von mehr als 100 Stücken von Breisach und von Straßburg. Auch mitten durch die Waldung des Bronnbergs wurde ein Weg (der noch jetzt von den Franzosen seinen Namen führt) angelegt, um das Geschütz mit Sicherheit gegen einen andern Punkt der Festung zu bringen. Denn Villars suchte diese von zwei ganz entgegengesetzten Punkten anzugreifen, oder doch zu beschäftigen; nämlich von Seite der erwähnten Lunette und zugleich von Seite des obern Schlosses gegen das Kirchzartner-Thal. Beide Angriffe wurden gleichzeitig,

in der Nacht vom 30. Sept. auf den 1. October eröffnet; jener auf die Lunette in Gegenwart des Marschalls selbst durch neun Bataillone, denen fünfzig weitere zur Unterstützung dienten, hinter welchen die Laufgräben bis gegen die Dreisam gezogen wurden; jener auf das obere Schloß und die Loch-Redoute, welche damit durch einen bedeckten Weg in Verbindung stand, durch vierzig Bataillone.

In diesem Schloß befehligte Obrist Duminique die aus dreitausend, im untern Schloß Obrist Hannstein die aus zweitausend Mann bestehende Besatzung.

Ungeachtet des heftigsten Feuers von Seite der Belagerten, und des großen Verlusts, welchen die Feinde wegen der geringen Entfernung ihrer Arbeiten erlitten, rückten diese doch rasch vorwärts. Auch die Ausfälle, welche fast täglich gemacht wurden, hatten keinen bedeutenden Erfolg.

Inzwischen fiengen die Feinde an, am 5. October das obere Schloß, und am 6. aus drei Batterien die Stadt zu beschießen. Zugleich gelang es ihnen, dieser alles Wasser zu entziehen, so daß sie auf einen einzigen Ziehbrunnen und einige Quellen in dem Stadtgraben beschränkt war. Dieser Verlust fiel bei der Menge von Menschen, welche sich nach Freiburg geflüchtet hatte, besonders empfindlich. Fast der ganze weibliche Adel der Umgegend, eine große Anzahl von Offiziersfrauen, Landleuten u. s. w. hatte sich hier zusammengedrängt. Villars ertheilte nur äußerst selten einen Reisepaß, gab jedoch der Stadt die beruhigende Versicherung, daß er seiner Artillerie befohlen habe, nur auf die Festungswerke zu feuern, und eine Stadt möglich zu schonen, welche ihm (als einstigen Kommandanten unter der französischen Zwischenregierung) so viel Freundschaft bewiesen. Dessen ungeachtet flogen unaufhörlich Kugeln, besonders von den Batterien gegen das obere Schloß, welche häufig zu hoch schossen,

in den Straßen umher, und verwundeten und tödteten mehrere Einwohner. Die Häuser an dem Lehener-Thor wurden sehr beschädigt, und zum Theil zerrissen, die Glockenthürme des Franziskaner- und Dominikaner-Klosters wurden herabgeschleudert, und auch das Münster litt beträchtlich. Ein Haus bei dem Jesuitenkollegium gerieth in Brand, und eine Bombe zerschmetterte den Altar des heiligen Ignatius.

Während sich die Feinde immer mehr der Stadt näherten, täuschte sich diese noch immer mit der Hoffnung eines schleunigen Entsatzes. Man wußte, daß Prinz Eugen sein Lager bei Ettlingen verlassen; allein Villars hatte bereits jede Störung der Belagerung, wenn sie auch in der Absicht des Prinzen gelegen wäre, unmöglich zu machen gewußt. Eine Annäherung von Seite der Ebene verhinderte das zahlreiche Beobachtungskorps, welches zu Straßburg zurückgeblieben war; gegen die kaiserlichen Linien längs des Gebirgs hatte Villars sich durch Verschanzungen und eine beträchtliche Armeeabtheilung gesichert.*) So konnte er unbesorgt die Belagerung fortsetzen. Wie übrigens Prinz Eugen rücksichtlich dieses Punkts gesinnt war, geht sonnenklar sowohl aus dem bisher Mitgetheilten, als besonders noch aus einem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf (Philippsburg vom 20. Sept.) hervor, worin er unter Anderm sagt: „Noch immer hält der tapfre Gouverneur zu Freiburg die ganze

*) Er kannte genau den Mangel materieller Mittel, welcher seinen großen Gegner lediglich auf ein Vertheidigungs-System beschränkte: «Ce Général (le Prince *Eugéne*) *n'étant pas en état de pouvoir rien entreprendre*, usa de toutes les ruses de guerre, pour arrêter le Maréchal de *Villars*; mais elles furent inutiles. Le Maréchal de *Villars* fit échouer tous se dessins, et sécondé par des troupes aguerries et accoûtumées à vaincre sous lui, rien ne pouvoit lui résister.» Memoires Tome III. pag. 177.

französische Macht mit der Belagerung auf. Nach den mir gestern zugekommenen Nachrichten wird er aber keine drei Wochen Widerstand leisten können; indessen sind die Friedensunterhandlungen, wovon außer dem Kurfürsten von Mainz und dem Herzog von Würtemberg noch Niemand etwas in Erfahrung gebracht hat, schon ziemlich weit vorgerückt. — Sobald sich die Kampagne zu ihrem Ende neigt, und Freiburg übergeben sein wird, geht Baron Hundheim incognito nach Strasburg ab, um wegen des Kongreßorts, wie er mir schreibt, das Nähere zu bestimmen; während Villars von Paris die Ordre erhalten wird, sich mit der Hauptarmee zurückzuziehen." *)

So hatten die gebietenden Meister des Stücks bereits dessen Knoten gelöst, während die untergeordneten Schauspieler ihre blutigen Rollen fortführen mußten, um das tragische Drama, wie es die Befehle der Vorgesetzten verlangten, schulgerecht zu Ende zu bringen.

Am 10. October fiengen die Feinde an, die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörsern, das Schloß mit 14 Stücken zu beschießen. Die Besatzung hatte in der Stadt nur noch 8, im Schlosse 3 — 4 Stück Geschütze, die brauchbar waren, um des Feindes Feuer zu erwiedern. Die Breschen auf den Basteien St. Joseph, und St. Leopold wurden sehr groß, aber man gab sich alle erdenkliche Mühe, sie schnell wieder aufzuräumen. Auch machte die Garnison in dieser Nacht zwei Ausfälle, und brachte aus den Laufgräben eine Menge Schanzgeschirr zurück. Der anhaltende und starke Regen hatte die Minen der Belagerten gesenkt und sie so feucht gemacht, daß sie ausgeladen werden mußten.

---

*) A. a. O. III. 161.

Am 12. geschah wieder ein Ausfall. An demselben Abend stürmte der Feind die Kontrescarpe der Redoute im Loch (bei dem obern Schloß) fünfmal, und bemächtigte sich endlich derselben, wurde aber am nächsten Morgen wieder herausgeschlagen. Der Major von Kreuzberg und mehrere hundert Mann blieben hiebei. Die Stürmenden verloren 7—800 Mann.

Am 13. konnte man schon einen feindlichen Sturm auf die Lunette jede Stunde erwarten. Die Franzosen mußten sie nothwendig wegnehmen, ehe sie die Kontrescarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in die Kontrescarpe marschirende Tagsoberst Tillier erhielt den Befehl, die Lunette, worin als Ehrenposten der Tagsmajor Baron Rehling vom Infanterie-Regiment Salzburg für diesen Tag das Kommando übernahm, aufs Aeußerste vertheidigen zu lassen; wenn sie der Feind aber endlich in Besitz hätte, die Minen anzuzünden, und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. Gegen Abend sah man alle Approschen sich mit feindlichen Truppen füllen, welche das Bajonet aufgepflanzt hatten. Da man nun nicht mehr zweifeln konnte, daß der Feind etwas Entscheidendes unternehmen wolle, — indem man damals nur in außerordentlichen Fällen das Bajonet aufzustecken pflegte; — so wurde auch der Rest der Grenadiere in die Kontrescarpe geschickt, und ein Reservepiket von 200 Mann war bestimmt, dahin zu eilen, wo der Angriff geschehen würde; alle Bataillone mußten sich zum Ausrücken bereit halten. Die Minen der Lunette waren mit frischem Pulver geladen worden. — Doch gieng diese Nacht ruhig vorüber; die Franzosen fuhren fort, ihre dritte Parallele zu beenden.

Am 14. um 10 Uhr des Morgens begann der Feind, die Lunette auf das heftigste mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beschießen. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag über

auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen desselben. Um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, beschloß Harsch, Nachmittags einen großen Ausfall zu machen. Der Generalmajor Wachtendonk, der Obrist Graf Ueberäcker, Obrist-Lieutenant Graf Erbs, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere, und 200 Arbeiter wurden dazu bestimmt.

Dieser Ausfall sollte während des Ablösens der Besatzung der Kontrescarpe, und zwar so geschehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Posten stehen bliebe, bis der Ausgang entschieden sei, und im Fall der Angriff gelänge, durch einen Ausfall auch ihrer Seits mitwirkte. — Die Artillerie der Festung sollte so viel als möglich durch ihr Feuer den Angriff unterstützen. Die Stärke der alten und neuen Wache zusammen betrug 2560 Mann.

Um halb 6 Uhr wurde durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Ausfall gegeben, und die 800 Mann rückten aus dem bedeckten Weg. Aber in demselben Augenblick gab auch der Feind ein Signal mit vier Bomben, und rückte in unübersehbarer Menge aus seinen Linien zum Sturm vor. Die beiderseitigen Truppen stießen auf dem Glacis auf einander, es begann ein heftiges Gefecht, welches zwei Stunden anhielt, und sich damit endete, daß die heldenmüthigen Kaiserlichen, von denen schon drei Viertheile gefallen waren, durch die starke Uebermacht der Feinde zurückgedrängt wurden, und die Kontrescarpe verlassen mußten. Diese ganze Nacht über stürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher sich der Major Rehling von Salzburg, und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüschauischen Grenadieren mit höchstens 200 Mann befanden, und die mehrmals bis an die Lunette schon vorgedrungenen feindlichen Grenadier-

bataillone jedesmals mit beispielloser Tapferkeit wieder zurückschlugen. Der bedeckte Weg war schon verloren, und noch volle zwei Stunden vertheidigten sich diese Helden gegen die ganze feindliche Armee, welcher es nicht eher gelang, diese 200 Mann zu besiegen, bis alle todt oder schwer verwundet und außer Stand zu fechten waren. Nur der Lieutenant Malzan rettete sich mit sechs Grenadieren. Harsch ließ nun die beiden Posten an der Kontrescarpe verstärken, und befahl, die Minen anzuzünden. Aber man fand die Würste abgeschnitten. — Es blieb nichts übrig, als sich ganz in die innern Werke zurückzuziehen, was am 15. vollzogen wurde.

Der General Weitersheim, und der Obrist Tillier geriethen während des Sturms in Gefangenschaft, der Major Rehling mit mehrern Offizieren waren geblieben; der übrige Verlust der Kaiserlichen bestand aus 800 Mann, worunter nur 96 schwer Blessirte dem Feind in die Hände geriethen. — Marschall Villars hatte zu diesem Sturm, außer der Besatzung der nächsten Transcheen, 40 Grenadierkompagnien, 12 Kompagnien Dragoner zu Fuß, und 18 Bataillone verwendet. Nach eignen Angaben der Feinde bestand ihr Verlust an Todten in 35 Hauptleuten, 100 subalternen Offizieren und 1800 Mann; Marschall Villars selbst, der Herzog von Richelieu, mehrere hohe Offiziere, 70 Hauptleute, 180 Offiziere, und 3000 Mann waren verwundet, Gefangne hatten die Oestreicher keine gemacht.

Villars selbst erzählt diesen Sturm mit folgenden Worten *):

„Da der Angriff des bedeckten Wegs, und einer Lunette, die denselben vertheidigte, für die Nacht vom 13. auf den 14. Oktober bestimmt war, so kommandirte ich hiezu vierzig

*) *Vie du Maréchal* etc. Tome II. page 285.

Grenadierkompagnien, und zu ihrer Unterstützung mehrere Bataillone. Zufälligerweise hatten die Belagerten ihrerseits ebenfalls einen Ausfall von 1200 Mann unter dem General Vetvesеim (Weitersheim) beschlossen. Sie stellten sich eben auf dem Glacis in Schlachtordnung, als unsere Grenadiere aus den Transcheen hervorstiegen. Jene waren lauter ausgesuchte Leute. Das Gefecht war sehr hitzig, und das Handgemeng mörderisch. Nur wenige dieser zwölfhundert Mann entkamen in die Festung. Der feindliche General wurde gleich anfangs gefangen genommen."

„Die Lunette war mit 200 Mann besetzt, die sich mit größter Entschlossenheit vertheidigten. Die Grafen von Vivans und Pezeux eilten mit vier Bataillonen den Grenadieren zu Hilfe. Der Widerstand der Feinde ermattete nicht. Ich wollte durchaus das Logement (auf der Kontrescarpe) nicht aufgeben, weil die Jahreszeit mehr als gewöhnlich streng zu werden anfieng, schon überall Schnee die Erde bedeckte, und daher die Wegnahme dieser Lunette ein entscheidendes Ereigniß für den Erfolg der Belagerung war. — Ich ließ also meine zweitausend Grenadiere durch 30 Bataillone unterstützen. Der Kampf dauerte zwei Stunden mit gleicher Erbitterung. Die Grafen von Broglio, von Nangis, von Sully, der Herr von Contades, der Herzog von Richelieu, der Duc de Guiche, und mehrere andere Generale waren so wie ich, stets beim Angriff gegenwärtig. Unsre Grenadiere, welche anfangs in die Lunette eingedrungen waren, wurden wieder herausgejagt. Aber die so eben genannten Generale eilten Vivans zu Hilfe, und drangen in dieselbe an der Spitze der Regimenter Poitou und Rousillon ein. Die zweihundert Mann, welche das Werk vertheidigten, nahmen keinen Pardon, und wurden alle niedergemacht. Beinahe alle unsere Grenadierhauptleute blieben theils in der

Lunette, theils im bedeckten Weg. Der Herzog von Richelieu, der bei mir Adjudantendienste verrichtete, wurde am Kopfe blessirt; mich selbst traf ein Stein so heftig an der Hüfte, daß er durch alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in diesem Gefecht sehr viel, uns kostete es 2000 Mann u. s. f."

Gewiß verweilt jeder Menschenfreund gerührt bei der rücksichtlosen Selbstaufopferung dieser zweihundert Helden. Mit der Bewunderung, welche derartige Thaten unwiderstehlich einflößen, verbindet sich aber hier noch das Gefühl des tiefsten Bedauerns, so viel Treffliche nutzlos hingewürgt zu sehen. Konnten denn die Lorbeerzweige, welche Villars bei dem Abschied seinem Könige zusagte, nicht in einem weniger blutigen Felde gewonnen werden; und war nicht der Marschall eigentlich ausgesendet, den Oelzweig zu bringen? *) Aber häufig greift die Hand des Kriegers begieriger nach jenen als nach diesem, und zieht es eben dadurch vor, verwünscht, anstatt gesegnet zu werden.

Nachdem nun die Kontrescarpe verloren war, ließ der Kommandant auf den angegriffenen zwei Basteien und auf dem Wall zwischen denselben Abschnitte und Verhaue anlegen; die Gräben wurden mit Wasser gefüllt, auf den Breschen wurden die Nacht hindurch Feuerlinien von trocknem Holz,

---

*) Der König hatte den Marschall wörtlich beauftragt:
«M. le Maréschal, je vous ai donné le commandement de l'Armée d'Allemagne, qui est composée de mes meilleures Troupes; allez achever votre ouvrage, et tâchez par la voie des armes d'obliger l'Empereur à demander la paix, je vous donne tout pouvoir.»

Villars erwiederte:
«Je parts, Sire, avec la résolution d'apporter à Votre Majesté bien des *lauriers*, si je ne puis bien-tôt lui apporter le *rameau d'olivier.*» Memoires etc l. c.

Pechkränzen u. s. w. unterhalten; auch versuchte man es, durch Verdämmung einen Theil der verlornen Kontrescarpe unter Wasser zu setzen. Das Wetter war im höchsten Grad schlecht; ein dichter Nebel lag den ganzen Tag auf der Gegend und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen, verbunden mit der strengsten Kälte, erschöpfte die Geduld und den Muth der Soldaten. Am 16. und 17. wurde jeden Tag ein zweistündiger Waffenstillstand zur Begrabung der Todten geschlossen. Man fand unter ihnen auch den trefflichen Major Rehling, seiner Kleider beraubt. Er wurde, wie er es verdiente, mit allen Ehren im Chor der Augustinerkirche (dem jetzigen Theater), wo bereits mancher ausgezeichnete Kriegsheld ruhte, beerdigt. Die ganze dienstbare Besatzung der Stadt bestand nur noch aus 109 Grenadieren, und 3303 Musketieren.

Am 16. traf Prinz Eugen auf der verschanzten Linie vom Hohlengraben ein, verweilte aber nur einen Tag dort, und zog sich darauf wieder gegen Stuttgart zurück. So verschwand denn für die Besatzung auch der letzte Funke der Rettung, welcher freilich nie etwas andres als ein täuschendes Irrlicht gewesen war.

Am 18. hatten die Franzosen schon sechs Batterien auf dem bedeckten Weg angelegt. Zwei Tage später fiengen sie an Bresche zu schießen, da man den Vorschlag wegen Uebergabe der Stadt und der Schlösser nicht beachtete, welchen Villars durch einen Tambour hatte überbringen lassen. Sie führten nun auch mit Steinen und Faschinen Gallerien durch die nassen Gräben gegen die angegriffnen Werke, und demontirten durch ihr Bombardement den größten Theil der Artillerie der Festung.

Kommandant von Harsch lag zwar am Podagra und Chiragra krank, ließ sich aber doch alle Tage auf die Attake

tragen, und besichtigte dieselbe. Er hatte sein Quartier in einem engen Gewölb unter dem Christophsthor. Am 28. suchte der Feind die Dreisam in den von Günterstthal herabfließenden Bach (Hölderlebach) abzuleiten, und es gelang ihm dadurch, das Wasser in den Festungsgräben zu vermindern.*) Am 31. endlich waren die feindlichen Gallerien, welche die Belagerten schon ein paarmal zerstört hatten, wirklich an die Breschen angehängt, und die Feinde verbauten sich dort sogleich mit Woll- und Sandsäcken.

Auch gegen das obere Schloß hatten sich die Approschen schon auf 40 bis 50 Schritte der Bresche genähert, obgleich die Besatzung dem Feind jeden Schritt durch Kontreapproschen streitig machte. Um sich auch hier zu verbauen, liefen die Franzosen, Schanzkörbe und Wollsäcke vor sich haltend, gegen das Schloß heran; aber der Kommandant von Duminique ließ brennende Pechkränze auf die Säcke werfen und Bomben und Handgranaten herabrollen, welche im Zerspringen großen Schaden verursachten, und des Feindes Anstrengung vereitelten. Dieser arbeitete deßhalb nun beständig an Minen gegen das obere Schloß, und die Redoute.

Man mußte einem Sturm entgegensehen. Die ganze Garnison erhielt daher in der Nacht vom 30. auf den 31. Befehl, auszurücken, und bis gegen Morgen in Bereitschaft

---

*) An demselben Tag (28. Oct.) wiederholte Villars die Auffoderung zur Uebergabe mit der Drohung, daß er sonst des Kindes im Mutterleib nicht schonen werde. Harsch antwortete: „er habe zu viel Kriegserfahrung, um sich von dem Feind etwas vorschreiben zu lassen. Zwar kenne er seines Gegners großes Kriegstalent wohl, er glaube jedoch dessen Achtung am besten dadurch zu verdienen, wenn er in diesem Fall seinem Rath nicht folge. Wegen des Kindes im Mutterleib sei er übrigens unbesorgt, da sich keiner seiner Soldaten schwanger befinde.“

stehen zu bleiben. Den 31. um 7 Uhr Abends beschoß der Feind den angegriffenen halben Mond zwischen den beiden Bastionen, eine Stunde lang sehr heftig mit Steinen und Bomben, und erstürmte ihn sodann. Die Besatzung bestand aus 225 Mann, wovon sich zwei Hauptleute mit 60 Mann, größtentheils verwundet, noch in das Reduit zurückzogen. Zur nämlichen Zeit stürmten die Feinde die Redoute im Loch, wurden aber zurückgeschlagen.

Jetzt am Allerheiligen Tag, den 1. November in der Frühe, fand sich der Kommandant bewogen, mit noch tausend auserlesenen Truppen den Rückzug in das untere Schloß anzutreten; denn Villars hatte beschlossen, um Mittagzeit durch 140 Grenadierkompagnien, und 30 Bataillone einen allgemeinen Sturm anlegen zu lassen.

Bevor jedoch Harsch die Stadt wirklich verließ, berief er noch zwischen 6 und 7 Uhr sämmtliche anwesende Behörden zu sich, sagte ihnen für alle, ihm und den Seinigen während der Belagerung bewiesene Ehre, Treue und Dienstleistungen, Dank; fügte aber bei, daß er die Stadt auf keine Weise länger vertheidigen könne, und sich daher genöthigt sehe, mit der noch übrigen Garnison die Schlösser genugsam zu besetzen. Dieß werde in einer oder zwei Stunden geschehen; indessen lasse er 500 Mann auf der Bresche zurück, die ein beständiges Feuer unterhalten sollten. Hier auf seinem Tische liege ein Schreiben an Marschall Villars bereit, worin er ihm sowohl die zurückbleibenden Kranken, Verwundeten und die noch übrige Garnison, als auch die gesammte Einwohnerschaft empfehle. Gott werde alles zum Bessern lenken, was er von Herzen wünsche; zugleich bedaure er sehr, auf eine solche Art sich beurlauben zu müssen, allein der Dienst fodere es, und wenn es wirklich auf das Aeußerste kommen sollte, so möge jedes Haus für sich, so gut es könne, akkordiren.

Welchen Eindruck dieser unerwartete Dank und Abschied (erzählen die städtischen Protokolle weiter) auf die Anwesenden machte, wird sich jeder leichter vorstellen, als er beschrieben werden kann. Vergebens bat man, das erwähnte Schreiben des Kommandanten mit einigen, von Seite der Einwohnerschaft beigefügten Worten, sogleich an Villars abschicken zu dürfen; Harsch gab zwar zur Abfassung eines begleitenden Schreibens seine Einwilligung, wollte aber von einer Absendung durchaus nichts wissen, bis er mit den Seinigen in der Kontrescarpe des Schlosses gesichert wäre. Eben so wenig ließ er sich bestimmen, durch die noch zurückbleibenden 500 Mann Chamade schlagen, und kapituliren zu lassen. „Diese, sagte er, hätten sich nach seinem Rückzug sogleich in die Klöster zurückzuziehen, und zu Kriegsgefangnen zu ergeben.“ Auch auf weitere Vorstellungen nahm er keine Rücksicht, und da bereits eine erschrockne und erschreckende Ordonnanz nach der andern mit dem Bericht hereintrat, der Feind sei wirklich im Anmarsch, und man sehe eine Menge Bataillone und Schwadrone auf dem flachen Feld heranrücken; stand der Kommandant auf, gürtete seinen Degen um, und gab dem Stadthauptmann Feldegg den Befehl, die noch übrigen, auf den Werken befindlichen Stücke zu vernageln, was auch sogleich, gegen alle Vorstellungen, selbst von Seite des Militärs, vollzogen wurde. Die Abgeordneten verfügten sich nun in die Freiherrl. von Sickingische Behausung, allda weitern Raths zu pflegen, und schickten einen Tambour mit den beiden Schreiben ab. Allein dieser wurde anfänglich durch die Thorwache aufgehalten; nachher, als auch diese den Abzug genommen hatte, zeigten sich bei der Eröffnung des wohlverrammelten Thors so viele Schwierigkeiten, daß man davon abstehen, und sich unverrichteter Sache wieder zurückbegeben mußte. Indessen hatte sich der Kommandant bereits in den

Schlössern gesichert, und nur einzelne zurückgelassene Dragoner sprengten hin und her, wie wenn sie wirklich schon vom Feind verfolgt würden. Auch die übrige Besatzung, als sie von dem Abzug der Ihrigen in Kenntniß gesetzt wurde, warf ihre Gewehre hinweg, und eilte theils in die Kirchen, theils brach sie Läden und Keller auf, um in diesen Augenblicken der allgemeinen Verwirrung zu plündern. Noch größere Bestürzung verbreiteten die im Stockhause verwahrt gewesenen Franzosen, die jetzt, entblößt von aller Wache, sich bewaffneten, und unter gräßlichem Geschrei durch alle Straßen zogen. Niemand dachte mehr auf das allgemeine Beste; jeder war nur auf eigne Sicherstellung und Rettung bedacht. Die bei Sickingen versammelten Behörden zerstreuten sich, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben; schaarenweise flohen die Bürger aus ihren Häusern in die Kirchen, um da bei den Altären Schutz zu suchen. Selbst im gewaltigen Münster war kaum noch ein Raum am Hochaltar für den Priester und die Leviten übrig.

Nur ein einziger Mann, Stadtschreiber Dr. Franz Ferdinand Mayer, verlor in dieser allgemeinen Verwirrung seine Besonnenheit nicht. Da man sah, daß von Seite der Behörden kein Beschluß mehr erwartet werden könne, so nahm er noch einen muthigen Bürger, nämlich den Bildhauer Norbert Wüst zu sich, und eilte mit ihm in den Rathshof, zwei dort befindliche, kurz zuvor gegen vieles Mißrathen verfertigte weiße Fahnen auf die Bresche zu bringen. Als er hier ankam, empfiengen ihn die Franzosen, die ihn für einen Ingenieur hielten, anfänglich mit Kleingewehrfeuer; später aber, nachdem er die Fahnen glücklich aufgesteckt hatte, kamen sie aus den Approschen hervor, warfen ihre Mützen in die Höhe, jubelten, und riefen ihm zu, hinauszusteigen. Er versuchte es mit vieler Mühe, traf in dem Reduit noch einen

Hauptmann mit etwa 100 Mann, die um den Abzug der Ihrigen nichts wußten, an, unterrichtete diese, und erhielt auch für sie Schonung. Sie sprengten nun gemeinschaftlich die Thüre des Reduits, worauf sogleich der in den Transcheen kommandirende General, Graf Artagniand, mit mehreren Offizieren hereintrat; die Mannschaft für kriegsgefangen, und Mayer als Geisel erklärte. Dieser rief dem mitgenommenen Bürger zu, den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen in der Stadt bekannt zu machen, und besonders den Herren Ständen anzukünden; worauf auch nach kurzer Frist, während welcher Graf Artagniand die beste Ordnung hielt, die Freiherren Kageneck, Sickingen und Wittenbach gleichfalls herauskamen, und zu Villars geführt zu werden baten. Nicht nur wurde ihnen dieses sogleich bewilligt, sondern man brachte ihnen sogar Pferde herbei, um schneller in das Hauptquartier nach Zähringen gelangen zu können. Sie trafen jedoch den Marschall in einer großen Begleitung schon auf dem Weg an, fielen vor ihm auf die Knie, und flehten um Gnade für die Stadt. Villars hieß sie, nach einigen beruhigenden Worten, wieder aufsitzen, und der Stadt zureiten; rief aber nach wenigen Schritten Mayer aufs neue zu sich, und äußerte sich gegen ihn: „er nehme große Rücksicht auf die Stadt, deren Kommandant er einst gewesen, und wolle gute Ordnung halten; allein man werde doch diesen Mangel an Kapitulation theuer bezahlen müssen.“ Hierauf wurde der Marsch weiter fortgesetzt, und in den Approschen die Ordre ertheilt, daß nur 800 Grenadiere in die Stadt zu rücken, und sich bei Strafe des Strangs aller Plünderung zu enthalten hätten. Wer vermöchte jetzt den Jubel der Einwohner darzustellen, da sie sich nun wirklich vom Rand des Abgrundes zurückgezogen, und gerettet sahen? Tausend Segenswünsche begrüßten den zurückkehrenden,

heldenmüthigen Stadtschreiber, der sogleich mit dem Recht eines Ehrenbürgers von Freiburg beschenkt und bald darauf durch den Kaiser noch mehr ausgezeichnet, Stammvater der noch jetzt blühenden Familie der Freiherren von Fahnenberg wurde. *)

Erst zwischen 9 und 10 Uhr zogen die erwähnten 800 Grenadiere, über den halben Mond durch die Kommunikation zum Lehenerthor, von vielen hohen Offizieren geführt, herein, und vertheilten sich auf das ruhigste in den Straßen, wo sie die übrigen, noch hie und da umherschwärmenden Reste der Garnison zusammentrieben, und in die Klöster sperrten. Denn in die Schlösser, obschon sie indessen alle Feindseligkeiten eingestellt hatten, wurde Niemand mehr aufgenommen, und über vierzig solcher verlassenen Unglücklichen hiengen vergeblich an den Pallisaden umher. Inzwischen war man beschäftigt, die stark verwahrt gewesenen Stadtthore schleunigst zu öffnen, durch deren eines (Martinsthor) noch um Mittagszeit die französischen Garden einrückten, und sich bei der Hauptwache aufstellten. Nachmittags 2 Uhr kam der Intendant Felletier mit mehreren andern Generalen in den Rathshof, versammelte den Magistrat daselbst, und eröffnete: „obwohl die Stadt Freiburg in einem so schlechten Zustand sich befinde, daß die Einwohner einer wirklichen Kapitulation unfähig, und mit Leib und Leben, Hab und Gut, einer völligen Plünderung unterworfen, und dem König von Frankreich verfallen seien; so habe dennoch Marschall Villars besondre väterliche Erbarmung getragen, und eine Ordre ergehen lassen, vermöge welcher die Stadt, wegen verhütetem Rauben und

*) „Egid Jos. Karl v. Fahnenberg, genealogische Nachrichten von dem Breisgauischen adelichen Geschlecht Mayer v. Fahnenberg aus Urkunden, Adelsbriefen rc. Regensburg. 1809."

Morden eine Million Franken, zur Lösung der Glocken aber 20,000 Reichsthaler in den königlichen Schatz zu bezahlen, zugleich noch für jeden Mann der Garnison täglich eine Maß Wein, zwei Pfund Brod, und ein Pfund Fleisch abzutragen hätte. Gegen diese Summe werde die Stadt in die mildeste Protektion des allerchristlichsten Königs aufgenommen, und darunter auch besser, als so eben geschehen, vertheidigt werden."

So hoch gespannt diese Foderungen waren, so mußte doch die Stadt sich glücklich schätzen, daß der Feind nicht noch mehr ihre Noth zu seinem Vortheil benutzte. Auch verglich man sich noch diesen Mittag von Seite der Stadt und Geistlichkeit, wenigstens wegen der Glockenlösung auf 9000 Reichsgulden. Wegen der Million Franken wollte die Stadt die Stände ins Mitleiden gezogen wissen, und gemeinschaftlich mit ihnen unterhandeln. Auch diese Summe wurde später durch vielfältige Bemühungen am königlichen Hof auf 300,000 Franken herabgebracht, wovon jedoch 270,000 Franken von der Stadt allein entrichtet werden mußten.

Inzwischen wurde auch von Seite des Militärs Waffenstillstand geschlossen, und Marschall Villars schickte seinen General-Major der Infanterie, de Condates, mit zwei andern Generalen zu Harsch in das untere Schloß, mit dem Bedeuten: weil Harsch keine ordentliche Kapitulation für die Stadt gemacht habe, werde er ihm alle zurückgelassne Kranke, Verwundete und Offiziersfrauen auf die Kontrescarpe des Schlosses legen lassen. Am nämlichen Abend trug er noch eine Kapitulation an, die aber nicht angenommen wurde. Am 2. Nov. wurde mit Villars Bewilligung aus dem Schlosse Major Heinze nach Ludwigsburg geschickt, um den Prinzen Eugen von der Lage der Dinge zu unterrichten, und Verhaltungsbefehle zu erbitten. Zugleich trug Villars selbst an, bis zu dessen Zurückkunft alle Feindseligkeiten ein-

zustellen. Man kam hierin überein, und die Franzosen benutzten diese Zeit, ihre Arbeiten gegen beide Schlösser auszuführen. Von dem Christophsthor, die Straße hinauf bis zur Sapienz, wurden Laufgräben eröffnet, und in der Wolfshöhle Batterien aufgeführt. Die Behandlung der in der Stadt gemachten Gefangnen war sehr hart; den Damen und Offiziersfrauen wurde Alles weggenommen, und ihnen nicht einmal Brod und Wasser zugelassen; den Bürgern der Stadt wurde bei Todesstrafe verboten, diesen Bedauernswürdigen Brod zu verkaufen. Der französische Feldherr hatte sich erklärt, sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese um so eher aufgezehrt, und die Besatzungen durch Mangel zur Uebergabe genöthigt würden. Harsch konnte diese Unglücklichen nicht unterstützen, ohne seine eignen Vertheidigungsmittel zu schwächen. Doch ließ er den Truppen bekannt machen, daß es jedem erlaubt sei, von seiner eignen täglichen Portion Brod, Fleisch und Wein sich etwas abzukargen.*) Auch ließ er am 6. November die Brodportion der Garnison um ein halbes Pfund verringern. Dieses

*) Harsch bemerkt hierüber in seinem Tagebuch unterm 4. Nov.: „Da ich aus der Antwort des Villars ersehen muß, daß der Feind durch das Brod an die Gefangnen, Kranken und Blessirten mich um so viel eher fallen machen will; bleibe bei meiner Resolution nichts abzugeben, damit es desto länger dauern möge. Indessen lasse aber den löblichen Bataillonen sagen: wenn Jemand aus Liebe zu den armen Gefangnen an seiner Portion Brod und Wein so auch Fleisch — da heut absonderlich und zwar den Wein an ihrer k. k. katholischen Majestät Namenstag doppelt reichen lasse, — abbrechen wolle, sie gar wohl thun würden. Hat sich alsbald das löbliche Bevern'sche Bataillon und sofort andre mehr dazu offerirt. Auch ich selbst den Rest der heutigen Mahlzeit, da eine Tafel von 25 Couverts decken lassen, mit Zusatz eines halben Rinds von meinen eignen, in sieben Kesseln auf morgen hinabzubringen verordnet."

Ersparniß wurde dann jenen Verlassnen geschickt, deren schon viele aus Hunger, andre aus Mangel an Aerzten, Verband und Medikamenten, die man ihnen versagte, zu Grund gegangen waren Am 11. Nov. ließ Villars mehrere Kranke und Verwundete an den Fuß des Glacis bringen, und mit Gewalt gegen das Schloß hinaufjagen. Aber da sie nicht aufgenommen wurden, und die Festigkeit des Kommandanten auch hiedurch nicht gebeugt werden konnte, nahm man sie wieder in die Stadt zurück.

Den 4. November fiel noch, gleichsam als Schlußscene des langen tragischen Schauspiels in der Stadt ein Unglück vor, das durch Unvorsichtigkeit veranlaßt wurde, und mehrern Personen das Leben kostete. Wie unter den übrigen Thoren, hatten nämlich die Franzosen auch unter dem Lehenerthor ihr Wachfeuer. Ein Offizier fand daselbst mehrere Brandröhren, und schleuderte eine davon in den Thurm, in dem noch, ihm natürlich unbewußt, viele gefüllte Bomben und Granaten lagen. Im Augenblick war das Thor ein Steinhaufen, und nebst dem Offizier wurden noch 15 Mann Wache, ein Bürger, ein Bauer, und zwei Kinder zerrissen, und im Schutt begraben. Auch war der Schaden für die benachbarten Häuser groß.

Da der von Prinz Eugen zurückgekommne Major Heinze keine entscheidende Antwort mitbrachte, ließ Harsch den General Wachtendonk dahin abgehen, um bestimmte Befehle einzuholen. Der Waffenstillstand wurde bis dahin verlängert. Die Franzosen fuhren fort, alle Werke der Stadt zu unterminiren. Die Kälte nahm gegen die Mitte des Novembers so zu, daß bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz, besonders in dem untern Schlosse, eine Menge Menschen zu Grunde giengen. Endlich traf am 16. General Wachtendonk mit Eugens Befehl zur Uebergabe ein. Am nämlichen

Tag wurde die Kapitulation, völlig ohne Zuzug einer Regierungs- oder Stadtbehörde, was diesen sehr empfindlich fiel, unterzeichnet.

Am 20. geschah der Abzug der Garnison in größter Parade, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten. Voran die Grenadiere von Baden; dann die Feuerwerker mit vier geladnen Kanonen, zwei Mörsern und fünfzig Bomben. Die Proviant-Bedienten mit den Bagage-Wagen, die Vaubonne'schen Dragoner zu Fuß, das Salzburgische, und nach diesem das Erlachische oder Schweizerregiment, endlich F.M.L. Kommandant von Harsch mit beiden Kommandanten der Schlösser. Marschall Villars, die Prinzen von Bourbon und Conti, und die ganze Generalität, erwarteten den Zug unweit des Prediger Thors, und beeiferten sich um die Wette, ihren tapfern Feinden die höchste Achtung zu bezeigen.

Im Glanz des Sieges und der erfüllten Wünsche schien der erlittne Schaden völlig vergessen zu sein, und der französische Feldherr umarmte den Kommandanten mit der schmeichelhaften Aeußerung: „Ihrer Standhaftigkeit, mein lieber Bruder! ist selbst die Macht zu weichen verbunden.“ *)

---

*) Ludwigsburg vom 18. November. An den Grafen von Sinzendorf. Prinz Eugen bemerkt in diesem Schreiben noch ferner: „Villars schickt mir heute durch einen unsrer gefangnen Offiziere ein Schreiben, worin er auch den Verdiensten des Kommandanten von Freiburg alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt; dadurch aber Anlaß nimmt, mich in Bälde als Freund zu umarmen. — Ich konnte in dem heutigen Armeebericht Harsch auf keine so ausgezeichnete Weise, als er es wirklich verdient, der Gnade des Souverains empfehlen u. s. w.“ III. 167. — In Folge dieser Empehlung wurde Feldmarschall-Lieutenant Baron Harsch in den Reichsgrafenstand erhoben. Er starb im 61. Altersjahr am 5. April 1722 und wurde im Chorumgang des Münsters zu Freiburg beerdigt. Eine ihm, von seiner Wittwe Cäcilia

Das Korps marschirte nach Villingen und Rottweil, wo es sich mit dem Marquis Vaubonne vereinigte. Die Besatzung hatte am 20. Sept. aus 9878 Mann bestanden, und bis zum Waffenstillstand an Todten und Verwundeten 1487 Mann verloren. Beim Rückzug in die Schlösser ließ sie an Kranken und Verwundeten in der Stadt 2842 Mann zurück. Die Besatzung des obern Schlosses bestand vor der Uebergabe aus 1864 Mann, worunter 1695 Dienstbare; die Besatzung des Salzbüchsleins und des untern Schlosses betrug 3185 Mann, worunter 2744 Dienstbare. Die ausmarschirenden Truppen beliefen sich mit den zurückgegebnen Gefangnen und wiederhergestellten Kranken etwas über 6000 Mann; 867 Kranke und Verwundete blieben unter kaiserlicher Bedeckung in der Stadt zurück. Der Feind hatte nach seiner eignen Angabe 15,000 Todte und Verwundete verloren.

Den 1. Dezember brach die Armee vor der Stadt auf, und trat ihren Rückzug über den Rhein in die Winterquartiere an.

So endete das letzte Kriegsspiel des spanischen Erbfolgestreits, welches wenig Aufsehen mehr erregte, weil ein Gegner längst seine Partie verloren gegeben, und sich vom Schauplatz zurückgezogen hatte. „Ueber den Fall Freiburgs, schreibt Eugen aus Ludwigsburg, ist man in hiesiger Gegend lange nicht so aufgebracht, als über meine Indolenz, der Uebergabe zwei großer Festungen so kaltblütig zugesehen zu haben. Hätten wir den Franzosen zu Utrecht etwas nachgegeben, so wären doch diese Festungen nicht verloren

---

und seinen Kindern, Ferdinand, Philipp, Margaretha und Benigna geweihte Denktafel hob es besonders heraus, daß er auch als tapfrer Krieger Künste und Wissenschaften liebte. »Suscepta post pacem Riswicensem longinqua in Persidas et Turcarum regna peregrinatione scientiæ possessæ famam sibi singulariter auxit etc.«

gegangen. Aber wer wollte es hindern, wenn nach einem langen und unglücklichen Krieg ihnen Alles zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten? Ich gehöre gewiß nicht zu dieser Partie, aber wer weiß, ob mir das Interesse nicht befiehlt ihr etwas näher zu treten; ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, welches uns die Güte des neuen Ministeriums noch bis zur nähern Reife am Stamm stehen ließ. Ich habe mich sowohl wegen Stellung der Kontingente, als den Beiträgen zur Reichsoperationskasse an den Reichskonvent (oder, wie ihn der Herzog von Marlborough nennt, an die Formalitäten-Kammer zu Regensburg) nach Augsburg gewendet; mir scheint, die Herren stellen meine Briefe unter die Pestquarantäne, denn ich bin nicht so glücklich, eine Antwort zu erhalten. Wie ich höre, scheint das fürstliche Kollegium von seinen Schwierigkeiten gegen die Geldbeiträge noch nicht abzugehen. Gott bewahre die Welt vor einem solchen Reichsregiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenigsten reeller Wille zu finden ist." *)

Inzwischen war Baron Hundheim schon nach Strasburg abgegangen, um das Ultimatum wegen seiner Unterhandlungen abzuwarten. Rastatt wurde zum Kongreßort bestimmt, und diejenigen zwei Männer, welche seither die Ansprüche der Nationen mit dem Schwert gegeneinander verfochten hatten, nämlich Eugen und Villars, waren bestimmt, hier ihre Feldzüge mit der Feder zu beschließen.

Am 6. März 1714 wurde der Friede Frankreichs mit dem Kaiser zu Rastatt und am 7. Sept. d. J. mit dem deutschen Reich zu Baden in der Schweiz unterzeichnet; nicht ohne die tiefste Betrübniß des größten dieser beiden Männer, welcher wohl wußte, daß auch der beste Friede mit Frankreich nur

*) Daselbst. III. 168.

ein stummer Krieg sein werde. Dagegen hatte der Reichstag über diesen Frieden eine unbeschreibliche Freude, und hob mit Entzücken die alten Glückwünsche aus den Registraturen, um sie mit gehöriger Förmlichkeit, und den nöthigen Aenderungen renoviren zu lassen. Sogar die Frau Abtissin von Buchau dürfte nicht ermangeln, den Helden von Zenta, Hochstädt und Malplaquet um dieses holdseligen, oder wie es ihm aus Uebersehen vorgelesen wurde, gottseligen Friedens willen, pflichtschuldigst zu begrüßen. „Würde, ruft er mit der edelsten Entrüstung aus, der Himmel einmal statt dieser Pedantereien den Deutschen den Sinn der Eintracht und Vaterlandsliebe einflößen, alsdann wollte auch ich dem Reichstag Glück wünschen!" *) Dazu kam es leider nicht.

*) Daselbst IV. 38.

XXXX.

Völlige Erschöpfung der Stadt. Ausweis darüber an den Landesfürsten. Rückwirkung auf einzelne Gewerbe. Armenwesen. Brüderschaften. Der polnische Thronfolgekrieg am Rhein. Kaisers Karl VI. pragmatische Sanktion. Huldigung an Maria Theresia.

Durch den Frieden von Rastatt war, wie Breisach und Kehl so auch Freiburg in dem Zustand, in welchem es sich am Tag der Unterzeichnung desselben befand, mit seinen drei Ortschaften Lehen, Betzenhausen und Kirchzarten, an den Kaiser und Oestreich zurückgekehrt. *) Dennoch zog erst am 18. Jan. 1715 die französische Besatzung ab; an welchem Tag auch gegenseitig die kaiserliche München räumte. **)

---

*) «Sans rien démolir ou détériorer.» Art. 5. — Betzenhausen wird auch in diesem Friedensschluß (wie in dem Westphälischen) als Metzhausen aufgeführt und in dessen deutscher Uebersetzung (1714) vollends in Mertzhausen, was niemals zu den «dependances» von Freiburg gehörte, umgewandelt.

**) Die Uebereinkunft hierüber erfolgte zu Straßburg am 8. Januar 1715, zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten, Baron d'Arnan und du Bourg, des Inhalts:

«Nous soussignés en vertû des pouvoirs, qui nous ont été donnés par nos maitres, sommes convenûs et convenous sous leurs bons plaisirs, qu'en executions des traités de paix de Rastatt et de Baden

Inzwischen hatte die Stadt auch ein Verzeichniß des zunächst durch die letzte Belagerung von ihrer Bürgerschaft erlittnen Schadens, der auf beinahe dreimalhundertfünfzigtausend Gulden angeschlagen wurde, fertigen*) und durch ihren Syndikus und Stadtschreiber dem Kaiser zu Wien überreichen lassen.

In der betreffenden („specifizirten und beeidigten") Eingabe fallen folgende Stellen auf:

---

la ville et leurs chateaux de *Fribourg* avec leurs dependances seront evacués par les troupes de sa Majesté T. Chr. le dix huit du present mois a neuf heures du matin et remis aux troupes de S. M. Imperiale; la ville de *Munick* dévant être aussi evacuée le même jour et a pareille heure par les troupes de S. M Imperiale et remise aux troupes de S. A. E. de Bavière.» Gedrucktes Ausschreiben.

Feldmarschall „*Hubertus Dominicus du Saix L B. d'Arnan*", hierauf kaiserlicher Stadt- und Festungskommandant zu Breisach, starb 76 Jahre alt am 15. Aug. 1728 und wurde im Münsterchor zu Freiburg beerdigt.

*) „Schaden, so die Einwohner von Freiburg während der Belagerung 1713 an Häusern und andern Gebäuden, Früchten, Wein, Heu und Stroh, Pferden, Rindvieh, Speisen, Schanzzeug, Brennholz, Zinn und Blei, Bettzeug, Mobilien, Gewehren u. s. w. erlitten:

Satzbürger	114,219 fl.
Schmiedzunft	12,373 fl.
Krämerzunft	57,182 fl.
Schneiderzunft	7,193 fl.
Bäckerzunft	18,323 fl.
Metzgerzunft	21,208 fl.
Schusterzunft	8,219 fl.
Küferzunft	33,028 fl.
Rebleutzunft	14,253 fl.
Tuchemerzunft	24,503 fl.
Kürsnerzunft	12,828 fl.
Gerberzunft	12,919 fl.
Zunft zum Mond	12,943 fl.
Summa	349,191 fl."

„So hat auch die Stadt und Bürgerschaft, ungeachtet in einer Festung, den Krieg hindurch von 1703 an, mit Permission des Hofs, um vor den Stadtthoren in Feldbau und Gütern sicher zu sein und den freien Handel im Land zu genießen, eine jährliche Kontribution nach Breisach (an die Franzosen), nämlich dreihundert Dublonen in fixo, nebst andern Unköstenabführen müssen."

„Die Stadt mußte das Brennholz zu den Bäckereien und sonstigen Bedarf, so wie Bauholz und andre Baumaterialien, auch Schanz- und Arbeitgeschirr liefern und sich dabei dem Frohnden unterziehen. Ferner den Wachdienst mitbesorgen; Frucht und Mehl mit theurem Geld erkaufen, ausbacken und unter die arbeitenden Bürger, — wovon viele das Leben einbüßten oder elend zugerichtet wurden, — vertheilen lassen."

Auf die Festung und in die Stadt fielen innerhalb sechsundzwanzig Tagen (die Schlösser nicht eingerechnet) mehr als vierzigtausend Kanonenkugeln und über eilftausend Bomben.*)

„Zufolge der Ordre des Kommandanten (Harsch) mußte täglich das Fleisch und der Wein an die Besatzung abgeliefert werden. Mancher, der bis zwanzig Stücke Vieh im Vorrath hatte, mußte Alles hingeben. Noch mehr wurde von Wein bis zu Ende der Belagerung eingezogen und vertheilt; anfangs jeden Tag 150, später wegen der vielen Blessirten

---

*) «Intra dies 26 nec plures in urbis mœnia ipsamque urbem globos e tormentis majoribus omnino 40,000 de die præcique; ollas vero igniarias noctu maxime 11,354 indefessa Galli ferocia congesserunt; et tamen non in hunc censum veniunt ii globi sphæræque ignivomæ quæ pari vel majori adhuc numero arces obruere. Quibus, si minorum scolporum numerum pene innumerum adjicias, vix credas: suffecisse currus advehendo huic ferali apparatui, manus adhibendo, urbem non sane magnam per tot dies sustinendo.» *Descriptio* l. c.

bis zu Ende 170 Saum. Daneben für die Garnisonen in der Stadt und den Schlössern: Speck, gedörrtes Fleisch, Butter, Branntwein, Essig; nebst Betten, Decken, Leilachen für Blessirte und Kranke; Heu, Stroh u. s. w." *)

„Das Geld zur Ranzion (zum Loskauf) der Stadt und der Glocken (oben S 260) wurde theils durch Einsammeln bei der Bürgerschaft eingebracht, **) theils auf die Stadtgüter aufgenommen. So ließ des Deutschordens Großmeister zu Breslau aus den Mitteln der Landkommende Altschhausen in Schwaben der Stadt ein Kapital von fünfzigtausend Gulden zukommen. Nebstdem mußte den eingerückten Truppen täglich auf den Mann die Portion von zwei Pfund Brod, ein Pfund Fleisch und eine Maß Wein gereicht werden."

---

*) »Non commemoro 500 stanni centenarios; urnas præterea (quarum quælibet mensuras æquat 90) vini brisgoici 3442, abundat enim hæc regio vineis etc.« *Descriptio* l. c.

**) Bekanntmachung der Kanzlei Freiburg vom 5. April 1714: „Nachdem ein Magistrat hiesiger Stadt, — um von der imponirten entsetzlichen Redemptions-Summe der 270,000 Franken, die Stadt allein betreffend, die Bürgerschaft zu entheben, — umsonst viel Kosten und Mühe gehabt, und aus Mangel verlangter Caution den Zweck nicht erreichen können; bleibt zur Abwendung scharf angedrohter Militär-Execution nur noch übrig, indem gemeine Stadt keinen Credit findet: zu Aufbringung der noch schuldigen 150,000 Fr. unter Bürgerschaft und Einwohnern einen Austheiler zu einer Darleihung zu verfassen, damit Jeder mit Engagirung seiner Habschaft und seines Vermögens im Einzelnen sein zugeschriebnes Quantum, da solches Geld allhier unmöglich aufzubringen, anderswo entleihe und in dieser allgemeinen Noth längstens in acht Tagen herbeischaffe."

„Und weil auch dieses projektirte Darleihen noch nicht erklecklich, so muß überdieß noch zu einer dritten Anlage wegen dieser Lebens- und Plünderungs-Ranzion geschritten werden."

„Abgefaßt im außerordentlichen Rath nach intimirter scharfer Exekutions-Ordre des Hrn. Intendanten."

„Ueberdieß wurde der Stadt zugemuthet, die Materialien des feindlichen Lagers um die Stadt an Holzwerk um achtzehntausend Franken zu kaufen.“

„Dazu kam noch die Herstellung des Stadtkanals, der Mühlen, die Brennholzlieferung während des kalten Winters, und der kostspieligen Einquartirung; da auf Befehl des kommandirenden Generals d'Ahsfeld besonders den höhern Offizieren die Zimmer prächtig hergerichtet und nach Verhältniß Douceurs gegeben werden mußten. Dem Kommandanten 2400, den Subalternen 1800, 1200 Franken u. s. w.“

„Endlich brach nach der Belagerung und dem Abzug der feindlichen Armee noch das Aergste, nämlich eine Seuche von Horn- und Zugvieh aus; so daß mancher Ort, so zu fünfhundert Stück und mehr auf die Weide getrieben, kaum noch vier oder fünf übrig hatte.“

Die Berechnung der ganzen Schuldenlast der Stadt, — wie solche am 18. Mai 1717 der landesherrlichen Kommission vorgelegt wurde, — wieß über dreimalhunderttausend Gulden ohne die sogenannten Additional-Schulden aus, welche gemeinschaftlich mit den übrigen breisgauischen Ständen getragen werden mußten. Ohnehin überstieg die städtische Ausgabe die Einnahme um mehr als fünftausend Gulden.

Diese traurige Lage bewog nun auch Karl **VI.**, der seinem am 17. April 1711 verstorbnen Bruder Joseph **I.** als Kaiser gefolgt war, die Matrikel Freiburgs anfänglich auf die Hälfte herabzusetzen und sodann durch Hofdekret vom 11. Juni 1718 aus Laxenburg*) das ganze Matrikelquantum zur Schuldentilgung bis auf weitre Ordre zu erlassen.

---

*) Eröffnet, Freiburg 18. Juli 1718, durch „den Röm. k. k. kathol. Majest. Statthalter, Kanzler, Regenten und Kammerräthe V.-Oestr. Landen, Rost, Rottenberg, Feurstein berg, Preiß.“ Original im Stadtarchiv.

In der wieder auf fünfhundert Haushaltungen herabgekommnen Bürgerschaft hatten seit der Umwandlung der Stadt in eine Festung gerade diejenigen zwei Gewerbe, welche früher so sehr blühten und sich im Wohlstand befanden, am meisten gelitten.

Schon damals nämlich, als Ludwig **XIV.** sämmtliche Vorstädte um Freiburg dem Boden gleich machen ließ, waren die Tuchmacher, welche darin wohnten, großentheils genöthigt auszuwandern. Gleiches Loos hatte die Steinschleifer getroffen, aus deren theilweiser Uebersiedlung besonders die Stadt Waldkirch, wo sich dieses Gewerb noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat, Vortheil erlangte.

Wie alt diese Industrie in Freiburg und wie bezeichnend sie dafür war, wurde bereits früher (Thl. **II.** S. 257 und Thl. **III.** S. 184 dieser Geschichte) angegeben.*)

Zwar hörten später, wie die ausschließlichen Lieferungen von Silber für die Münze (Thl. **III.** S. 409), so jene von edeln Steinen (Achaten, Chalcedonen, Onyxen, reinen Quarzkristallen u. s. w.) für die Schleifhütten aus den Vogesen großentheils auf; dagegen bezogen diese nun gemeinschaftlich mit jenen zu Waldkirch, unter Vermittlung der östreichischen Regierung, die rohen Granaten aus den Bergwerken in Böhmen. Solche wußten sie, unter Geheimhalten der Behandlung im Auslaugen, Bohren und Schleifen so geschickt zu behandeln, daß sie lange Zeit keine Konkurrenten hatten. Unterhändler besorgten hiebei, sowohl unmittelbar für die Innung, als auch im Namen und auf

---

*) Auch Fischart erwähnt 1582 im Gargantua der „Freiburger Kristallmühlen"; ebenso die Reise des Herzogs Ferd. Albr. von Braunschweig 1678. S. 13.

Kosten der Stadt die Rohkäufe *); die fertigen Arbeiten wurden, zumal nach Italien, wo sie vorzugsweise beliebt waren, durch eigne Häuser in Umlauf gesetzt. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts betrieb Jakob Fadet persönlich den Handel in geschliffnen Granaten und Kristallen nach Mailand. Noch ist sein lateinischer Gesundheitspaß dahin vom Jahr 1682 vorhanden.

Zwar erhoben sich auch nach der Belagerung von 1713 neue Granatenschleifen längs des Gewerkskanals, die jedoch in der folgenden Belagerung wieder zerstört wurden und zum Theil als ausgebrannte Trümmer einen betrübenden Anblick darboten. Hiezu kam noch nebst auswärtiger Konkurrenz **) und Mangel an Vorräthen, der Wechsel der Mode, so daß auch wohlmeinende Maßregeln der Regierung für die Hebung dieser Industrie, — die früher gegen oder über sechshundert Menschen ernährt und jährlich mehrere hunderttausend Gulden in Umlauf gesetzt hatte, — erfolglos blieben.

Im Jahr 1770 bestanden noch dreiunddreißig Werkstätten (gewöhnlich zu vier Steinen), im Jahr 1791 noch zwölf, deren arbeitende Personen sich auf einhundertsechzig beliefen.

---

*) Da jedoch der Stadt mitunter zu geringe Angebote für ihre Lieferungen gemacht wurden, so scheint sie sich derselben entschlagen zu haben. So hatte die Innung am 3. Jan. 1648 auf das Pfund rohe Granaten nicht mehr als vier Gulden geboten, was den Stadtrath zur Erwiederung veranlaßte: „man habe sich eines so schlechten Bietens nicht versehen, die Brüderschaft möge sich eines annehmlichern bedenken und nicht Ursache geben, daß ihr dergleichen Waaren auch anderwärts nicht mehr zukommen." Rathsprotokoll.

**) So hatte schon Kaiser Rudolph II. befohlen „zwei des Schleifens und Steinschneidens wohl erfahrne Männer sammt sechs Knaben nach Prag zu schicken; wogegen vom Stadtrath der Brüderschaft ein Intercessions=Schreiben an die Vorderöstr. Regierung bewilligt wurde." Rathsprotokoll vom 6. Aug. 1601.

Zweihundertneunundfünfzig waren vom Gewerb abgestanden. Völlig mittellos zog sich der Rest theils von Freiburg hinweg, theils fiel er der öffentlichen Unterstützung anheim.

Die bürgerliche Armenanstalt selbst, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts zweckmäßig eingerichtet (Thl. **III.** S. 340 ff.), war durch die steten Kriege des siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten außer Stand gesetzt, den immer mehr gesteigerten Anfoderungen von Bedürftigen zu entsprechen. Zwar gab die Stadt jährlich zwei- bis dreihundert Klafter Brennholz aus ihren Waldungen unentgeldlich ab; auch errichtete sie eine eigne Arbeitsanstalt, — anfänglich eine Strumpfweberei, später eine Baumwollenspinnerei, — für dazu geeignete Arme; ließ Taglöhnern und Handwerkern die nöthigen Werkzeuge für ihre Geschäfte zukommen, im Winter besondre Räumlichkeiten wärmen und daselbst Speise austheilen: dennoch vermochte sie es nicht, „dem ganz unleidlich gewordnen Straßenbettel" zu steuern, welchem sich Leichtsinnige und Müßiggänger mit Vorliebe zuwandten und den auch noch die „Klostersuppen" gegen die unausgesetzte Einsprache der Stadt unterstützten.*)

Nicht zu verkennen ist es, daß nebst dem Druck der unausgesetzten Kriege und der Zollschranken (der sogenanten „Beumständung") von allen Seiten, wodurch jeder Handel gehemmt

*) So heißt es unter Anderm noch in dem gedruckten Bericht v. J. 1782 über die städtischen Armenanstalten: „Die Austheilung der sogenannten Bettelsuppen bei den Klöstern muß künftig unterbleiben." (Wie oft war dieses schon seit 1570 ohne Erfolg verlangt worden?) „Es wird für die klösterliche Wirthschaft besser sein, nicht mehr zu kochen als ihre Konventer verzehren mögen; und den Armen wird besser geholfen werden, wenn die Klöster von ihrem Ueberschuß oder Selbst-Gesammelten ihren Beitrag zur Unterstützung der Armen an Geld, Brod oder Früchten abreichen."

wurde, einerseits; auch durch das Uebermaß von Feiertagen (die erst später abgestellt wurden), die wandelbaren Kirchweihen *), vielen Wallfahrten, u. s. w. andrerseits, der Zerrüttung der Familien, so wie der Trägheit und Zerstreuungssucht Einzelner stets neuer Vorschub geleistet wurde.

So bestand, — um nur zu berühren, was zugleich für die Sittengeschichte nicht ohne Interesse ist, — damals noch eine Menge von Brüderschaften, die ihre besondern Steuern, Andachtsübungen und Umzüge hatten. Jede Kirche und jedes Kloster besaß mindestens eine, worauf eifersüchtig gehalten wurde; die ihre Opfer dahin entrichtete und deren Mitglieder gegenseitig daselbst begünstigt wurden.

Voran gieng die Gesellschaft Jesu mit vier Kongregationen: der großen Lateinischen oder Akademischen, der kleinen Lateinischen oder Akademischen (des Gymnasiums); der Bürger und der ledigen Gesellen. Sie entwickelte am meisten Prunk in Kirchengefäßen, Umzügen und Theaterstücken.

Theilnehmer der erstern („großen Lateinischen oder Akademischen mit Marianischem Pakt") waren, nebst den Angehörigen der Universität, der Adel, die Regierungsherren,

*) Nicht nur jede Dorfkirche, sondern auch jede Wallfahrtkapelle der Umgegend brachte durch Ausschreiben ihre besondre Kirchweihe in Erinnerung. So erließ z. B. das 1505 erbaute (1753 renovirte) St. Ottilien, dessen Kirchweihe auf den zweiten Sonntag nach Ostern fiel, i. J. 1672 folgende Bekanntmachung „an Freiburg, Kirchzarten, Kappel, Ebnet, Merzhausen, Ufhau'en und Zähringen." — „Nächst künftigen Sonntag, den ersten Tag Mayen wird bei St. Ottilien im Müßbach ob und hinter der Karthaus die Kirchweihung mit einer Predigt und zwei gesungen Aemtern gehalten; darzu euer Lieb und Andacht freundlich eingeladen werden."

Wie es, nach vollbrachtem Gottesdienst mitunter bei solchen Kirchweihen zugieng, beweiset jene von Ebringen (Thl. III. S. 197. ff.).

Offiziere u. s. w., die sich alle vier Wochen im Saal des Gymnasiums (jetzigem Hauptsaal der Universitäts-Bibliothek) versammelten. Ihr Fest war Mariä Verkündung, an welchem sie ihren neuen Magistrat und Theaterstücke aufführten; ihr Umzug am Charfreitag Mittags ein Uhr, da sie mit sechs Fähnchen, Trauermusik und brennenden Kerzen die Gräber besuchten.

Die Schüler des Gymnasiums (welche die kleinere Lateinische oder Akademische Kongregation ausmachten) hatten zu ihrem Fest die unbefleckte Empfängniß Mariä mit gleicher Verkünduug ihrer Vorstände und mit Theaterstücken. Zum Besuch der Gräber war ihnen der Mittag des Charsamstag angewiesen.

Die Bürger-Kongregation, gleichfalls mit Marianischem Pakt, hatte zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. Aug.), an welchem Tag sie mit ihren Fahnen, brennenden Kerzen und in Mänteln durch die Hauptstraßen der Stadt zog. Am folgenden Tag Morgens gieng es wieder „prozessionaliter" nach Umständen auf den Gottesacker oder Lorettoberg oder nach Günterstal. Am Charfreitag-Abend feierte sie mit Umzug die Grablegung in der Jesuitenkirche.

Die ledigen Gesellen zogen am Magdalenen-Tag Mittags 1 Uhr mit ihren Fahnen auf den Lorettoberg; am Charsamstag Morgens besuchten sie in feierlicher Prozession die Gräber.

Starb Jemand aus einer Kongregation, so mußten sämmtliche Mitglieder derselben seine Leiche begleiten. War er im Marianischen Pakt, so trug man dem Zug zwei schwarze Fahnen (sonst nur eine) vor. Hierauf folgte ein trauernder Genius in schwarzer Kleidung mit Stab und Schild der Sodalität. Neben ihm zwei Führer in Mänteln mit Stäben. Dann das große silberne Kreuz, die Singknaben, die Bahre

mit kostbarem schwarzen Sammttuch und vier silbernen Schilden überdeckt, die Familie des Verstorbnen, der Präfekt mit zwei Assistenten, endlich der Präses an der Spitze der Mitglieder.

Diese Sodalitäten der Jesuiten ergänzte für den weiblichen Theil der Stadtbewohner: die Herz-Jesu-Kongregation der Frauen mit Marianischem Pakt bei den Ursulinerinnen.

Im Münster befanden sich um diese Zeit nur noch drei Brüderschaften: Corporis Christi, Scapulier und St. Anna. Der Ersten lagen besonders die Umzüge am Fronleichnamsfest und in dessen Oktav, jeden dritten Monat-Sonntag ein Hochamt mit Prozession, jedes Vierteljahr ein Seelenamt und jeden Donnerstag das Engelamt mit großem Geläut und Gesang der Schulen ob.

Die Scapulier-Brüderschaft der Schmiedgesellen und Küferknechte feierten ihr Hauptfest im Juli; um dieselbe Zeit auch die im Jahr 1509 errichtete St. Anna-Brüderschaft der Wundärzte, Bartscherer, Bader u. s. w., welche aus ihrer reichen Kasse 1748 einen eignen Altar stifteten.

Bei den Predigern (Dominikanern) bestand die Brüderschaft des Rosenkranzes in Verbindung mit den Sängerbrüdern (Thl. III. S. 169 ff.), die an ihrem Hauptfest im October mit Pauken und Trompeten ihren Umzug durch die Stadt hielt. Sie begab sich zugleich jedes Jahr am 24. Aug. in großer Wallfahrt nach Kirchhofen zur Erinnerung an den Schwedenkrieg und die Belagerung der Stadt v. J. 1644. Mit dieser Brüderschaft verband sich auch jene der Granatenschleifer, nachdem ihre eigne St. Andreas-Kapelle bei dem Beinhaus hinter dem Münster abgebrochen worden war.

In der Kirche des hl. Geist-Spitals (wo jetzt das Museum steht) hielten die Bäckerknechte ihre schon i. J. 1465 gestiftete Brüderschaft. Aus den Erträgnissen ihrer

Büchse bereicherten sie den großen Weihnachtbaum in der Herrenstube des Spitals, der bis zum Neuen-Jahr unberührt blieb. Dann aber trugen sie, unter Vortritt ihres Fahnenträgers und der Musik eine große Bretzel durch die Stadt, welche sie dem Armenvater überreichten; worauf der Altgesell die Ehre hatte, den mächtigen Baum zu schütteln, dessen in Backwerk, Obst u. s. w. bestehenden Früchte von den Armen aufgelesen wurden. Sofort wurde nun auch Wein kredenzt und der Tanz begonnen, welcher mit der Armenmutter eröffnet wurde, die gegenseitig ihren Tänzer mit Strauß und Band beschenkte.

Die Sebastians-Brüderschaft der Schneider u. s. w. wurde 1480 als Gelöbniß während der damaligen Seuche („Pest") bei den Franziskanern gestiftet. Ihr Hauptfest begieng sie am 20. Jan., dem Tag dieses Heiligen; wie gewöhnlich mit kirchlicher Feier, Umzug u. s. w. Sie hatte gleichfalls wie die übrigen ihren Meister und Zwölfer-Ausschuß.

Auf gleiche Weise hatte sich die Innung der Fischer die „Maria zum Trost" bei den Augustinern, so wie die weibliche Bevölkerung vorzugsweise die „Portiuncula" bei den Kapuzinern gewählt u. s. w.

Während der langjährigen Kriege *) war die gewöhnliche

*) Neuerdings auch noch im Bunde mit Venedig gegen die Türken, welche (5. Aug. 1716) von dem Helden Eugen bei Peterwardein aufs Haupt geschlagen und nach der Erobernng Belgrads (1717) genöthigt wurden, den für sie nachtheiligen Frieden bei Passarowitz (21. Juli 1718) abzuschließen.

Damals wurde auf Anordnung des Bischofs Johann Franz vom 27. Aug. 1716 an nach vielen Jahren wieder zum erstenmal die Türkenglocke geläutet: „alle Tage die Woche hindurch nach ausgeläutetem Ave Maria, wegen der Victori wider den Erbfeind des christlichen Namens und damit Gott die kaiserlichen Waffen fürder segnen möge." Stadtarchiv.

Erbhuldigung an Karl VI. unterblieben und wurde erst im Jahr 1717 von dem damaligen Statthalter von Vorderöstreich, Freiherrn von Rost entgegen genommen. Schon das Jahr zuvor hatte die Geburt des kaiserlichen Prinzen Leopold allgemeine Freude verbreitet, welche zumal der Prälatenstand in Vorderöstreich dadurch zu bethätigen suchte, daß er durch den Abt von St. Blasien dem Kaiser die größte Medaille überreichen ließ, die jemals geprägt wurde. Sie wog sechzehn Mark in Gold und kostete 8,430 fl. Die Vorderseite zeigt den Kaiser an einem Tische, auf dem Helm und Kronen sich befinden, bis an die Knie gepanzert stehen. Auf der Rückseite erhebt sich Austria von der Erdkugel, um den neugebornen Prinzen von dem Rücken des habsburgischen Löwen, — der in der rechten Pfote das ungarische Patriarchalkreuz hält, — in Empfang zu nehmen. Die Umschrift drückt den innigen Antheil an der Freude des römisch-deutschen Reichs und dessen Glückwünschen aus, wovon die alt Habsburgischen Landschaften Vorderöstreichs durchdrungen sind. Da jedoch der Prinz bald starb, schickte die Kaiserin die goldne Denkmünze in das Waisenhaus zu Wien, von wo sie in die Münze kam. *)

Im October 1733 brach ein neuer, der polnische Thronfolge-Krieg aus, welcher sogleich auf das Breisgau nachtheilig einwirkte, da die Franzosen Kehl in Besitz nahmen und von dort aus das flache Land durchstreiften. Freiburg schwebte stets in Gefahr einer neuen Belagerung; seine Garnison wurde vermehrt und die Lebensmittel stiegen zu hohen Preisen, da sich die Bürger auf Monate hinaus mit Wein

*) Abbildung bei: „Berstett, Münzgeschichte des Zähringen-Badischen Fürstenhauses und der unter seinem Scepter vereinigten Städte und Landschaften. Taf. XLVI.

und Frucht versehen mußten. Der Handel stockte, die Landleute flüchteten in die Stadt und die Arbeiten an der Festung wurden neuerdings auf das Thätigste betrieben.

Wie wenig günstigen Erfolg sich übrigens Prinz Eugen von diesem Krieg versprach, geht schon aus seinem Brief an den Grafen Palffy (Wien, 22. Oct. 1733) hervor: „Man fand für gut, unsre militärische Macht in eben dem Zeitpunkt zu verringern, wo sich Fankreich zu einer neuen Fehde rüstete. Gott gebe, daß der Staat die Fehler übel gewählter Rathschläge nicht mit Gut und Blut zu büßen habe." *) — Eben so aus jenem an den Grafen Sinzendorf (Heilbronn, 5. Mai 1734): „Ganz in schlechtem Zustand habe ich die deutsche Armee gefunden. Die preußischen Truppen machen den Kern derselben aus; das Uebrige stellt beinahe das Bild der Unbrauchbarkeit vor. — Man berichtet mir, daß die französische Rheinarmee, die allerdings 120,000 Mann stark ist, wenigstens 22,000 Mann von unsern abgedankten Truppen enthält, von denen bereits einige Hundert wieder zu uns übergegangen sind" u. s. w. **)

Bei einem so kläglichen Zustand der Reichsarmee sah sich Prinz Eugen genöthigt, die bisher noch behaupteten Ettlinger-Linien den Franzosen preiszugeben, welche dieselben sogleich schleiften; auch die Uebergabe von Philippsburg (21. Juli 1734) vermochte er nicht zu hindern.

Für den folgenden Feldzug (1735) wurden zur Vertheidigung Freiburgs, Breisachs und des Schwarzwalds sechsunddreißig Bataillone verwendet. Doch geschah in diesen Gegenden nichts von Belang; die feindlichen Heere blieben,

---

*) Eugens politische Schriften. VII. 38.

**) Daselbst. VII. 51.

sich beobachtend, einander gegenüber.*) Am 3. Octob. nahm der Kaiser die Präliminarien zum Frieden an; dennoch erhoben sich so große Schwierigkeiten, daß er erst nach drei Jahren wirklich abgeschlossen werden konnte. Am 18. Nov. 1738 wurde er endlich zwischen Frankreich und Oestreich zu Wien unterzeichnet. Neuerdings wurden die Nationalinteressen Deutschlands, durch Hingabe der Herzogthümer Lothringen und Bar (zu dem schon länger verlornen Elsaß) aufgeopfert. Dagegen erkannte Ludwig XV.**) das Familienstatut Karls VI., die sogenannte pragmatische Sanktion an: wornach der weiblichen Descendenz des Hauses Oestreich, nach dem Erlöschen der männlichen, in allen Graden und Linien die Nachfolge gesichert sein sollte.

Kaiser Karl starb am 20. Octob. 1740 und beschloß, — wie König Karl II. am 1. Nov. 1700 den Mannstamm der spanischen, — so durch sein Ableben jenen der deutschen Linie des Hauses Habsburg.

Am 4. Sept. 1741 huldigte Freiburg seiner einzigen Tochter und Nachfolgerin Maria Theresia, voll banger Erwartung,

---

*) Daher die beiderseitigen Spöttereien in damaligen Zeitblättern. So in der europäischen Fama:

„Die heurige Kampagne kommt mir fast wie ein Exerzierplatz vor, auf welchem man nach verschiednen Bewegungen endlich kommandirt: Hoch schlagt an! Endlich aber heißt es: Setzt ab!"

Auch Coigny entgieng dem boshaften Witz der Pariser nicht:

„Täglich führt, — so meldeten sie, — Bellona die berühmten Krieger am Rhein aus dem Lager, um ihnen — Heu statt der Lorbeern darzubieten."

**) Ludwig XIV. war am 1. Sept. 1715 im 78. Jahr seines Alters und 72. seiner Regierung gestorben.

Am 27. April 1736 starb Prinz Eugen zu Wien, im 73. Jahr seines glorreichen Alters. „Oestreich hat seines Gleichen nicht gehabt!" Hormayr, östreichischer Plutarch X. 88.

in kurzer Zeit wieder in die Schrecknisse eines Kriegsschauplatzes verwickelt zu werden. Nicht ohne Grund. „Zwar hatten die europäischen Mächte die pragmatische Sanktion garantirt; aber des Kaisers unerwarteter Tod und der schlechte Zustand der Finanzen und der Armeen seit dem letzten Türkenkrieg (1737 — 1739) verleitete die meisten derselben, ihre Eide zu brechen und mit den Waffen in der Hand es zu versuchen, sich in das Erbe seiner großen Tochter zu theilen".*)

Gegen diese und England erhoben sich jetzt: Karl Albert, Kurfürst von Baiern (1742 als Karl VII., Kaiser), obgleich er bei seiner Vermählung mit Joseph's I. Tochter auf alle Ansprüche verzichtet hatte; ferner Friedrich II. von Preußen, August III. von Polen und Sachsen, Frankreich, Spanien und Sardinien.

So begann im Jahr 1740 der östreichische Erbfolgekrieg, der erst mit dem Frieden von Aachen endete.

---

*) Hormayr a. a. O. X. 80.

Maria Theresia (am 13. Mai 1717 geboren), hatte sich am 12. Febr. 1736 mit dem Herzog Franz von Lothringen, Großherzog von Toskana vermählt; war sogleich nach dem Tod ihres Vaters als Alleinherrscherin aller östreichischen Staaten ausgerufen worden und erklärte hierauf (21. Nov. 1740) ihren Gemahl (nach Karls VII. Tod 1745, Kaiser) zum Mitregenten. Am 25. Juni 1741 wurde sie als Königin von Ungarn und am 12. Mai 1743 von Böhmen gekrönt. Sie starb am 28. Nov. 1780.

XXXXI.

Zustand der Festung und Besatzung von Freiburg. Anzug des französischen Heers unter Coigny (1744). Letzte Belagerung der Stadt in Gegenwart Ludwigs XV. Zerstörung ihrer Festungswerke.

König Friedrich II. von Preußen brach schon im Mai 1744 den Frieden wieder, welchen er erst kürzlich (28. Juli 1742) mit Maria Theresia geschlossen hatte, und verbündete sich neuerdings gegen sie mit ihren Feinden. Zugleich fiel er mit hunderttausend Mann in Böhmen ein und machte bedeutende Fortschritte. Dadurch wurde der östreichische Feldherr, Prinz Karl von Lothringen, nicht nur gehindert, im Elsaß weiter vorzurücken, sondern auch genöthigt, zur Rettung Böhmens in Eilmärschen seinen Rückzug anzutreten. Er führte denselben ungehindert und ohne Verlust aus, obgleich ihm die französische Armee gegenüberstand; da er sie durch seinen Einfall genöthigt hatte, aus den Niederlanden herauszuziehen, um Lothringen zu decken. Frankreich glaubte nämlich nicht, seinem Bundesgenossen einen für denselben höchst wichtigen Gegendienst erweisen zu müssen. Vergebens drang der preußische Marschall Schmettau in dem Hoflager Ludwigs XV. zu Metz darauf, daß das französische Heer mit ganzer Macht den Prinzen Karl verfolge; man ließ, da man selbst aus der Verlegenheit war,

den östreichischen Feldherrn durch Schwaben und Baiern seines Wegs ziehen: in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sich beide Nebenbuhler Frankreichs, unter dessen Augen und zu dessen Lust gegenseitig aufreiben würden. Um aber doch dem erbitterten König von Preußen eine scheinbare Genugthuung zu geben, berief Ludwig den Marschall Noailles, welcher bisher den Oberbefehl seiner Armee geführt hatte, zu sich nach Metz, und übertrug das Kommando dem Marschall Coigny. Später erschien jedoch der König mit Noailles wieder auf dem Kriegsschauplatz, und bewies fortwährend durch sein Betragen, wie sehr dieser Marschall nach seinem Sinn und im Geist der französischen Politik gehandelt hatte.

Um jedoch sein Volk und seine Armee zu beschäftigen, und Beiden das Schauspiel einer eben so wohlfeilen, als glänzenden Eroberung zu verschaffen, befahl Ludwig seinem Heer vor Freiburg zu ziehen, und sich dieser Grenzfestung zu bemächtigen *). Ein Mißlingen der Unternehmung war nicht

*) Quellen. Fünf handschriftliche Tagebücher über diese Belagerung; worunter sich ein vollständiges Diarium aus dem städtischen Amtsprotokoll, so wie ein Auszug aus dem Geschäftstagebuch des königl. Raths und V.O. Hofgerichts-Sekretärs v. Khornritter befindet.

Einzelne dahin sich beziehende Aktenstücke aus dem städtischen Archiv.

Die Belagerung von Freiburg vom Jahr 1744. Mit einem Plan derselben. Abgedruckt in der östreichischen militärischen Zeitschrift. Jahrgang 1826 IV. Bd. XII. Heft. S. 241. ff.

Recit de tout ce qu'il s'est passé au siége et à la prise de *Fribourg* par les troupes de Françe, le Roy présent, commandés par Mrs. le Duc de *Noailles*, de *Coigny*, de *Bellisle* et de *Maillebois*. assiègée le 22. septembre et rendue le 5. novembre 1744 entre 10 et 11 heures avant midi, sous les drapeaux de *Gondrin* et *d'Anguin*. — Lettre du Roy, pour faire chanter le Te Deum en action de graces de la conquête de *Fribourg* par sa Majesté en

zu besorgen; man mochte auf die Festungswerke selbst, oder auf die verhältnißmäßig geringe Besatzung sehen.

Die Erstern befanden sich keineswegs in gutem Zustand. Der Ingenieur-Obrist-Lieutenant Sully, der mit General Hagenbach am 7. Sept. in Freiburg eintraf, fand die Außenwerke ohne Verbindung, die Fleschen verfallen; viele nothwendige Pallisadirungen fehlten. Schon im Monat März hatten der Kommandant und die Ingenieure, Pallisaden und Arbeiter verlangt; aber von den Ständen weder das Eine noch das Andre in erfoderlicher Menge erhalten. Als Prinz Karl an den Rhein rückte und im Elsaß Fortschritte machte, schien alle Gefahr verschwunden. Die Arbeiten unterblieben; man dachte in Freiburg nur an eine Belagerung von Fort Louis. In dieser Voraussetzung waren auch schon im Juli 1744 viele Kanonen, dreizehn halbe Karthaunen, gegen vierzig Mörser und dreihundert Wagen mit Bomben und Kugeln vor das Breisacher-Thor auf das Glacis gebracht und daselbst mehrere Wochen bewacht worden. Am 8. August wurde alles wieder zurückgeführt; an welchem Tag auch eine Menge Wagen mit verwundeten Husaren und Panduren in Freiburg ankamen. Jetzt sollte die bessere Befestigung auf einmal und mit unzulänglichen Mitteln bewirkt werden. Sully ließ zuerst die Außenwerke und die vorliegenden Lunetten in Vertheidigungsstand setzen; und zu mehrerer Deckung der Leopolds- und Josephs-Bastei eine Kontregarde und zwei Stücke bedeckten Wegs neu erbauen. Man glaubte nämlich (so versichert der Berichterstatter in der östr. militär. Zeitschrift), daß der Feind, wie bei der Belagerung im Jahr 1713, seinen

Personne. — La conquête du *Brisgaw* et la prise de *Fribourg* par le Roy. Poëme en trois chants, à Colmar chez la veuve de Jean Henry Decker. 1744. — Mémoires du Maréschal de *Coigny* etc.

Angriff auf diese Basteien richten werde; und besorgte gar nichts für die Front der Kaiserbastei, die durch die Dreisam und das Feuer aus den Schlössern hinreichend geschützt schien.

Ein solcher Irrthum von Seite Sully's ist jedoch kaum zu begreifen; wenn man die vorhergegangnen Ereignisse, den Zustand der Festung selbst und die Vorberichte der Ingenieure damit vergleicht. Die Franzosen mußten sich nämlich noch erinnern, wie viel Leute sie einst vor der Leopoldsbastei aufgeopfert hatten; und zwar zu einer Zeit, wo sie bei weitem noch nicht so gut gedeckt war, als dieses sogleich nach der Belagerung vom Jahr 1713 geschah. Sully mußte ferner den frühern Bericht eines Ingenieurs kennen, welcher ein Gutachten über die Befestigung von Freiburg vorgelegt hatte, und darin unter Anderm sagte*): „Es ist unschwer vorauszusehen, daß der Feind die Belagerung der Stadt nicht mehr an dem Ort, wo es zuletzt geschah, vornehmen werde. Denn damals war diese Seite die schwächste, und bestand aus einem Hauptwall, Ravelin und bedeckten Weg; noch während der Berennung hatte man eine Flesche von Erde und Faschinen vorgelegt. Der Feind war von den Schlössern entfernt, hatte ein genugsames und gutes Terrain, die Approchen leicht zu führen und Batterien zu

*) Dieser Bericht führt die Aufschrift: „Unmaßgebliche Gedanken über das Unterschloß zu Freiburg, dessen Lage, Fortifikation, Kasernen, Kasematten, Pulvermagazins, Arsenal und übrige Gebäude; und wie selbige ohne Anwendung gar zu großer Spesen in einen bessern Defensionsstand könnten gebracht werden. Mit vielen Grund- und Aufrissen der einzelnen Theile des Schlosses." (Oben S. 210). Der Verfasser bleibt jedoch nicht blos bei dem Unterschlosse stehen, sondern verbreitet sich auch bei einigen Gelegenheiten über die Befestigung der Stadt, deren Mängel, und über den in Zukunft zu besorgenden Angriff.

machen; auch dienten ihm die dortigen Weingärten und andre Gärten zur Blendung. Dermalen aber ist diese Seite die stärkste, denn ihre Fortifikation ist sowohl verbessert als vermehrt." (Hierüber folgt nun die ausführliche, technische Darstellung; dann fährt der Verfasser weiter fort): „Daraus ist zu ersehen, daß der Feind nicht so thöricht sein werde, den stärksten Ort anzugreifen, sondern er wird sich unfehlbar einen schwächern erkiesen, sein Vorhaben auszuführen; ich halte dafür, zwischen dem Schwaben- und Breisacher-Thor, da er nicht so viel Stärke an der Stadtfortifikation antrifft, zugleich auch aus einer Batterie auf die Stadt und das Unterschloß feuern kann, ohne einen Fehlschuß zu thun. Denn da das Schloß hier in der Länge und etagenweise übereinander liegt, und dessen Fortifikation bis auf den Fuß entblößet ist; so werden die Kugeln des Feindes, wenn er mit seinen Kanonen auf die Brustwehr der Stadt zielt, und dieselbe überschießt, doch alle in die erste, zweite, dritte oder vierte Etage des Unterschlosses schlagen. Auch mit seinen Bomben, Granaten und Steinen kann der Feind keinen einzigen Fehlwurf thun; denn trifft er die Werke der Stadt nicht, so trifft er die beim Schwabenthor, und wirft er auch über diese hinüber, so trifft er doch das Schloß, wo er wegen des engen Raums und des harten Terrains großen Schaden an Werken, Gebäuden und Leuten machen wird. Hieraus geht ferner hervor, daß man auch im Schloß mit den Kanonen, so hinter den von Mauern gemachten Brustwehren stehen, wenig Zeit Widerstand leisten, sondern bald Alles demontirt und demolirt sein wird."

Der Erfolg bewies, daß dieser Ingenieur bis auf das kleinste Detail den Angriff richtig vorhergesehen und genau berechnet hatte.

Nicht viel mehr Hindernisse, als in einer Befestigung, welche man am unrechten Ort verstärkte, und am gefährlichsten preisgab, schien der Feind in der wenig zahlreichen Besatzung der Stadt und der Schlösser zu finden. Prinz Karl berieth sich hierüber (wie die militärische Zeitschrift versichert) mit mehreren Generalen, deren einstimmige Meinung dahin ausfiel, ein dienstbarer Stand von 7000 Mann sei zu einer standhaften Vertheidigung Freiburgs unerläßlich. Man glaubte, diesen durch Absendung von 2 Bataillonen Damnitz, 2 Baireuth, 955 Theißern, 50 Husaren und 70 Dragonern zu erreichen. Ein Obristlieutenant, 1 Hauptmann und 2 Offiziere vom Ingenieur-Korps, 1 Obristlieutenant, 7 Offiziere, und 30 Mann von der Artillerie; das erforderliche Bäckerpersonal und einige Chirurgen wurden gleichfalls nach Freiburg bestimmt, zugleich eine baare Geldsendung von 150,000 fl. beschlossen. Die nach Freiburg bestimmten Truppen und Parteien traten am 2. Sept., unter Befehl des Generalmajors, Baron v. Hagenbach, den Marsch dahin von Kannstatt an, und trafen den 7. in dieser Festung ein. Die Besatzung von Freiburg bestand nunmehr aus 11 Bataillonen, 5 Grenadier-Kompagnien*) und 8 Kompagnien Theißern, die, mit Einschluß von 842 Kranken und Krankenwärtern, 6886 Köpfe zählten, deren dienstbarer Stand sich jedoch nur auf 6044

*) Harrach	1	Bataillon	und 1	Grenadier-Komp.
Neipperg	1	"	—	"
Damnitz	3	"	2	"
Browne	1	"	—	"
Marschall	1	"	—	"
Starhemberg	1	"	—	"
Baireuth	3	"	2	"
	11	Bataillone,	5	Grenadier-Komp.

Köpfe belief. Die Artillerie hatte 199 Dienstbare. Die Reiterei bestand in 300 Husaren und 70 Dragonern. Der Feldmarschall=Lieutenant Bar. v. Damnitz war Festungs=Kommandant.

Zur Vertheidigung der Schlösser und der damit verbundnen Werke waren 1451 Feuergewehre bestimmt; es erübrigten demnach für die eigentliche Festung nur 4593 Dienstbare; eine viel zu geringe Zahl für die Ausdehnung und Beschaffenheit der Werke. Die Besatzung wurde in drei Theile getheilt. Der eine wurde zu den Wachen und zur Besetzung der Werke verwendet, der andre war zur Unterstützung bereit und gab die Arbeiter und Pikete, der dritte ruhte.

Den 28. und 29. August gieng die französische Armee gegen 70,000 Mann stark bei Fort=Louis über den Rhein. Nur langsam zog sie landaufwärts; denn sie hatte durch Zögerung nichts zu verlieren, da ihr die Beute, wornach sie strebte, gewiß war. Zudem wurde die Spannung, wie vor einem großen Ereignisse, unterhalten, und die Erwartung gesteigert. Es schien eine der schwierigsten und zugleich wichtigsten Eroberungen für Frankreich zu gelten, in der That galt es aber nur ein großes militärisches Feuerwerk; theils um damit den Verrath an Preußen besser zu decken, theils um die Marschälle und später den König selbst mit der Glorie einer brennenden Stadt und eroberten Festung zu umgeben, und die Rückkehrenden mit Siegesliedern und Triumphbögen empfangen zu können.*)

*) Der ausführliche französische Kriegsplan soll folgender gewesen sein: „Zuerst sollte Freiburg belagert werden; nachher wollte man sich der Waldstädte, der östreichischen Besitzungen am Bodensee und der Grafschaft Bregenz bemächtigen. Man legte auf Letzteres einen besondern Werth, weil man sich dann durch Vorarlberg und

Zur leichtern Uebersicht folgen hier die zahlreichen Berichte über diese letzte Belagerung von Freiburg in der eben so einfachen als anschaulichen Form eines vollständigen Tagebuchs.

4. Sept. 1744. Von Seite der Regierung wird den Einwohnern bekannt gemacht, daß sie sich auf wenigstens vier Monate mit Lebensmitteln zu versehen; ferner sogleich die hohen Bäume in den umliegenden Gärten zu fällen haben.

7. Sept. In der verflossenen Nacht zieht die Besatzung von Altbreisach, 150 Mann stark, ein.*) Unter Tags verlassen die Adelichen größtentheils, und die Regierungsherren sämmtlich, mit Ausnahme des einzigen Regierungsraths Spengler, zu großer Trauer und Entmuthigung der Bürgerschaft, die Stadt. — Gegen Abend rückt die (obenerwähnte) für Freiburg bestimmte Besatzung unter Generalmajor v. Hagenbach das Kirchzartnerthal herunter, und lagert größtentheils auf dem sogenannten Nägele-See. Ein Theil wird sogleich in das Prediger-Kloster verlegt.

9. Sept. Die Husaren bringen 200 Stück Rindvieh von Staufen herein. Die gefangnen Franzosen werden nach Straßburg abgeliefert.

12. — 14. Sept. Die Vorposten der Franzosen stehen in einer Entfernung von 2 — 3 Stunden um die Stadt; die Kanonen auf den Wällen werden frisch geladen. — Alle Bäume um die Stadt werden gefällt; die Bürger sammeln

---

Tirol einen Weg in die Lombardei zu öffnen hoffte. Man wollte sich Villingens und Rottweils bemeistern, um eine sichere Verbindung mit Baiern, und dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, das Heer des Kaisers unterstützen zu können u. s. w." Feldzug des Prinzen Karl ꝛc. Oestr. militär. Zeitschrift, 1823. II. Heft. S. 153.

*) Schon früher waren auf Befehl des östreichischen Hofs die Festungswerke von Altbreisach geschleift worden, damit solche nicht wieder dem Feind als Haltpunkt dienen könnten.

noch einige Gartenfrüchte. — Den 14. Abends rücken 50 Mann Besatzung aus Rheinfelden ein.

15. Sept. Die Wirthshäuser außerhalb der Stadt und Festung, so wie die Gartenhäuser ringsumher werden von der Besatzung in Brand gesteckt. Dasselbe geschieht die folgenden Tage mit dem ganzen Dorf Wühre.

17. Sept. Zwei feindliche Kolonnen rücken gegen Freiburg. Die Erste von Langendenzlingen her verbreitet sich auf den Feldern zwischen Zähringen und Herdern; die Zweite von St. Georgen her, zieht sich über Wendlingen und Uffhausen nach dem Schinberg, und besetzt das sogenannte Jesuitenschloß (Tusculum). Eine dritte Kolonne zieht den folgenden Tag vom Schwarzwald herunter und lagert sich hinter Ebnet*). Das Hauptquartier des Marschalls v. Coigny wird nach St. Georgen verlegt.

18. Sept. Die ganze Gegend ist wie mit Schneehaufen überschüttet von den aufgestellten Zelten, welche sich in einem großen Halbkreise von Merzhausen bis Wendlingen, dann über St. Georgen und Haslach nach Betzenhausen und Lehen und endlich längs des Mooses gegen Zähringen und den Roßkopf hinauf ziehen. — Die Husaren haben häufige Scharmützel mit den französischen Dragonern. Heute bringen sie unter Andern einen französischen Feldpater herein, welcher sich gegen allen geistlichen Brauch der militärischen Waffen bedient und eine tödtliche Wunde erhalten hat. Er stirbt in einer halben Stunde. — Das für die Garnison bestimmte Brennholz, beiläufig 4000 Klafter, wird den Soldaten und Bürgern preisgegeben.

---

*) Wahrscheinlich die von Clermont befehligte Kolonne. Bellisle hatte Villingen besetzt, welches die Oestreicher verlassen hatten, und Abtheilungen bis in die Gegend von Konstanz vorgeschickt.

19. Sept. Um 9 Uhr Vormittags geschehen die ersten Kanonenschüsse aus dem mittlern Schlosse oder Salzbüchslein auf französische Kavallerie, welche in den Zähringer-Wald beordert ist, um dort Faschinen zu hauen. Nachmittags will die Besatzung auch die Karthause in Brand stecken; allein diese wird noch zuvor, unter dem Feuer des Unter-Schlosses, von der feindlichen Reiterei in Besitz genommen. — Zur Handhabung der militärischen und bürgerlichen Ordnung wird auf dem Fischmarkt ein Galgen errichtet.

20. Sept. Um 2 Uhr Nachmittags setzt der Feind bei der Loretto-Kapelle seine Feldwachen aus. In der folgenden Nacht gräbt er das Mühlwasser ab, wodurch die Stadt genöthigt wird, sich der Pferdemühlen zu bedienen. — Ein gefangner Marketender wird vor den Festungs-Kommandanten gebracht, welcher ihn mit Erfrischungen und einem Kompliment an Marschall Coigny in dessen Hauptquartier zurücksendet.

21. — 30. Sept. Der Feind greift zwischen 8 und 9 Uhr Abends die außerhalb dem sogenannten Brücklein (dem jetzigen Wirthshause zur Sonne) aufgestellten Freiwilligen an; die ihn jedoch zurücktreiben, und ihm in der Verfolgung 83 Schaufeln und 71 Krampen abnehmen, woraus man schließt, daß der Feind in dieser Gegend eine Verbauung beabsichtet. Bei diesem Gefecht werden 2 Husaren getödtet, 3 verwundet.

In der Nacht vom 22. auf den 23. eröffnen die Franzosen von dem Brücklein vor der neuen Schmiede aus einen Laufgraben gegen Haslach, hinter welchem andre Arbeiter an Aushebung eines neuen Flußbettes zur Ableitung der Dreisam beschäftigt sind. Unter dem Feuer des schweren Geschützes setzen die Belagerer ihre Arbeiten am Tage fort; in der

folgenden Nacht dehnen sie solche auf hundert Schritte gegen das Dorf Wühre aus, wo sie eine Redoute erbauen. Dieselben vervollständigen am 24. unter dem Feuer der Festung, ihre Arbeiten. Ein Ausfall der Belagerten, von 100 Theißern und den Husaren, um 1 Uhr Nachmittags unternommen, hat nicht den gewünschten Erfolg, da Erstere angreifen, ohne Letztere zu erwarten. Die Besatzung hat hiebei 3 Todte und 5 Verwundete. Uebrigens läßt sich von einem, mit so geringen Kräften unternommenen Ausfall keine wesentliche Unterbrechung der Belagerungs-Arbeiten erwarten; indem täglich die Laufgräben von 10 Bataillonen und 7 Dragoner-Kompagnien, unter 1 Generallieutenant und 2 Marechaux de Camp, besetzt sind, folglich auf allen wichtigern Punkten bedeutende Kräfte zum ersten Empfang eines Ausfalls bereit stehen.

In der Nacht vom 24. auf den 25. dehnt der Feind seine Laufgräben, und die Aushebung des Kanals, — welcher ihm zugleich als erste Parallele dient, — bis zur Schießhütte aus. Erst jetzt fängt man in der Festung zu muthmaßen an, daß der Angriff auf dieser Seite geschehen könnte. Aus Vorsorge läßt man durch Freiwillige am linken Ufer der Dreisam, in der Strecke zwischen dem Schwaben- und Breisacher-Thor, Gegenlaufgräben (Contre-Approchen) eröffnen. Man hofft, durch diese Arbeiten Zeit zu gewinnen, diese Fronte, welche nur Ravelins und einen schlechten, bedeckten Weg hat, durch doppelte Pallisadirungen, Fladderminen und Tambours in den Waffenplätzen zu verstärken. — Vom 25. auf den 26. vervollständigen die Belagerer ihre Arbeiten; sie rücken vom 26. auf den 27. damit weiter gegen die Karthause. In der Nacht vom 27. auf den 28. erfolgt der Durchstich. Der größte Theil der Dreisam läuft in den 2000° langen, 33′ breiten, 6′ tiefen Kanal ab. Man weiß indessen in der Festung das Mühlwasser, das der Feind abgegraben hat,

wieder zu gewinnen. Dabei ist die ganze Bürgerschaft mit den Wittwen unter Anführung des Schultheißen Egg thätig. Man kann sogleich mit einem Gang, später wieder mit zwei Gängen mahlen. Durch Ueberläufer erfährt man, daß das Belagerungsgeschütz, in 107 Kanonen und 60 Mörsern bestehend, am 26sten zu St. Georgen angekommen ist. Am 28. rücken die Belagerer mit Annäherungsgräben über die Schießhütte hinaus, und eröffnen in der folgenden Nacht gegen das Brücklein die zweite Parallele. Von dem Brücklein werden Verbindungen in die erste Parallele geführt. In der Nacht vom 29. auf den 30. wird die zweite Parallele vollendet. Am 30. bezieht der Feind zum erstenmal mit fliegenden Fahnen die Laufgräben. In der Nacht vom 30. Sept. auf den 1. October arbeiten die Belagerer an mehreren Batterien; diese Arbeiten werden aber am 1. Oktober durch das wohlgerichtete, heftige Feuer der Belagerten größtentheils zerstört.

In der Festung ist man nun überzeugt, daß der Feind eine der drei Basteien, St. Peter, Kaiser oder Kaiserin angreifen werde; aber welche, ist man noch ungewiß. Aus allen übrigen Basteien werden daher die entbehrlichen Stücke auf diese geführt. An dem Mittelwall zwischen der St. Peter- und Kaiser-Bastei werden Bettungen auf zwölf Mörser angelegt. In allen drei Basteien beginnt man Abschnitte zu machen, und die in ihnen vorhandnen Gebäude abzutragen.

1. October. Alle ledigen Bürgersöhne werden aufgeschrieben, um sie nöthigenfalls zur Vertheidigung zu gebrauchen. — Den freiwilligen Soldaten, welche sich auf die gefährlichsten Ausfälle anbieten, ist nebst der gewöhnlichen Bezahlung, einem Jeden noch ein halber Gulden weiter, eine halbe Maß Wein und ein Pfund Fleisch gereicht worden. — Die Einwohnerschaft muß täglich 50 Saum Wein an die Besatzung abliefern;

alle Keller werden von Seite der Generalität untersucht und die vorhandnen Vorräthe aufgenommen. — Auf den Abend wird das noch übrige Floßholz auf dem Holzplatz bei dem Schießhause, gegen 2500 Klafter, durch Pechkränze und Bomben in Brand gesteckt. Das dadurch entstandne Feuer gewährt ein eben so großartiges als furchtbares Schauspiel. Die umliegenden Berge, die Schlösser und der Münsterthurm sind völlig beleuchtet. Um das Löschen von Seite des Feindes zu verhüten, wird aus dem untern Schlosse unaufhörlich auf die Brandstätte geschossen.

4. Octob. Man ist in banger Erwartung, daß der Feind auch jetzt wieder, wie bei der Belagerung vom J. 1713, am Rosenkranzfest mit der Beschießung der Stadt den Anfang machen dürfte. Es wird daher beschlossen, das Militär und die Bürgerschaft an diesem Tag durch eine ungewöhnliche kirchliche Feier aufzumuntern und zu ermuthigen. Ein ungenannter Berichterstatter sagt hierüber Folgendes: „Solche unruhige und zerschlagne Gemüther aufzumuntern, wurde in der Stille beordert: daß in **Festo S. Rosarii** bei den Dominikanern jenes von Loretto wahrhafte Palladium einer Marianisch-Lauretanischen Jungfrau (so jüngsthin in die Stadt geflüchtet worden), von der Kanzel den Zuhörern zärtlichst zum Vertrauen anrekommandirt werde. Aus welcher Ursache in der ersten Predigt des Festes von einem Pater Kapuziner folgendes Thema aus dem Propheten Oseas (13. Kap. 9. V.): „Nur in mir findest du deine Hülfe", mit diesem Inhalte genommen worden: „Maria kann uns helfen." In der andern Predigt Nachmittags probirte ein Pater Dominikaner mit gründlichen und beweglichen Schlußreden: „Maria will und wird uns helfen." Der Stadtpfarrer Joh. Jak. Vikari, damals wirklicher **Rector Magnificus**, trägt in öffentlicher Prozession das hochwürdige Gut von der Prediger-

Kirche in das Münster, unter dem Geläute aller Glocken, musikalischer Instrumente, Waldhörner und Trompeten. Diese Solennität ist wegen Andacht und Menge des zulaufenden, theils weinenden, theils singenden, theils betenden Volkes, ungemein herrlich und prächtig anzusehen; wobei denn auch ein Theil der Garnison in schönster Ordnung paradirt."

5. — 8. Octob. Die Belagerer arbeiten Tag und Nacht an Vollendung der begonnenen und Errichtung neuer Batterien. Die Belagerten suchen durch Kugeln und Bomben und durch das Kleingewehrfeuer der in den Gegenlaufgräben befindlichen Freiwilligen, diese Arbeiten möglichst zu erschweren. — Die ganze feindliche Macht liegt zwischen dem Breisacher- und Schwaben-Thor, dort ist das ganze Ackerfeld umgegraben. Vor dem Prediger- und Christophs-Thor sieht man jetzt keinen Franzosen mehr; sie befinden sich dagegen in Lehen und Betzenhausen, auch in dem Moos hinter dem Hirtenhäuschen und zu Zähringen. — Am 6. Okt. kann man in der Festung noch nicht entdecken, ob der Feind seine Batterien vollendet hat, oder nicht. Man sieht nur Erdhaufen, aber keine Schießscharten, die mit Faschinen geschlossen, und mit Erde überworfen (geblendet) sind. Eine Bombe zündet um Mittag ein Pulvermagazin. Hierüber erbittert, öffnet der Feind nun sogleich alle Schießscharten, und aus 10 Batterien beginnen, um 1 Uhr Nachmittags, 60 Halbkarthaunen und viele Mörser, unvermuthet das Feuer gegen die Stadt und die Schlösser. Mehrere Häuser und einige Kasernen gerathen in Brand, und werden ganz eingeäschert. Bis zum 7. früh werden von der Besatzung 7 Mann getödtet, 36 verwundet. — Das Feuer währt, vom 6. an, ununterbrochen fort. Bis 9. früh haben neue Brände wieder viele Häuser in Asche gelegt. Die meisten Verbindungsbrücken der Werke und sehr viele Pallisaden sind zerstört.

Das heftige Feuer hindert die Herstellung; durch den Ricochet-Schuß bringen die Belagerer ihre Kugeln auf jede Stelle. Fünfundzwanzig Kanonen sind bereits unbrauchbar, und sieben beschädigt. Seit dem 7. Sept. sind 8 Mann getödtet und 21 verwundet worden. — Bei dieser Gelegenheit behauptet der Referent in der östr. militär. Zeitschrift, „daß die Bürgerschaft zum Löschen nicht zu bringen war." Diese jedenfalls nur einseitige Angabe bedarf einer nähern Beleuchtung. Alle zu Gebot stehenden Handschriften sprechen von der alsbaldigen Theilnahme der, hiebei am meisten interessirten Bürgerschaft, an den Feuerlösch-Anstalten; aber auch von den großen Schwierigkeiten und Gefahren derselben. Schwierig waren sie, weil bald da bald dort ein Brand aufgieng, und bei dem Feuerruf an verschiednen Orten die Arbeiter kaum wußten, wohin sie sich zuerst wenden sollten. Gefahrvoll waren sie, weil der Feind an den Ort, wo Feuer aufgieng, Bomben zu werfen fortfuhr, um dadurch jede Hülfe zu entfernen und den Brand möglichst zu verbreiten. Was aber die Bürgerschaft am meisten entmuthigte, und einen jeden nöthigte, in seinem Hause Wache zu halten; war das gewissenlose Betragen eines Theils der Besatzung selbst. So versichert unter Andern der Amtschreiber, daß in der Nacht vom 6. Okt. „die Theißer oder resp. Panduren in die den Brandstätten zunächst gelegnen Häuser eingefallen, alles geraubt, in den Kellern die Fässer eingeschlagen, im Wein herumgewattet u. s. w." Noch am folgenden Morgen (7. Okt.) gieng das Unwesen fort, „und die Schneckenvorstadt wurde ausgeplündert." Endlich wurden denn doch die Klagen der Bürgerschaft zu laut, und der Kommandant sieht sich genöthigt, mit Ernst einzuschreiten. Manche von den Plünderern werden in Arrest gebracht, und drei derselben durch das Kriegsgericht zum Galgen verurtheilt. Allein man

besorgt, die Soldaten unzufrieden zu machen, und da ohnehin Bitten für sie eingelegt werden, so giebt man sie wieder frei.

9. Octob. Von Seite der Einwohnerschaft wünscht man, wegen Schonung der Stadt, sich an den feindlichen Kommandanten wenden zu dürfen, was aber nicht gestattet wird. Damnitz ist mit Coigny nur dahin übereingekommen, daß das Münster möglichst geschont werde; wogegen kein Schuß auf das Lorettoberglein geschehen darf, weil von dieser Höhe der König selbst der Belagerung zusehen wird. — Der Feind erbaut unter heftigem Feuer 4 neue Batterien. Um 7 Uhr Morgens fällt eine Bombe in das obere Schloß; das Feuer ergreift das Haus des Kommandanten v. Arnsberg, wird aber bald wieder gelöscht. Dem Salzbüchslein fliegen die Bomben kreuzweis zu; vom untern Schlosse werden die Mauerkränze und Schießscharten heruntergeschossen, kein Artillerist darf sich dort blicken lassen. — Das Kapuziner-Kloster ist den zu hoch gerichteten und den Schloßberg überfliegenden Schüssen am meisten ausgesetzt. Diesen Morgen schlägt eine der größten Haubitzen durch das Kirchendach, und zerplatzt in der Kirche, wo eine Menge Menschen versammelt ist. Der Weihwasserstein wird zerschmettert; das dreifache Gitter am Altar des hl. Fidelis zerrissen, und eine Säule des Tabernakels herabgeschleudert, ohne daß irgend eine Person verletzt wird. Die Patres sehen in diesem Ereignisse eine Bestätigung der Wunderkraft ihres Marienbildes.

10. und 11. Oct. Die 4 neuen Batterien sind fertig; der Feind rückt mit seinen Arbeiten gegen das Schwabenthor, und feuert aus 15 Batterien, deren alle mit 5—7 Kanonen, 8 derselben auch mit 4 bis 6 Mörsern besetzt sind. In das Lehrinstitut Adelhausen, das sogenannte neue Kloster, welches in der Nähe der Kaiserbastion liegt, fallen drei zentnerschwere (im ganzen Verlauf der Belagerung nicht weniger

als vier und achtzig) Bomben ohne zu zünden; die Frauen sind genöthigt, das Haus zu verlassen. — Vom 9. — 11. Morgens zählt die Besatzung 15 Todte und 50 Verwundete. Die Reiterwachen, welche bisher um die Stadt aufgestellt waren, müssen sich dicht unter die Verschanzungen zurückziehen. — Den 11. erbaut der Feind eine neue Batterie in der Nähe des Breisacher-Thors. Er setzt das Feuer auf die Basteien St. Peter, Kaiser und Kaiserin auf das heftigste fort, und wirft allein in der Nacht 300 Bomben. In den genannten Basteien ist fast kein Stück mehr brauchbar. Alle Brücken sind zusammengeschossen, und es beginnt schon an Holz und Leuten zur Herstellung zu fehlen. Die Feldwachen müssen sich bis an das Prediger-Thor zurückziehen. — Die Hauptursache dieses furchtbaren Bombenwerfens, welches diese Nacht anfieng, und die nächsten Tage und Nächte fortwährt, ist ohne Zweifel die Ankunft des Königs Ludwig, welcher, von einer schweren Krankheit, die ihn zu Metz befallen hatte, wieder hergestellt, den 11. mit einigen Schweizer-Regimentern bei seinem Heere eintrifft, und sein Hauptquartier in dem v. Kageneck'schen Schlosse zu Munzingen bezieht. Das Bombenspiel muß die Stelle der sonst bei der Ankunft des Monarchen üblichen Illumination vertreten. Man konnte es von dem nur zwei Stunden von Freiburg entfernten, etwas hochgelegnen Schlosse aus, unter Musik und Becherklang, bei möglichster Behaglichkeit mitansehen. Nebstdem wird die beängstigte Stadt in dieser Nacht auch noch durch ein (vielleicht nur vermeintliches) Meteor erschreckt. Gegen 11 Uhr Nachts scheint sich nämlich eine feurige Schlange am westlichen Horizont zu lagern, welche sich nach und nach wie in eine Sonne zusammenrollt, und nach einer Viertelstunde verschwindet.

12. October. Die Belagerer gehen über die abgeleitete

Dreisam, und verbauen sich auf dem rechten Ufer. Damnitz wird durch Gefangne von der Ankunft des Königs in Kenntniß gesetzt. — Von 7 bis 11 Uhr Morgens, mithin nur in 4 Stunden, fallen 700 Kanonen- und Bombenschüsse auf die Stadt. Der König soll in Begleitung des Generalstabs auf dem Lorettoberglein dem Feuer zugesehen, und ein Artillerist bei dieser Gelegenheit jene Kanonenkugel abgeschossen haben, welche noch über der Thüre der Kapelle eingemauert ist. — Der Feind nimmt den Belagerten neuerdings den Mühlbach, und Nachmittags auch alle Brunnen. Die Cisternen werden geöffnet. — Man bemerkt, daß die Franzosen nun auch am Fuß des Roßkopfs eine Batterie von ungewöhnlicher Größe anlegen. — Der gefüllte Speicher des Frhrn. v. Sickingen geht in Flammen auf. Nachts ist eine große Feuersbrunst in der Wolfshöhle, zu deren Löschung die Bürgerschaft, wie gewöhnlich unter Anführung des wackern Schultheißen Egg, sehr thätig ist. *) — Auch ein Zug mütterlicher Liebe darf hier nicht übergangen werden. Aus einem der brennenden Häuser stürzt eine noch junge Frau mit zwei Kindern in den Armen hervor, und ruft den Bürgern zu, man möge ihr doch auch noch die beiden andern

*) Der Amtschreiber sagt wörtlich: „Abends 7 Uhr ist durch eine Bombe, welche ich fliegen gesehen, fast die ganze Oberlinde in Brand gerathen. Es hat (besonders in der Wolfshöhle von der Schmiede abwärts) fünfzehn Fürste gekostet. Und so fern Hr. Schultheiß Egg nicht so continuirlich bei dem Feuer gestanden wäre, und nicht mit Abdeckung etlicher Häuser treffliche Anstalt gemacht hätte, hätte die Flamme noch weiter um sich gefressen. Damals haben sich auch die Rathsherren Hamm und Will wohl signalisirt; auch die Bürger haben ihr Bestes gethan u. s. w. In einer Stunde sind gegen dreißig Bomben auf dieses Feuer gespielt worden u. s. w." Ehre, wem Ehre gebührt!

Kinder retten. Allein Niemand findet sich, der sich der doppelten Gefahr des Brandes und des Kugelregens aussetzen will. Da übergiebt die Mutter ihre geretteten Kinder einem in der Nähe stehenden Bürger, stürzt aufs Neue in das Haus zurück, und ist so glücklich, auch die andern Kinder unbeschädigt herauszubringen.

13. u. 14. Octob. In der Nacht vom 12. auf den 13. fallen 14 Grenadiere und 20 Theißer auf die am rechten Ufer der Dreisam sich verbauenden feindlichen Arbeiter. Es gelingt ihnen, sie zu verjagen; die gemachten Arbeiten werden zerstört und 400 Schanzkörbe genommen. Ein französischer Ingenieur-Offizier wird bei diesem Ausfall getödtet.— Im untern Schlosse werden wieder einige Schießscharten mit Faschinen ausgebessert, und ettliche Stücke aufgeführt, welche losgebrannt werden. Bei dem obern Schlosse wird eine verdeckte Batterie außerhalb der Mauern errichtet, welcher nicht wohl beizukommen ist. — Den 13. richten die Belagerer ihr Feuer vorzüglich gegen dieses obere Schloß. Eine Bombe zündet die vor den Pulverthurm gelegten Bollwerkshölzer an, sprengt die eiserne, und die hinter ihr befindliche hölzerne Thüre auf, und zerschlägt ein Pulverfaß. Die Unerschrockenheit und Geistesgegenwart des Ingenieur-Hauptmanns de la Motte, rettet das Schloß. Er springt in den Thurm, wirft die Brände heraus; das Feuer vor demselben wird gedämpft, die Thüren werden geschlossen und sorgfältiger verwahrt, die Gefahr ist beseitigt. — Am 14. stellt der Feind vor dem Breisacher-Thor die abgebrannte Brücke über die Dreisam her und faßt Posten auf der oberhalb des Schloßgrabens befindlichen Sandbank.

Die Belagerten können sein heftiges Feuer nur durch einige Kanonen erwiedern; sie werfen jedoch viele Bomben. — In der Nacht vom 14. auf den 15. macht der Damnitzische

Grenadier-Lieutenant Fetzer mit 40 Grenadieren und 30 Theißern einen Ausfall gegen die Arbeiter, welche bei der hergestellten Brücke über die Dreisam sich am rechten Ufer verbauen. Sie werden Anfangs verjagt; 63 Schaufeln 76 Krampen und 80 Schanzkörbe werden zurückgebracht. Ehe jedoch die Arbeiten ganz zerstört sind, kehrt der Feind verstärkt zurück. Die Ausgefallnen müssen sich, mit einem Verlust von 3 Todten und 5 Verwundeten, in den bedeckten Weg zurückziehen. Von hier aus unterhalten sie ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen den nachfolgenden Feind, der seine Laufgräben auf das eiligste wieder zu erreichen sucht. Unter den bei dieser Gelegenheit Gebliebnen befindet sich der Chevalier Courtomer, der Marquis d'Avernes, zwei Ingenieurs- und einige andre Offiziere. — Vom 11. bis 15. früh hatte die Besatzung 23 Todte und 58 Verwundete. Dem Obrist-Lieutenant Gallhau des Neippergischen Regiments wurde der Fuß durch ein Bombenstück zerschmettert. — Bisher hatten die Belagerten in der St. Peter-, Kaiser- und Kaiserin-Bastei an Abschnitten gearbeitet. Da man jedoch nun sieht, daß der Feind die Kaiser-Bastei allein anzugreifen gedenkt; so wird die Arbeit in den beiden andern Basteien eingestellt, und die wenigen vorhandnen Mittel werden in der Kaiserbastei vereinigt, wo man nebst einem guten Abschnitt mit einer bombenfreien hölzernen Gallerie, auch zwei Traversen (Querwälle) zu erbauen anfängt, um über den Abschnitt die Bresche (den Wallbruch) zu vertheidigen. Nebstdem wird die Grabung von acht Minenkammern unter der Façe der Kaiserbastei begonnen. — Der Mühlbach wird den 14. neuerdings in die Stadt gebracht, und treibt wieder einige Mühlen. Die Desertion geht fortwährend sehr stark. In der Nacht vom 14. auf den 15. allein entweichen sechsunddreißig Mann; obgleich über den Sold hinaus, nebst

freiem Fleisch und Wein, noch für den Tag 9 Kreuzer und die Nacht 12 Kreuzer bezahlt werden. Durch solche Deserteurs wird Alles in der Stadt und den Schlössern verrathen, und die Bomben werden besonders an solche Orte hingerichtet, wo sich Mannschaft oder Magazine in vermeintlicher Sicherheit befinden. — Die Generalität, welche sich bisher unter dem Breisacher-Thor aufhielt, hat sich unter das Christophs-Thor zurückgezogen. Das Münster ist so voll Menschen, Betten und andern Mobilien, daß kaum Jemand mehr gehen kann.

15. — 18. Octob. Heute feiert die Stadt und die Besatzung nach Möglichkeit das Namensfest ihrer erhabenen Monarchin. Man hat seit vier Tagen an Herstellung der Bettungen und Schießscharten gearbeitet, mehrere Kanonen auf neue Lafetten gebracht, und so die Basteien wieder mit einer Anzahl Stücke besetzt. Während des Gottesdienstes (eines musizirten Amtes im Münster) werden aus diesen drei Salven gegen die Belagerer gegeben, welche dieselben durch ein so heftiges Feuer erwiedern, daß um Mittag Alles schon so zerstört ist, daß man keine Kanone mehr gebrauchen kann, und sich auf Werfung von Bomben beschränken muß, deren eine ein Pulvermagazin in die Luft sprengt *). In der Nacht vom 15. auf den 16. verbindet der Feind am rechten Ufer der Dreisam bis gegen das Schwabenthor seine Linien. Die Belagerten richten gegen die Arbeiter bei 10,000 Flintenschüsse, auch werden viele Bomben geworfen. In der folgenden Nacht rücken die Belagerer gegen den bedeckten Weg vor,

---

*) „Unteres und oberes Schloß haben ein erbärmliches Aussehen. Der Giebel vom Kommandanten-Haus im obern Schloß sieht aus als wie ein Eckhut der Weiber, wenn sie von einer Kindtaufe kommen.“ Amtschreiber.

und erbauen drei Gallerien über die Dreisam; wobei sie, durch das Gewehrfeuer und Wurfgeschütz der Belagerten großen Verlust leiden. Diese sind nebstdem beschäftigt, die Brücken, welche täglich starke Beschädigungen erlitten, wieder herzustellen. — Am 18. vervollständigen die Belagerer ihre Arbeiten, die jedoch ein starker Regen erschwert. Das Feuer ist schwächer. Sie werfen in dieser Nacht 376 Bomben, welches Feuer die Belagerten durch 276 Bombenwürfe und 22,000 Flintenschüsse erwiedern. — Nachmittags verbrennt das neue schöne Lazareth, welches bei 80,000 fl. gekostet hatte; bald darauf gehen zwei Stockwerke der Kaserne am Martinsthor in Flammen auf. Nun aber scheint die Wuth des Feindes in etwas nachzulassen. Die zentnerschweren Bomben sind verworfen, und es kommen kleinere, von 60 Pfund, zum Vorschein. — In der Nacht auf den 19. wird der Mühlbach zum drittenmal genommen, und nun während der ganzen übrigen Belagerungszeit nicht mehr in die Stadt gebracht. — Vom 15. bis 19. zählt die Besatzung 39 Todte, worunter der Stückhauptmann Hallasch, und 71 Verwundete.

19. u. 20. Octob. Der Feind beginnt am Morgen ein mörderisches Feuer, welches den Tag hindurch lebhaft unterhalten wird. Gegen Abend sieht man ihn Balken, Dielen und Faschinen über die Dreisam bringen und sich zu einem Sturm vorbereiten. Nach einigen Schein-Angriffen auf ein Vorwerk erfolgt um Mitternacht, unter großem Geschrei, ein allgemeiner Sturm auf den bedeckten Weg. Die Barrieren werden gesprengt, die Schanzkörbe an die Pallisaden gesetzt; der Feind fängt an, sich zu vergraben. Gegen die Anstürmenden wird eine Fladdermine zu früh, die zweite aber so glücklich gesprengt, daß eine große Zahl Feinde in die Luft fliegt, und sehr viele durch Steine beschädigt werden. Der

Feind sucht vergebens, sich in dem bedeckten Weg festzusetzen; das Feuer aus den Waffenplätzen und den Ravelins ist zu heftig. Indeß bemerkt man am 20. früh, daß es ihm doch gelungen ist, den Kamm des Glacis zu krönen, und daß er sich mit Anlegung seiner Breschbatterien beschäftigt. — Der Feind hat bei dem Sturm 700 Todte und eine sehr große Zahl Verwundete; von der Besatzung blieben 20 Mann, 56 wurden verwundet.

Das feindliche Feuer ist am Morgen des 20. sehr heftig; durch die Flintenschüsse und Granaten der Belagerten leiden seine nahen Arbeiter sehr. Bei dem Sturm in der Nacht hat der Feind zwei Minen abgeschnitten; nur eine ist noch im Besitz der Belagerten, gegen die der Feind gegenminirt. Man sieht sich deßhalb genöthigt, sie um 10 Uhr früh sprengen zu lassen; die feindlichen Mineurs werden verschüttet, viele Arbeiter durch Steine beschädigt. — Nachmittags läßt der Feind Appel (Ruf) schlagen, und begehrt, von 4 bis 7 Uhr Waffenstillstand zur Begrabung seiner Todten; der abgeschlagen, aber für den folgenden Tag von 7 bis 9 Uhr früh angeboten wird. Kaum erfolgt der Trommelstreich, als die Franzosen aus ihren Verbauungen hervorkommen; indeß die Gemeinen die Todten zurücktragen, nehmen die Ingenieure Augenschein vom bedeckten Weg und dessen Zustand. Ehe die Belagerten durch ernstliche Drohungen und nachheriges Feuern dem Unfug steuern können, ist der Schaden geschehen. Mit voller Kenntniß der Lage der Gegner unternehmen die Franzosen um eilf Uhr Nachts einen neuen Sturm auf den bedeckten Weg. Die schwache Besatzung vertheidigt sich auf das Tapferste. Es gelingt ihr einmal, den Feind bis an seine Verschanzungen zurückzutreiben; endlich muß sie der Uebermacht weichen und sich in die Kontregarden und Ravelins zurückziehen. Unter dem heftigen Feuer der Steinmörser und

des kleinen Gewehrs aus den Ravelins, krönt nun der Feind den bedeckten Weg bis zur Spitze des Ravelins vor dem Breisacher-Thor. In dieser Nacht verlor der Feind bei 800 Mann. Unter den Todten ist der Prinz d'Elboeuf und viele höhere Offiziere. Nach Aussage von später Gefangnen blieben von den Stürmenden nur 200 Mann übrig. Die Besatzung zählt 23 Todte, worunter Hauptmann Baron Moltke von Damnitz; 50 Verwundete, worunter der Major Baron Materna von Marschall, Hauptmann Beschell von Neipperg und 4 Offiziere. Der schwer verwundete Fähndrich Josephi wird mit 18 Mann gefangen.

21. Oktob. Den 21. läßt der Feind neuerdings Ruf schlagen, und begehrt einen Waffenstillstand zur Begrabung der Todten, welcher auch von 12 bis 3 Uhr stattfindet. Während dieser Zeit fahren Damnitz und Hagenbach in die Pallisaden beim Breisacher-Thor, wohin auch der französische General eingeladen wird. Daselbst nehmen sie das Mittagmahl. — Um 3 Uhr fängt die Beschießung mit Kugeln und Bomben wieder an, welche die Belagerten durch Bomben- und Steinwürfe und durch Kleingewehrfeuer beantworten. Der Feind arbeitet an der Krönung des bedeckten Wegs und an den Breschbatterien; die Belagerten, welche noch vor den Kontregarden im bedeckten Weg ihre Posten haben, verstärken dieselben durch Pallisadirungen. In der Nacht stürmt der Feind diese Posten, um die Belagerten weiter im bedeckten Weg zurückzudrängen; es gelingt ihm jedoch nicht, sich derselben zu bemeistern. Bei diesem Gefecht bleiben von der Besatzung 24 Mann todt und 26 werden verwundet.

22. Octob. Der Feind vervollständigt seine Arbeiten. Durch sein heftiges Feuer werden beide Schlösser so zu Grunde gerichtet, daß man kaum mehr die Besatzung unterzubringen weiß. Das Salzbüchslein droht den Einsturz.

Das Mehlmagazin geht in Rauch auf; glücklicher Weise ist das Mehl schon daraus genommen, und theils in das Münster, theils in die Klöster verlegt worden. Im Hause zum Ritter (dem sogenannten Landhause, dem jetzigen erzbischöflichen Palais) versammeln sich die verschiedenen Korporationen, um eine Eingabe an die Generalität zur Berücksichtigung bei einer Kapitulation zu entwerfen. Sie kommen in folgenden Punkten überein:

1. Für die Personen, welche noch zur Regierung gehören, soll die Freiheit erlangt werden, innerhalb zwei Monaten mit ihren Effekten abzuziehen.
2. Adel, Universität, Geistliche beiderlei Geschlechts und Bürgerschaft, sollen bei ihren Privilegien und Rechten belassen werden.
3. Besagte Korpora sollen mit Plünderung, Kontributionen u. dgl., an Leib, Ehre und Gut verschont bleiben.
4. Sollte die Stadt ohne die Schlösser übergeben werden, so solle von den Belagerern kein Angriff auf die Schlösser, aus der Stadt oder aus den innern Festungswerken vorgenommen werden.
5. Sollte die königl. Ungarische Generalität ohne Kapitulation sich in die Schlösser zurückziehen, so sollen sich etliche Deputirte zu dem französischen Marschall verfügen, um Gnade zu erlangen. Zu Deputirten wurden ernannt: Frhr. v. Sickingen, ritterständischer Präsident, Frhr. v. Baden, Deutschordens-Komthur in Freiburg, Frhr. v. Wittenbach der jüngere, Spengler, Regierungsrath, Rous, Präsentiar im Münster, Waizenegger, Professor, Egg, Schultheiß, Demel, ritterständ. Syndikus, und Mayer, Stadtschreiber.

23. October. Der Feind setzt aus zwei neu errichteten

Batterien, jede zu 5 Stücken, den beiden Schlössern heftig zu. Der Bau der Breschbatterien wird fortgesetzt, und eine neue Batterie zur Beschießung des Breisacher-Thors angelegt. Vom 22. bis 24. früh hat die Besatzung 26 Todte und 52 Verwundete, worunter der Hauptmann Kanne, von Baireuth. — Schultheiß Egg geht, ungeachtet der Bomben und Kugeln, immer auf den Straßen umher, und macht, zu großer Beruhigung der Bürger, die trefflichsten Vorkehrungen wegen Feuersgefahr. Da er sich bei der Generalität beschwert, daß, obschon Metzger, Küfer, Schlosser, Schmiede und Fuhrleute immer in Arbeit stehen, dennoch die Bürgerschaft täglich 2 bis 300 Schänzer liefern müsse, was ihr in die Länge nicht zuzumuthen sei; so wird ihm geantwortet: wenn die verlangte Mannschaft nicht pünktlich geliefert werde, so werde man Schultheiß und Bürgermeister an die Pallisaden stellen und todt schießen lassen. Insbesondre äußert sich Hagenbach dahin: wenn der Schultheiß sich im geringsten gegen einen seiner Befehle auflehne, so werde er (General) ihm (Schultheiß) sogleich fünfzig Prügel geben lassen; wornach sich zu halten. *)

24. Octob. Man entdeckt, daß der Feind seine Arbeiten rechts gegen das Schwaben-Thor ausgedehnt und dort eine Batterie errichtet hat, um die Verbindung der Stadt mit dem untern Schlosse zu hemmen. Wegen des fortwährenden Regens müssen seine Arbeiter bis an die Knie im Wasser stehen. Das angeschwollne Wasser hat die von den Belagerern über den Dreisamkanal (beim Bronnberg) gebaute Gallerie weggerissen; sie ist jedoch schon wieder durch eine

*) Nachdem der Amtschreiber diesen Vorfall erzählt hat, schließt er mit dem Ausruf: „Hienach kann man sich einbilden, was die Bürgerschaft ausgestanden hat!"

Bockbrücke ersetzt worden. — Nun versuchen die Belagerten, auch die hölzerne Brücke bei dem Schwabenthor anzuzünden; das Brandzeug greift jedoch wegen der Nässe nicht an. Der Feind kanonirt heftig auf die Brücke. — In der Nacht ist das feindliche Feuer nur schwach; dagegen wirft man aus der Festung unablässig Bomben und Steine. Eine Bombe schlägt einem Franzosen beide Füße ab, und wirft solche auf das angegriffne Ravelin. Stadtpferde und Klosterzüge führen jede Nacht in die Schlösser Mundvorrath, Munition, auch Kanonen hinauf. — Zwischen dem untern Schlosse und dem Salzbüchslein wird an einer Felsenbatterie gearbeitet, um die Flanken des Feindes zwischen dem Schwaben- und Breisacher-Thor besser bestreichen zu können.

25. Octob. Der Feind überschüttet aus 4 Mörsern die Besatzung der Außenwerke mit Steinen; die Belagerten vermehren dagegen ihre Mörser in der angegriffnen Front auf 32. Es wird mehr auf die Schlösser und das Salzbüchslein als auf die Stadt gefeuert. — Da es Sonntag ist, predigt ein Jesuit in dem Münster über das Thema: „man möge nur seine Seele wohl verwahren und alles Uebrige, als: Häuser, Güter, Silber und Gold gering achten". Dagegen meint der Verfasser eines Tagebuchs, „es würde wohl auch den Jesuiten erwünscht sein, noch etwas anderes als ihre bloßen Seelen aus dieser Belagerung davon zu tragen." — Die Kaserne beim Breisacher-Thor brennt völlig ab. — In der Nacht unterhalten beide Theile heftiges Kleingewehrfeuer. Die Besatzung, die früher in drei Theile getheilt war, muß wegen starken Abgangs zu gehöriger Besetzung der Werke, nun in zwei Theile getheilt werden; wodurch der Mann gar nicht mehr aus dem Dienst kommt. Die Bürgersöhne werden zum Auf- und Abladen der Kugeln,

zu Schanzarbeiten an gefährlichen Stellen u. s. w. verwendet; wodurch viele derselben Wunden davon tragen.

26. — 31. Oktob. In der Nacht auf den 26. vollendet der Feind seine Breschbatterien, und führt in dieselben 4 Stücke ein, welche bis Nachmittags auf 10 vermehrt werden. Nun geht das Breschschießen, hauptsächlich auf die zwei Ravelins und die rechte Face der Kaiser-Bastei, ununterbrochen fort. Den 27. Abends ist daselbst schon eine acht Klafter breite Sturmlücke geöffnet. Eine in der Flanke der St. Peter-Bastei errichtete Gegenbatterie von 4 Stücken ist anfänglich wirksam, wird aber bald durch das ununterbrochne Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht. Nur gegen die Felsenbatterie des Stückhauptmanns von Brandenstein (unter dem Salzbüchslein) sind die Anstrengungen des Feindes vergeblich. Sie zerstört in Kurzem die Verbindungsbrücke über den Dreisamkanal. Da keine Möglichkeit mehr ist, den Schutt bei den Sturmlücken wegzuräumen, so bereiten sich die Belagerten zur Schließung der Wallbrüche. Die gangbarste Oeffnung ist in der rechten Flanke der Kaiser-Bastei. Hauptmann, Baron Tillier, des Ingenieur-Korps, läßt in der Nacht Bäume, deren Aeste gegen den Feind gekehrt sind, in die Oeffnung werfen. Diese Bäume werden durch das fortwährende Schießen des Feindes bald so mit dem Schutt vermischt, daß sie nicht mehr fortgeschleppt werden können. Durch hundert kleine, 3 Schuh lange, mit eisernen Spitzen versehene spanische Reiter, wie nicht minder 8 bis 10 Schuh lange deutsche Reiter, wird die Oeffnung gesperrt, Rollbäume werden mit Ketten zusammengehängt, auch Bau- und Brennholz aufgeschüttet. Die Arbeit an dem Abschnitt wird mit größerer Thätigkeit fortgesetzt, obschon sie durch das Feuer des Feindes sehr gefährlich wird. In der Nacht vom 28. auf den 29. werfen die Belagerten

400 Bomben und 772 Steinkörbe. — Am 30. beschießt der Feind die linke Flanke der Kaiserbastei aus 6, die rechte aus 5, jede der beiden Ravelins-Facen aus 4, und die Flanken der Kaiserin- und St. Peter-Bastei aus 2 Stücken. — Am 31. steckt er, der Kaiser-Bastei gegenüber, unter dem heftigsten Schießen, vier weiße und eine rothe Fahne aus; und arbeitet unablässig am Niedergang in den Graben. — Die Belagerten arbeiten dagegen an Minen unter den Basteifacen, und an bessrer Schließung des sehr erweiterten Wallbruchs. Nachts werfen sie Leuchtkugeln und Pechkränze, um den Feind besser zu entdecken, und den Bomben, Steinwürfen und dem Gewehrschießen eine wirksamere Richtung zu geben. Vom 24. Okt. bis 1. Nov. beträgt die Zahl ihrer Todten 94, ihrer Verwundeten 208. Auch Einwohner werden getödtet, und verwundet. Unter andern wird eine Müllerin, welche zwischen zwei Kindern vor dem Oelberg des Münsters betet, durch eine Statue zerschmettert, welche von einer Kanonenkugel herabgerissen wird. Es fehlt nicht an auffallenden, sogar mitunter komischen Zügen. So fliegt eine Haubitze in die Stube des Bäckers Brender durch das Fenster herein, während die ganze Familie zu Tisch sitzt. Die Erwachsenen stürzen hinaus in die Küche, nur die Kinder können sich nicht hinter dem Tisch hervorarbeiten. Inzwischen zerspringt die Haubitze und zerschmettert Alles im Zimmer, ohne die Kinder im Geringsten zu beschädigen. — Eine andre Haubitze fällt in den eröffneten Ziehbrunnen bei Oberlinden und zerspringt in dem Augenblick, da ein Schmiedknecht hinzutritt, um Wasser zu schöpfen. Der Berichterstatter meint, diesesmal dürfte auch ein großer Durst durch Feuer gelöscht worden sein. — Noch mehr wird der Stadtpfarrer Vikari erschreckt. Eines Abends verläßt er das überfüllte Münster, um wieder einmal in dem anstoßenden

(jetzt weggerämten) Bruderhäuschen ruhig zu schlafen. Kaum hatte er sich dort (vermeintlich am sichersten Ort der Stadt niedergelegt), so reißt eine Kugel eine Ecke des untern Ganges hinweg und schleudert dieselbe auf das Häuschen, dessen Dach und Stubendecke einbricht; so daß der Stadtpfarrer halbtodt vor Schrecken und mit Kalk überschüttet, zu den Seinigen zurückkehrt. — Der Magistrat hat auf Allerheiligen eine Betstunde mit einer Bußpredigt, und auf Allerseelen einen Fasttag mit Prozession im Münster angeordnet. — Man ist nun überzeugt, daß der große Komet der Stadt gegolten hat. Wehmüthig und im Tone des Strafpredigers sagt der Verfasser eines Tagebuchs: „Unser Elend ist offenbar eine Wirkung des großen Kometen, an welchen sich Niemand gekehrt. Die Fastnacht ist fortgegangen, die Bälle sind gehalten worden, man hat gelacht und gescherzt, als wenn es uns nicht angienge. Aber nun empfindet die unglückliche Stadt den traurigen Effekt. Die armen Bürger müssen es büßen. Der Adel hat sich fortgemacht und die allzeit devote Bürgerschaft im Stich gelassen. Nun ist die Bresche fast fertig, und der feindliche Sturm jede Stunde zu erwarten u. s. w. Jetzt wissen wir mit Klagen, was ein Komet will sagen."

1. und 2. November. Der Feind ist mit seinen 4 Laufgräben bis an die äußere Grabenwand (Kontreskarpe) gekommen. Die Mauer derselben wird in der Nacht auf den 2. überall in den Graben geworfen, und der Feind macht Anstalt, ihn mittelst Gallerien zu überschreiten. Die spanischen Reiter, welche man zur Schließung des Wallbruchs in der Nacht setzt, werden am Tag durch das Kanonenfeuer bald zerstört. Freiwillige müssen fortwährend Holz in die Oeffnungen werfen. In Erwartung eines nahen Sturms werden hundertpfündige Bomben, Karkassen, Granaten, Roll-

fässer, Brandkugeln, Feuerballen, Pechkränze, Sturmigel, Wurfangeln, Harnische und Pickelhauben herbeigebracht, um sich auf das Aeußerste zu vertheidigen. — Durch das heftige Feuer des Feindes leiden besonders die Schlösser; das große Gebäude auf dem Salzbüchslein, welches sich schon einige Zeit auf die Seite neigte, ist endlich zusammengestürzt. — Innerhalb 24 Stunden macht die Besatzung 226 Stuckschüsse. Es werden, nebst Pechkränzen und Leuchtkugeln, 200 Bomben, 422 Stein- und 13 Brandkörbe geworfen.

3. Nov. In der Erzählung des nun folgenden Vorfalls weicht die militärische Zeitschrift von den einstimmigen bürgerlichen Tagebüchern bedeutend ab. Jene berichtet: „Man glaubte in der Festung nicht, daß der Feind in der Nacht zum Angriff schreiten würde. Zwischen 2 und 3 Uhr Morgens begann er jedoch, die nicht in Bresche gelegten Seiten der Ravelins, wovon jedes nur mit 45 Feuergewehren besetzt ist, mit Leitern zu übersteigen. Er erreicht seinen Zweck; die Hauptleute richten ihre Aufmerksamkeit allein auf die Leiterersteigung. Während sie beschäftigt sind, sie zu vereiteln, fällt ihnen jedoch der Feind durch den Wallbruch in den Rücken. In dem ersten Ravelin *) rettet sich nur ein Feldwebel mit 8 Mann; alle übrigen werden mit dem Hauptmaun gefangen. Dem Haupimann im Ravelin vor dem Breisacherthor**) gelingt es jedoch, sich mit Ausnahme von 2 Mann, die gefangen werden, zu retten. Beide Hauptleute wurden in der Folge vor ein Kriegsgericht gestellt, welches sie vollkommen frei sprach."

Die bürgerlichen Tagebücher erzählen: „Den 2. November, Nachts um 8 Uhr, haben einige hundert Freiwillige

*) Dem jetzigen Rebgut des Kaufmann Dietler.

**) Dem jetzigen Dr. Ruef'schen Garten.

Harnische und Pickelhauben angezogen, und sich auf die Bresche postirt; in der zuverläßigen Erwartung, der Feind werde einen Sturm wagen. Es geschieht jedoch kein Flintenschuß, nur einzelne Bomben, Steinkörbe und Pechkränze werden geworfen. So wird es Morgens 3 Uhr, als die Franzosen, vom Regenwetter begünstigt, in größter Stille heranrücken. Leicht bemächtigen sie sich des ersten Ravelins durch Sturmleitern, und überwältigen daselbst die Schildwache. Hauptmann Wurzer hat mit etwa 40 Mann den Posten besetzt, und wegen des Regens die Mannschaft in die Wachstube gezogen. Die vorausgestellten Gewehre werden von dem Feind weggenommen, und der Hauptmann muß sich mit seinen Leuten gefangen geben. Man führt sie sogleich nach Güntersthal ab. Eigentlich war es nur auf diesen Posten abgesehen, welchen der kommandirende General mit 17 Grenadier-Kompagnien stürmen, und wo er sich einschanzen sollte. Da man jedoch so schlechte Gegenwehr findet, so versucht man es, durch den morastigen Stadtgraben dem zweiten Ravelin in den Rücken, und durch die Hauptbresche auf den Wall zu kommen. Allein hier ist die Schildwache aufmerksamer, und giebt sogleich Feuer. Auf dem Parapet (der Brustwehr) stand zwar nur ein Posten von 100 Mann; zum Glück wird er aber durch die dazu kommende Ablösung verstärkt. Auch ist die Gallerie des Abschnitts für den Feind ein sehr großes Hinderniß.*)

*) Diese Gallerie wird in einem Tagebuch so beschrieben. Sie stand vor der (spätern) Reiterkaserne (auf dem jetzigen Viehmarkt). Man nahm dazu bis 10 Fuß hohe dicke Sparren, die man aufrecht in den Boden setzte. Schießscharten waren eingesägt, um die Gewehre herauszustrecken; rückwärts waren Faschinen und Bretter in einer solchen Entfernung angebracht, daß 2 Mann bequem nebeneinander gehen konnten. Darüber lagen mit Erde gedeckte Flöcklinge. Auch außerhalb war die Erde, wie bei einer Brustwehr, aufgeworfen.

Je tiefer bisher die Stille war, um so lauter wird nun das Geschrei: **avance, avancc, vive le Roi.** Von allen Seiten fliegt die Besatzung herbei."

In der folgenden Erzählung stimmen alle Tagebücher überein. Die Grenadier-Kompagnien von Damnitz, Harrach und Baireuth fallen jetzt mit großem Ungestüm auf den Feind, und treiben ihn aus der Bastei und über die Wallbrüche zurück. Entschlossen, sich derselben zu bemächtigen, macht er mit Geharnischten einen zweiten, noch heftigern Sturm, und als auch dieser zurückgeschlagen wird, stürmt er zum drittenmal. Mit gefälltem Bajonet dringen jetzt die Grenadiere auf die Stürmenden, die sie bis in den Graben verfolgen. Es fängt schon an zu tagen. Die in der St. Peter- und Kaiserin-Bastei aufgestellte Mannschaft macht nun das wirksamste Gegenfeuer auf die zahlreichen, in wilder Unordnung im Graben befindlichen Gegner. Kartätschen und Handgranaten vollenden die Verwirrung in den dichtgedrängten Schaaren; endlich kehrt sich Alles zur besinnungslosen Flucht. Gräben, Ravelins, ja die Breschbatterien und die ganze Krönung des bedeckten Wegs wird verlassen; 27 feindliche Grenadiere, die nicht mehr fliehen können, werden, nebst einem Offizier, in dem Ravelin des Breisacher-Thors gefangen. Es wäre jetzt ein Leichtes gewesen, das ganze feindliche Geschütz in den Breschbatterien zu vernageln, aber man war nicht auf so ein Ereigniß vorbereitet, und ehe man Anstalten traf, hatte der Feind Besinnung gewonnen, und die verlassnen Batterien wieder stark besetzt. Das Gefecht endet erst um 7 Uhr früh. Der Verlust des Feindes ist ungemein groß. Bei einem todten Ingenieur-Offizier findet sich der ganze Angriffsplan. Von der Besatzung sind mehrere Offiziere todt und verwundet. Unter den Erstern Major Regal und Hauptmann Longval von Damnitz, dann Hauptmann

La-Roche von Neipperg. Im Ganzen hatten die Belagerten vom 1. bis 4. Nov. früh 63 Todte und 172 Verwundete; 39 Mann waren gefangen worden. Man hätte die verlassnen Ravelins wieder besetzen können; Damnitz fand es jedoch für gerathner, seine geringen Kräfte zur Vertheidigung der Kaiserbastei zu sparen.

Andre Tagebücher fügen noch bei: „Unsre Grenadiere, die starken Böhmen, stoßen die Franzosen mit dem Bajonette in den Graben, und schlagen sie mit dem Kolben todt. Die Aufregung ist ungeheuer, keiner will vom Platze weichen. Wer abgeschossen hat, bleibt stehen, erhält von dem rückwärts stehenden Kameraden ein geladnes Gewehr, und giebt das Seinige zurück. Die Husaren und Dragoner sind vom Martinsthor bis zur Bresche aufgestellt. Der König selbst soll vom Lorettoberg herab dem ganzen Sturm zugesehen haben. Die Todten werden in das Gewölbe beim Münster, welches seit 1713 verschlossen blieb, geworfen. Die Vorstadt ist vom Pulverdampf wie in den dicksten Nebel eingehüllt; die Soldaten sehen aus wie Kohlenbrenner. Dreimal erscheint vergeblich ein feindlicher Tambour, und verlangt Stillstand, die Todten zu beerdigen. Nach zwei Stunden fängt die Felsenbatterie wieder ihr Feuer an. Um 11 Uhr fallen auf die St. Peterbastei Bomben, welche nicht zerspringen. Man untersucht sie, und findet sie mit frischem Blut gefüllt."

3. u. 4. Nov. Der Feind führt unter heftigem Feuer eine Gallerie über den Graben zu dem Ravelin des Breisacher-Thors. Die Besatzung beschäftigt sich mit Herstellung ihrer beschädigten Werke, mit Ladung der Minen und Ausfüllung der Wallbrüche durch Holz. Bei Leitung dieses Geschäfts wird Abends der Ingenieur-Hauptmann Tillier verwundet.

Am Morgen des 4. bemerkt man, daß sich der Feind in den Ravelins verbaut hat, und in jedem derselben an einer

Batterie arbeitet. Die Besatzung bringt ihre Minen zu Stand, setzt vor den Façen des Abschnitts, um die Erstürmung zu erschweren, spanische Reiter und 4 Reihen eiserner Sturmigel, und führt hinter jede der Traversen, von welcher man, über den Abschnitt weg, die Wallbrüche beschießen kann, 2 Stücke. Die Flanken der St. Peter- und Kaiserbastei werden hergestellt und mit Kanonen versehen. Die nöthige Mannschaft zur Anzündung des Holzes in den Wallbrüchen ist in steter Bereitschaft. Man glaubt, daß der Feind an dem Namenstag Kaiser Karls VII. einen neuen Sturm wagen werde. — Um 9 Uhr ist ein solennes Hochamt im Münster; während desselben und auch Mittags werden alle Kanonen der Stadt und der Schlösser, dem Prinzen Karl von Lothringen zu Ehren dreimal losgebrannt. — Geharnischte Zimmerleute wagen es, die Wasserschleußen zu öffnen, worauf wieder etwas Wasser in den Stadtgraben läuft. — So muthig Besatzung und Bürgerschaft sich äußern, so giebt doch Schultheiß Egg (wie es scheint, auf höhern Wink) den geheimen Befehl, im Prediger-Kloster eine weiße Fahne zu fertigen. — Abends um 9 Uhr fällt eine Bombe in die Zehendscheuer der Deutschordens-Kommende, welche augenblicklich in vollen Flammen steht. Da sie mit Garben, Früchten, Mohnsamen, Nüssen, u. s. w. angefüllt ist, so entsteht ein furchtbarer Brand, welcher bei dem heftigen Wind einen eigentlichen Feuerregen über die ganze Stadt und das Münster ausgießet. Obgleich der Feind unaufhörlich auf die Brandstätte Bomben wirft, so ist doch auch jetzt die Bürgerschaft, unter Anführung ihres wackern Schultheißen, im Löschen unermüdet. An seiner Seite wird ein Fischer durch eine Bombe zerrissen; durch eine andre Bombe wird eine Magd zerschmettert. Des folgenden Tags sind alle Straßen und Dächer mit verbrannten Fruchtkörnern bedeckt. Dieses ist das letzte betrü-

bende Ereigniß in der ziemlich langen und völlig trostlosen Belagerung.

Was die Bürgerschaft und mit ihr gewiß jeder Menschenfreund schon lange gewünscht hatte (weil man das Vergebliche jeder Anstrengung und Aufopferung, bei der Unmöglichkeit eines Entsatzes wohl einsah); kommt endlich zu Stande, eine Kapitulation wird abgeschlossen. Ausführlich erzählt die militärische Zeitschrift den Hergang mit Folgendem: 5. — 8. November. Man gewahrt, daß der Feind seine Batterien vollkommen zu Stand gebracht hat. Die Besatzung ist bereits sehr geschwächt. Ein Hauptsturm ist abgeschlagen, ein zweiter steht bevor; und es ist ungewiß, ob man auch diesen abzuschlagen vermögen werde. Damnitz versammelt also die Generale, Stabsoffiziere und einige Hauptleute von jedem Bataillon zu einem Kriegsrath. Es wird einhellig beschlossen, die Stadt, die man doch nur wenig Tage noch zu halten vermöge, zur Rettung der vielen Kranken und Verwundeten, zu übergeben, wenn man für die Besatzung freien Abzug erhalten könne. Damnitz will den Generalmajor Hagenbach mit diesem Auftrag an den König senden; dieser erklärt jedoch, daß er ein Vasall der Krone Frankreich sei, und deßhalb ein solches Geschäft nicht übernehmen könne. Der Generalmajor Hagen entschuldigt sich mit seiner Kränklichkeit und seiner Wunde, und so wird der Major Materna bestimmt. Es ist ein Uhr Nachmittags, als Damnitz Ruf schlagen läßt, und die Einstellung des Feuers, das bis dahin von beiden Seiten auf das heftigste fortgesetzt worden war, begehrt. Die Besatzung zählt vom 4. früh, bis zur Einstellung des Feuers, 5 Todte und 58 Verwundete. Major Materna kommt sehr bald mit der Erklärung zurück, daß der König mit dem Kommandanten zu sprechen begehre, und daß man einstweilen die

weiße Fahne aufstecken solle, welches auch geschieht. Damnitz glaubt sich dem Willen des Königs fügen zu müssen, und begibt sich mit dem Obrist Heißer, dem Major Materna, und dem Hauptmann Diversy, in das französische Lager. Der König bedeutet Damnitz, daß er nur dann der Besatzung freien Abzug gewähren wolle, wenn man ihm die Stadt und die Schlösser zugleich übergebe. Damnitz erklärt, daß die Kommandanten der Schlösser von ihm unabhängig seien, und bittet, deßhalb die Befehle der Königin einholen zu dürfen. Der König äußert hierauf, daß Damnitz einen Offizier senden könne, um die Befehle einzuholen, und daß er ihm hierzu eine fünfzehntägige Frist gewähre; daß er jedoch in diesem Fall, die Antwort möge sein wie sie wolle, der Besatzung der Schlösser nicht mehr freien Abzug bewilligen, sondern sie nur als kriegsgefangen annehmen werde. Damnitz bittet, sich vor Ergreifung eines Entschlusses mit den andern Befehlshabern berathen zu dürfen; worauf ihn der König entläßt.

Am Morgen des 6. sendet der Marschall Coigny dem General Damnitz einen, in fünf Artikeln bestehenden Kapitulations-Entwurf. Der erste Artikel besagt: Da General Damnitz keine Gewalt über die Kommandanten der Schlösser hat, und sie deßhalb nicht übergeben kann, so wird er die Stadt mit allen Kriegsvorräthen und Geschütz übergeben, und bis 7. das Prediger-Thor den Truppen des Königs öffnen. Nach dem zweiten Artikel sollen am 7. zu einer zu bestimmenden Stunde, die Truppen des Königs in die Stadt einrücken, die in der Stadt befindlichen Truppen der Königin sich aber, bis dahin, in die Schlösser zurückziehen. Der dritte Artikel besagt, daß die in der Stadt zurückbleibenden Kranken und Verwundeten gleich den Truppen des Königs behandelt werden, aber kriegsgefangen sein sollen. Den Aerzten und

Bedienten, die man bei selben belieβe, würde man jedoch gestatten, sich, wohin sie wollten, zu verfügen. Der vierte Artikel bewilligt der Besatzung, sobald sie sich in die Schlösser zurückgezogen, die Sendung eines Kuriers nach Wien, und einen fünfzehntägigen Waffenstillstand, zur Erwartung seiner Zurückkunft. Der fünfte Artikel bestimmt, daß, wenn der Kurier nach fünfzehn Tagen nicht zurückkäme, die Feindseligkeiten, nach zweistündiger Aufkündigung, wieder beginnen könnten. — Als Damnitz diesen Kapitulations-Entwurf erhielt, berief er sogleich die Generale, Stabsoffiziere, dann mehrere Hauptleute und Offiziere zu einem Kriegsrath.

Der frühere Kriegsrath hatte schon eine längere Vertheidigung der Stadt für unthunlich erklärt; es war nun zu entscheiden, ob man Stadt und Schlösser übergeben, oder sich aus der Stadt in die Schlösser zurückziehen, und während des fünfzehntägigen Waffenstillstands die weitern Befehle der Königin erwarten solle, wobei es auf die Widerstandsfähigkeit der Schlösser vorzüglich ankam. Der Kommandant des untern Schlosses, Obrist von Sturm, erklärt, daß dieses, wie das Salzbüchslein, nur noch ein Steinhaufen sei; daß die meisten Kasematten zerstört wären, und er kaum die geringe Besatzung, viel weniger Kranke und Verwundete, bei der eintretenden rauhen Witterung unterzubringen vermöge. Der Kommandant des obern Schlosses, Obrist von Arnswald äußert, daß dieses zwar gegen das Salzbüchslein geöffnet sei, daß er jedoch mit seiner dermaligen Besatzung, die er allein unter Dach zu bringen vermöge, noch einige Zeit Widerstand leisten könne. Mehr Truppen könne er nicht aufnehmen, da, wie bekannt, die nöthigen Kasematten fehlten. Bei der Lage, wo freier Abzug nur zu erhalten sei, wenn man Stadt und Schlösser zugleich übergebe, und da, nach Angabe der Generalität, die Lebensmittel

nur noch auf drei Wochen reichten; so stimmte Arnswald für die Uebergabe der Stadt und Schlösser, da man dadurch zwei ganze Regimenter, und 5 Bataillone dem Dienst der Königin erhalte, was in den dermaligen Zeiten ersprießlicher sei, als eine, nicht lange mehr zu erstreckende Vertheidigung. Dieser Meinung sind, mit Ausnahme des Hauptmanns Normann, von Harrach, sämmtliche Glieder des Kriegsraths. Dieser erklärt, daß die Uebergabe dem Feind freie Hand lasse, sich mit seiner Macht, wohin er wolle, zu wenden; daß man demnach Kranke und Verwundete in der Stadt zurücklassen, mit der übrigen Besatzung aber sich in die Schlösser ziehen, und daselbst auf das Aeußerste vertheidigen solle. Ihm erwiedert der Generalmajor Hagenbach: daß die Jahrszeit zu weit vorgerückt sei, als daß der Feind seine Macht noch anderswo gebrauchen könne. Sollte er jedoch diese Absicht, wie er nicht glaube, haben, so würde ihn die Besatzung der Schlösser, die er mit geringer Macht einschließen könne, nicht daran hindern.

Mit dem Beschlusse des Kriegsraths, Stadt und Schlösser gegen freien Abzug zu übergeben, werden am Morgen der Obrist Heißer und Hauptmann Diversy an den König gesandt, der Alles bewilligt, aber die unverzügliche Besetzung des Prediger-Thors begehrt. Damnitz, dieser mündlichen Zusage, und dem ihm vom König selbst gegebnen Worte trauend, läßt sich verleiten, ohne Schließung einer förmlichen Kapitulation, um 11 Uhr früh, das Prediger-Thor den Franzosen einzuräumen. Kaum aber hatten sie solches mit starker Macht besetzt, als sie vom freien Abzug nichts mehr hören wollten; sondern Damnitz bedeuteten, daß er sich mit der Besatzung sogleich in die Schlösser zu ziehen habe, wo man ihm die weitern Uebergabspunkte zukommen lassen würde. Mit Uebereilung räumen nun die Oestreicher die Stadt, in

welche die Franzosen sogleich eine starke Besatzung unter Befehl des Generallieutenants Balincourt legen.

Am 8. erhält Damnitz von dem Marschall Coigny folgende Zuschrift: Wenn der Kommandant die Schlösser binnen vierundzwanzig Stunden übergiebt, so will der König die Besatzung mit allen Kriegsehren abziehen lassen; da jedoch die Königin eine große Zahl französischer Kriegsgefangnen, die hätten ausgewechselt werden sollen, so wie die Truppen des Kaisers, seines Verbündeten, zurückhält, welche sich in Braunau befanden, und nach Jahr und Tag die Freiheit haben sollten, wieder zu dienen: so haben Se. Maj. beschlossen, daß die Besatzung der Schlösser so lange als Geißel bewahrt werden solle, bis alle französische Kriegsgefangene, für die sich übrigens der König das bestimmte Lösegeld zu zahlen erbietet, nach Frankreich zurückgekehrt sind. Die Besatzung der Schlösser wird, nach ihrem Abzug, die Waffen in der Stadt, an einem bestimmten Ort, niederlegen, sie wird in die Plätze abgeführt werden, in die es Sr. Majestät gefällig sein wird, und daselbst so lange verbleiben, bis die französischen Gefangnen in Frankreich eintreffen, und die Kapitulationspunkte von Braunau erfüllt sind, wo man sie sodann, mit ihren Waffen versehen, ohne Lösegeld zurücksenden wird. Wenn der Kommandant der Schlösser sich weigert, diese Bedingnisse anzunehmen, welche Sr. Maj. ihm, aus Güte und Großmuth gewährt, und von der Befugniß, einen Kurier nach Wien zu senden, Gebrauch machen will, wie es ihm die Kapitulation zur Uebergabe der Stadt zugesteht; so werden Se. Majestät der Besatzung keine weitern Bedingnisse bewilligen, und sie nur als kriegsgefangen annehmen.

Durch die Ereignisse vom 7., und dieses Schreiben, sieht sich Damnitz in seinem Vertrauen auf das königliche Wort bitter getäuscht. Die Zurückhaltung der Besatzung

als Geißel, von der früher gar nie die Rede war, gilt, in ihrer Wirkung der Kriegsgefangenschaft gleich. Damnitz verschmäht die angebotnen Bedingnisse, begehrt einen fünfzehntägigen Waffenstillstand, und sendet am 9. den Major Materna, mit dem Bericht über das Vorgefallne, nach Wien. Dieser Major ist auch der Ueberbringer eines, an den Prinzen Karl von Lothringen gerichteten Privatschreibens des Ingenieur-Obristlieutenants v. Sully. Dieser berichtet in demselben: daß er am 7. Morgens vernommen habe, daß Stadt und Schlösser übergeben werden sollten; daß man ihn, in Bezug auf die Uebergabe, gar nicht zu Rath gezogen habe; daß der Abschnitt in der Kaiser-Bastei noch in vollkommen gutem Stand war; daß der Feind, zu seiner Zerstörung, noch keine Breschbatterie auf dieser Bastei zu bauen angefangen habe, und in der Bastei Fladderminen vorhanden gewesen seien, um einen solchen Bau zu zerstören. Das Schreiben sagt ferner: „daß Damnitz sich mündlich gegen den König verpflichtet habe, die Stadt zu übergeben, und ein Thor besetzen zu lassen, ohne irgend etwas schriftlich aufzusetzen; daß das Prediger-Thor wirklich vom Feind besetzt worden sei, der aber nach der Besetzung nichts mehr von freiem Abzug wissen, und der Besatzung nur ungehinderten Rückzug in die Schlösser gestatten wollte, — eine Bewilligung, der man, vor Einräumung des Thors, gar nicht bedurfte. Als Damnitz sich getäuscht sah, hätte er sich mit Uebereilung in die Schlösser geworfen und Kanonen, Mörser, Munition und Lebensmittel zurückgelassen, ohne das Mindeste zu verderben. 4 Bataillone hätte man in das untere Schloß verlegt, das einem Steinhaufen gliche; 6 wären in das obere Schloß gekommen; 1 zur Besatzung des Salzbüchsleins verwendet worden. Die Generalität wäre dann gleich wieder in Unterhandlungen getreten; ein fünfzehntägiger

Waffenstillstand wäre geschlossen worden, während welcher Zeit ein Offizier von Wien die weitern Verhaltungsbefehle einholen sollte."

Man ersieht übrigens an Sully's Bericht, daß, wie er mit der Generalität, so diese mit ihm unzufrieden war; ohne hierüber die weitern Umstände zu erfahren.

Damnitz war ein eben so einsichtsvoller, als tapferer Befehlshaber. Er würde gewiß, ehe er die Stadt auf solche Art in die Hände des Feindes fallen ließ, einen zweiten Hauptsturm erwartet haben; wenn er geglaubt hätte, daß ein klar ausgesprochnes königliches Wort einer Drehung und Deutelung unterliegen könne. Bei dem Zustand, in dem, nach Sully's Bericht, die angegriffne Kaiser-Bastei sich befand, und bei der erprobten Tapferkeit der Besatzung, würde dieser zweite Hauptsturm wahrscheinlich auch abgeschlagen worden sein; aber immer hätte dieses den Fall der Festung nur wenig Tage verzögert. Die Erhaltung der Truppen und ihr anderweitiger Gebrauch, war in diesem Zeitpunkt, wo Preußen wieder gegen Oestreich zu Feld stand, sehr wichtig; und rechtfertigt die Uebergabe der Stadt und der zu Grunde gerichteten Schlösser, gegen freien Abzug, wenn sich auch die, nicht genugsame Vorsicht bei den Unterhandlungen nur entschuldigen läßt.

Uebrigens darf hier nicht übergangen werden, daß auch die Behörden der Regierung und der Stadt Ursache hatten, wie Sully, mit dem Festungs-Kommandanten unzufrieden zu sein. Es wurde nämlich schon oben (unterm 22. Oct.) erzählt, daß diese Behörden an die Generalität eine gemeinschaftliche Zuschrift, zur Berücksichtigung bei der Kapitulation abgehen ließen. Kaum war Damnitz vom König zurückgekehrt, so wurde er im Namen der genannten Behörden gefragt, ob die von ihnen eingereichten

Punkte, und in wie weit dieselben berücksichtigt worden wären. Damnitz antwortete, „Alles sei in Richtigkeit; ja den Regierungs-Personen seien zum Abzug nicht nur zwei, sondern sogar drei Monate zugestanden. Da ferner die Krone Frankreich die Festung Freiburg nicht für sich sondern für ihren Alliirten, den Kaiser, in Besitz nehme; so werde weder den Einwohnern noch den Korporationen etwas Widriges begegnen, und es könne Jeder, der nicht abziehen wolle, in seinem Amt und seiner Besoldung verbleiben. Er (Damnitz) habe sich in dieser Sache viele Mühe gegeben." Bei dieser Erklärung glaubten sich die Behörden beruhigen zu dürfen. Um so unangenehmer wurden sie überrascht, als der Erfolg lehrte, daß, da nichts Schriftliches vorlag, die Stadt ohne eigentliche Kapitulation in die Hände des Feindes übergegangen sei. Sie suchten daher das Versäumte dadurch wieder gut zu machen, daß sie den 8. November eine Deputation unmittelbar an den König abschickten. Allein dieser war schon in aller Frühe nach Frankreich abgereist; und so mußten die Deputirten unverrichteter Sache und mit einem Verweise des Marschalls Coigny über ihre Verspätung zurückkehren. Glücklicherweise mißbrauchte diesesmal der Feind die Lage der Unglücklichen nicht, und die Stadt kam, da später auch die Schlösser übergeben wurden, mit einer Glockenlösung von 20,000 Livres davon; da die anfänglich verlangten 40,000 Livr. durch dringendes Bitten auf die Hälfte herabgebracht worden waren.

9. — 29. November. Die erste Nacht vom 7. auf den 8. November bringen die eingerückten Franzosen in den Straßen der Stadt zu. Die Bürgerschaft legt nur Holz vor die Hausthüren, welches zu den Beiwachfeuern verwendet wird. Allein schon des folgenden Tags werden 4000 Mann bei den Bürgern einquartirt, da die meisten Kasernen in Flammen auf-

gegangen oder unbrauchbar sind. Fortwährend wird die beste Ordnung gehalten, und den 9. Nov. die Stadt auch den Landleuten, zum Marktbesuch wieder geöffnet. Rücksichtlich der abgezognen Besatzung erläßt Coigny unterm 8. Nov. folgenden Befehl:

1. Die Einwohner der Stadt haben sogleich alle zurückgelassnen Habschaften und Equipagen der königlich Ungarischen Truppen anzuzeigen.

2. Denselben ist es bei Lebensstrafe verboten, zur ehemaligen Besatzung gehörige Personen zu verhehlen, seien es Männer, oder Frauen und Kinder.

3. Offiziere und Soldaten, welche sich nicht auf die Schlösser begeben haben, wie auch Kranke und Verwundete sind kriegsgefangen.

4. Bei schärfster Strafe ist es verboten, mit den Schlössern irgend eine Verbindung zu unterhalten.

5. Frauen, Kinder, Dienstleute und Pferde der Besatzung haben sich unverzüglich auf die Schlösser zu begeben.

6. Kein Einwohner darf sich unterfangen, Gewehre, Gepäck, oder etwas anders was zum Krieg gehörig ist, an sich zu kaufen.

Am Empfindlichsten fällt den Betheiligten der fünfte Punkt dieser Ordre, welcher daher auch auf dringendes Bitten dahin gemildert wird, daß die Genannten noch die zum Waffenstillstand festgesetzte Frist in der Stadt zubringen dürfen. Inzwischen werden sie Alle aufgeschrieben, und man soll bei dieser Gelegenheit nur in der Stadt nicht weniger als 1000 Frauen und 1200 Kinder der Besatzung gezählt haben. Ein Theil der französischen Armee verändert sein Lager, um die Schlösser völlig abzuschneiden; und postirt sich von Herdern über die Berge bis zur Karthause hinunter. Auf der sogenannten Ladstadt (oberhalb des Hebsacks) wird eine

große Batterie errichtet; eine schon vorhandne am Fuß des Roßkopfs wird vergrößert und noch durch eine zweite vermehrt; auch der Johannisberg wird mit einer Batterie gekrönt. Eben so werden neue Angriffs-Punkte längs des Bronnbergs bestimmt und eingerichtet. Der Weg aus der Stadt in die Schlösser wird verrammelt; in der Oberlinde und die ganze Wolfshöhle hinab wird das Straßenpflaster aufgerissen und werden Gräben gezogen, die Mauern einzelner Häuser werden durchbrochen und mit Schießscharten versehen. Auch die bequem gelegnen Basteien, besonders die Karl-, Christoph- und Burg-Bastei werden mit Batterien versehen. Sehr viel Soldaten und gegen 5000 Sundgauer und Breisgauer Bauern sind unaufhörlich mit Schanzarbeiten beschäftigt. Die Letztern werden in der Dominikaner- und Augustiner-Kirche untergebracht. — Gegenseitig arbeitet auch die Besatzung in den Schlössern an der Wegräumung des Schutts und an Vermehrung der Vertheidigungs-Mittel. — Die Franzosen benutzen diese günstige Gelegenheit, sich einer ihnen unangenehmen Grenzfestung zu entledigen, und fangen an, sämmtliche Festungswerke zu untergraben und zu sprengen. Den 19. wird beim Schwabenthor der erste Versuch gemacht; er fällt so unglücklich aus, daß 2 Arbeiter getödtet und 10 verwundet werden.

24.—30. Nov. Den 24. kommt Materna von Wien zurück, und bringt (wie die militär. Zeitschrift berichtet) Damnitz ein Schreiben vom Hofkriegsrath und eines von der Königin. Der Hofkriegsrath äußert: er habe aus dem Bericht vom 9. Nov. mit Bedauern die Art ersehen, wie die Stadt in die Hände des Feindes gefallen sei. Damnitz könne die Schlösser gegen freien Abzug übergeben; sollte jedoch der Feind auf der Kriegsgefangenschaft bestehen, so habe er sie auf das Standhafteste zu vertheidigen. Es sei

übrigens zu erwarten, daß, wenn der Feind den festen Entschluß einer ernsthaften Gegenwehr gewahre, er gern in den freien Abzug willigen werde. Dem Schreiben war eine Note beigeschlossen, welche Damnitz an Coigny sollte gelangen lassen. In dieser wurde dargethan, daß die Königin alle Verträge gewissenhaft erfüllt habe. Wolle man sich dagegen nichtiger Vorwände bedienen, um das Wort zu brechen, das vier französische Marschälle gegeben, und das den Kommandanten verleitet habe, ein Thor der Stadt zu öffnen, so müsse sie es geschehen lassen. Ein solches Benehmen müsse aber die Gemüther immer mehr erbittern, und es werde wenigstens nicht ihre Schuld sein, wenn dieses erfolge. Die Königin könne sich indeß nicht überzeugen, daß man Se. allerchristlichste Majestät von der wahren Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt habe, und sie bemerke mit Betrübniß immer mehr, daß die gewaltsamen Rathschläge der Urheber des Kriegs noch immer vorwalten.

In dem Handschreiben an Damnitz bezeigte Maria Theresia diesem General ihre Zufriedenheit über seine bisherige tapfre Vertheidigung. Sie befiehlt ihm, sich nie in das Verlangen des Feindes zu fügen, und als Geißel, bis zur Auswechslung aller feindlichen Gefangnen, zu ergeben; sondern sich in den Schlössern aufs Aeußerste zu vertheidigen, um eine ehrenvolle Kapitulation zu erhalten.

Als Damnitz diesen Befehl erhält, hat sich die Lage der Dinge schon höchst nachtheilig für die Vertheidiger geändert. Die Franzosen, welche die Stadt ohne Kapitulation übernommen, sind durch keinen bestimmten Vertrag gebunden. Sie haben den Waffenstillstand benutzt, um die Schlösser, von Seite der Stadt und der Berge, mit Batterien zu umgeben, in denen man bereits 72 schwere Kanonen und 8 Mörser zählte. Der versammelte Kriegrath hält, bei dieser Lage

eine längere Vertheidigung für unmöglich. Noch am 24. Nov. wird Major Schillhas an Marschall Coigny gesandt, um die Uebergabe, gegen freien Abzug, anzutragen, obschon man wenig Hoffnung zur Gewährung hatte. Als die abschlägige Antwort mit der Drohung erfolgt, daß, wenn man aus den Schlössern auf die Stadt feure, man die östreichischen Kranken und Verwundeten auf das Glacis legen würde; sieht sich Damnitz genöthigt, auf die Bedingnisse des Feindes einzugehen. Am 25. November wird von ihm und dem Marschall Coigny die Kapitulation unterzeichnet, vermög welcher die Besatzung am 28., 29. und 30. Nov., mit klingendem Spiel, und allen Kriegsehren, ausziehen; dann aber, als kriegsgefangen, nach Frankreich abgeführt werden soll. Den Offizieren wird die Tragung ihrer Degen, auch während der Gefangenschaft bewilligt und festgesetzt, daß die sogleiche Auswechslung der Besatzung, wenn die Königin sie wünschen sollte, keinem Anstand unterliegen würde. Nach Unterzeichnung der Kapitulation wird ein Thor des untern, und eines des obern Schlosses übergeben.

So fiel Freiburg, nach mehr als zweimonatlicher Belagerung und Einschließung, nach tapfer geleistetem Widerstand gegen übermächtigen Angriff. Die Stärke der ausziehenden Besatzung betrug nur noch 4570 Mann; 511 Mann waren vor dem Feind geblieben, oder in der Folge ihrer erhaltnen Wunden, 190 an Krankheiten gestorben; 1455 Mann lagen verwundet und krank in den Spitälern, 720 Mann waren entwichen. Aus der Festung wurden 100,313 Kanonen-, 1,656,115 Flintenschüsse gemacht, und 18,979 Bomben geworfen. Die Geschütze der Belagerer hatten 87 Kanonen und 3 Mörser unbrauchbar gemacht; 195 brauchbare, größtentheils metallne Kanonen, dann 55 metallne Mörser und 40 eiserne Steinböller, nebst 6390 Zentnern

Pulver und anderm Artillerie-Gut, wurden den französischen Behörden übergeben. An Lebensmitteln übernahmen sie nur Mehl, Brod und Zwieback; von ersterm 8453 Zentner, vom zweiten 3580, vom dritten 79,230 Portionen. Der Verlust der Franzosen läßt sich nicht bestimmt angeben.

Noailles sagt in seinem Schreiben an den König von Preußen, daß man jeden Tag bei Beziehung der Laufgräben 40 bis 100 Mann verloren, und die Festsetzung im bedeckten Weg 2000 gekostet habe. Die Franzosen verloren übrigens sehr viele Leute an Krankheiten, welche der häufige Regen und das Austreten der Gewässer erzeugten. *)

---

*) Von obigem Bericht der militär. Zeitschrift weichen die übrigen Tagebücher zum Theil ab, zum Theil führen sie die Angaben in das Einzelne aus. Sie kommen größtentheils in folgendem Verzeichnisse überein:

Es fielen aus der Stadt:

Stuckschüsse	31,073.
Bomben	8,628.
Feuerballen	80.
Steinwürfe	9,020.

Aus dem Unterschlosse:

Stuckschüsse	5,209.
Bomben	130.

Aus dem Salzbüchslein:

Stuckschüsse	1,949.
Bomben	4,050.

Aus dem Oberschlosse:

Stuckschüsse	16,200.
Bomben	4,650.

Von den Belagerern wurden auf die Stadt und Schlösser abgeschossen:

Stuckschüsse	280,000.
Bomben	52,000.
Steinwürfe	7,360.

Unaufhörlich und mit größter Eile wurde die Sprengung der Festungswerke betrieben; die Stadt litt dabei sehr, und manche Arbeiter wurden verwundet oder getödtet. Die Franzosen schienen es vorauszusehen, daß ihres Bleibens nicht lange sein würde.

Aber auch Baiern zählte nicht auf seine neue Besitzung; denn schon gegen Ende des Jahrs (1744) erließ der Kaiser den Befehl, die in Freiburg von seinem Bundesgenossen übernommne schwere Artillerie in das Kurland abzuführen. Ein ständisches Ausschreiben vom 2. Jänner 1745 verordnete, daß sich die Vorsteher der Gemeinden am 10. d. M. auf dem Ritterhause zu Freiburg einzufinden hätten, um wegen des Vorspanns die nöthige Vorsorge zu treffen.

Oestreichischer Seits:

Deserteurs	292
Todtgeschossene Offiziere	8
Vom Feldwebel an	225
An Wunden gestorbene Offiziere	3
Vom Feldwebel an	34
An gewöhnlichen Krankheiten Gestorbene . .	100
Verwundete, in der Stadt zurückgebliebene Offiziere	31
Vom Feldwebel an	813
Gefangen abgegangene Offiziere	89
Vom Feldwebel an	4538

Französischer Seits:

Todte . . . 7350.

Verwundete . 9226.

Als zufälliges Zusammentreffen, welches übrigens beweiset, wie wohl die Festung mit Lebensmitteln versehen war, bemerkt der Amtschreiber; daß während der ganzen Belagerung ein Ei, ein Kommisbrod und ein Besen den gleichen Werth gehabt, nämlich jedes 3 Kreuzer gegolten. Sobald die Stadt für die Zufuhr wieder geöffnet worden war, nämlich schon den 14. Nov., wurde das Pfund Rindfleisch nur mit 6, das Pfund Kalbfleisch mit 8 und das Pfund Schaffleisch mit 7; die Maß Wein mit 8, höchstens 12 Kreuzer bezahlt.

Es war jetzt neuerdings, daß Baiern seine Hand nach den schönen östreichischen Vorlanden ausstreckte. Das erstemal gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Damals trat den Herzogen Albert und Georg, der große Freund der Vorlande, der nachmalige Kaiser Maximilian noch als Prinz entgegen (Thl. III. 179 ff.). Jetzt setzte der Tod den vergeblichen Anstrengungen des Kaisers Karl VII. (am 20. Jan. 1745) ein Ziel. Dieser unglückliche, von den Mächtigern mißbrauchte Fürst sah noch einmal das ganze Elend seines Volks, das er liebte. Er zog in München ein, um in die Gruft seiner Väter zu steigen, wo dem vom Gewicht des Kaisermantels Niedergedrückten unter dem Leichentuch die erwünschte Ruhe wurde. *)

Bald darauf (22. April 1745) schloß sein Sohn, Maximilian Joseph, mit der Königin Maria Theresia den Separatfrieden zu Füssen, worin er allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe entsagte und der pragmatischen Sanktion beitrat.

Nun verließen die Franzosen (am 29. April 1745) eine zerstörte Festung, worin sie sich nicht mehr zu halten vermochten. Am 1. Mai versammelte sich die Bürgerschaft zum ersten Jubelfest in dem Münster. Dort wurde das freudige «Vivat

*) Oestr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1826. II. Heft, S. 147.

Ein Tauschvorschlag zwischen Oestreich und Baiern, wozu beide Theile geneigt waren (1777, wiederholt 1784), — wobei nebst dem Schwäbisch-Oestreichischen auch das Breisgau gefährdet schien, — scheiterte an der wiederholten, durch Waffengewalt unterstützten Einsprache des Berlinerhofs. Hormayr, östreich. Plutarch XI. 86 ff. und 150 ff. — Die dahin bezügliche „Vorstellung der breisgauischen Stände an Maria Theresia vom 11. Dez. 1778," Bader, die ehemal. breisg. Stände. S. 131. ff.

Maria Theresia Regina Hungariæ!» tausendstimmig ausgebracht; worauf sich eine Deputation in die Wohnung des Grafen von Zeil begab, um zu erklären, daß Freiburg von einem baierischen Kommissär nichts mehr wissen wolle.*)

Was übrigens im Hinblick auf den blutigen achtjährigen Krieg den Menschenfreund zugleich beruhigt und erhebt, ist, daß die schwerbedrängte Maria Theresia zum Heil ihrer Völker glorreich aus diesem Kampfe hervortrat, und dagegen die gerechte Strafe einer völligen Erschöpfung auf das eben so hochmüthige als frivole Frankreich fiel. Treffend sagt in letzter Beziehung Hormayr in seiner Ahnentafel der Kaunitze (Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1831. S. 37.) „Jetzt hatte der Hof von Versailles einen langjährigen Krieg, mit großen Schulden und mit vielem Blut geführt, und erhielt dafür gar nichts. Darin hatte die Nemesis nicht fehlgegriffen. Um aber den Dünkel derer zu demüthigen; die sich an der Spitze des Hofs und der Geschäfte, oder sieggekrönter Armeen, Schöpfer, Herren und Meister der Ereignisse wähnen; ist es gut nicht zu verschweigen, welche Erbärmlichkeiten häufig den Geschicken ihr Gesetz schreiben, und wie fast nie das Wahrscheinliche und Berechnete, sondern fast immer das Unwahrscheinliche und Gemeine geschieht. Nicht daß Friedrich zu Breslau und Dresden ohne Frankreich Frieden gemacht hatte; nicht daß Baierns unglückliche Rolle in einem noch unglücklichern plötzlichen Kleinmuth auf einmal durch den Füßner-Vertrag

*) Damals erschien auch eine Grabschrift auf die Festung Freiburg, die unter Anderm besagte: «Siste gradum Alamannia! Imperii robur jacet Martis et Artis filia, *Friburgum*. Fuit Imperii clavis, sed rupta est; fuit Germaniæ gloria, sed transiit; fuit Austriæ decus, sed abiit; heu fuit, fuit! — Quiescat *Friburgum*, Arx et Ars, proprio tumulata cinere, utinam (sed vix) suscitanda!

abgerissen war; nicht daß der Niederlande Eroberung bereits durch den Fall Mastrichts gekrönt zu werden schien, entschied den Aachnerfrieden: sondern daß die Frau von Pompadour den lüsternen und geistesarmen König gefesselt hatte. Einen neuen Feldzug, eine neuerliche Abwesenheit des Königs fürchtend (die frühere war ihrer Vorgängerin verderblich geworden), war ihre Instruktion für den Herrn von Saint-Severin auf dem Aachner allgemeinen Pacifications-Congreß nur diese: Machen Sie es so gut Sie können, mein Herr! aber kommen Sie ja nicht anders zurück als mit dem Frieden in der Tasche. Es ist mir vergönnt, Ihnen bestimmt zu sagen, daß dieses der einzige und letzte Wille des Königs ist." —

XXXXII.

Unruhen der Salpetrer auf dem südöstlichen Schwarzwald. Zerwürfnisse in Freiburg. Neue Rathsbesetzung. Uebergabe der Festungsgrundstücke an die Bürgerschaft. Seidenindustrie. Beurbarungsgesellschaft. Landstraße durch das Höllenthal. Neue Anstalten und Verbesserungen im Innern der Stadt.

Mit dem Aachner-Frieden (23. Octob. 1748) begann eine Reihe von Jahren, in welchen die Ruhe im Breisgau von Außen her nicht gestört wurde. Der Hauptgrund hievon lag in der Annäherung Oestreichs an Frankreich, welche durch den Staatskanzler Grafen (seit 1764 Fürsten) Kaunitz herbeigeführt wurde. Am 1. Mai 1756 schloß der kaiserliche Botschafter zu Paris, Fürst Starhemberg, das Bündniß mit Frankreich ab, das der östreichischen Politik eine andre Richtung gab und bis 1792 dauerte. Da nun kein Angriff mehr von dem westlichen Nachbar zu gewärtigen war, so wurden die Grenzlande auch bei den Kriegen mit Friedrich II. von Preußen, nur durch Truppenstellung*) und vermehrte Steuern betheiligt.

Nicht so ruhig sah es im Innern dieser Lande und zumal auf dem südöstlichen Schwarzwald aus. Hier, in der

*) Wegen solcher erhielt die Ständeversammlung vom Jahr 1756 den Namen „Rekruten-Landtag."

Wiege des großen Bauernkriegs (Thl. III. S. 271 ff.), der freien Schweiz gegenüber und deren täglichen Einwirkungen bloßgestellt, wurde von den sogenannten Gotteshausleuten von St. Blasien die Leibeigenschaft nur schwer ertragen und jede scheinbare Gelegenheit, solche abzuschütteln benutzt.

Einen neuen Mittelpunkt hatte ihnen schon zu Anfang dieses Jahrhunderts Joh. Fridolin Albiez von Buch im Pfarrsprengel Birdorf, Sohn eines mäßig begüterten unfreien Bauers, dargeboten. Neben der Beschäftigung mit dem Feldbau gewann er den Salpeter innerhalb der ganzen Einung, wodurch er, — von Natur aus verschmitzt und beredt, und, wie damals noch wenig Bauern, des Lesens und Schreibens kundig, — mit allen Bewohnern derselben bekannt und der Name „Salpetrer" auf seine Anhänger und fortan auf die Vertheidiger seiner Behauptungen übertragen wurde.

Diese aber vereinigten sich in dem Satze: „Hauenstein sei ursprünglich eine Freigrafschaft und habe als solche nur den Kaiser als Herrn anzuerkennen." Alte Sagen versicherten nämlich hier (wie ähnliche in den Urkantonen der Schweiz): „bei der Besitznahme des Landes durch die Deutschen seien Hochgebirg wie ausgedehnte Wälder dem Reichshaupt zugefallen, folglich an sich reichsfrei, durch Reichsvögte verwaltet und erst von diesen später an eigne Herren verhandelt worden. Die Hauensteiner hätten nur ihren selbstgewählten Einungsmeistern Folge zu leisten; Oestreich setze den Waldvogt Kraft der Verjährung, St. Blasien habe kein Recht auf das Land."

Mit diesen politischen verbanden sich auch noch chiliastische und wiedertäuferische Vorstellungen: „Es werde unter Gottes Fügung die Zeit des patriarchalischen Lebens wiederkehren. Die Fürsten würden abgeschafft, Herren und Soldaten todtgeschlagen, Steuern und Zinse für immer

aufgehoben werden. Jedermannn werde frei sein und nur das Wort Gottes allein richten. Der Hausvater, Alles in Allem, werde jede Angelegenheit der Seinigen unter dem Baum vor seinem Hause schlichten. Dann würden die auserwählten Brüder die Güter ihrer Gegner unter sich theilen; vorher müßten sie jedoch in Gefängnissen schmachten und Martern aller Art sogar den Tod leiden."

Albiez selbst besiegelte seine Behauptungen (1727) mit Gefängniß und Tod. In demselben Jahr weigerten sich seine Anhänger, dem neuen Abt von St. Blasien Franz II. zu huldigen und leisteten sogar, als von Freiburg aus Obrist Thüngen sie mit bewaffneter Macht dazu nöthigen wollte, unter ihrer Landesfahne Widerstand.

Auch das Uebereinkommniß vom Jahr 1738 verfieng nicht, wornach sich die Hauensteiner um 58,000 fl. von ihrer Eigenschaft und den davon abhängenden Rechten bei St. Blasien loskaufen sollten. Neue Unruhen, militärische Besetzungen und Hinrichtungen folgten.

Dieselben wiederholten sich im Jahr 1745, besonders am 10. Nov., da ein Haufe von Salpetrern sogar die Stadt Waldshut, — wo die vorderöstreichische Regierung damals noch ihren Sitz hatte, — zu überraschen und zu nehmen versuchte.

Auch nachher brachen öfter aufrührerische Bewegungen aus, welche unter ganz veränderten Verhältnissen bis auf die neuere Zeit nicht vollständig unterdrückt werden konnten.*)

*) Jos. Luk. Meyer, Geschichte der Salpetrer auf dem südöstlichen Schwarzwald. Herausgegeben und mit einer Biographie des Verfassers, so wie mit zwei Nachträgen (den Jahren 1815 und 1832) versehen, von Dr. H. Schreiber. Freiburg bei Wangler 1834 und 1845.

In **Freiburg** wendete sich die Unzufriedenheit von Bürgern gegen den eignen Gemeinderath (Magistrat), welchen sie einer schlechten Verwaltung des Vermögens der Stadt während der Kriegsjahre beschuldigten. Ungeeigneter Weise mischte sich die Regierung in diese Angelegenheit, und eine Hofkommission unter dem Vorsitz des burgauischen Landvogts Freiherrn von **Ramschwag**, verfügte sowohl unterm 21. Febr. 1747 eine Suspension der städtischen Beamten als unterm 10. April d. J. eine neue Rathsbesetzung.

Neun Jahre lang währte die Spannung unter der Bürgerschaft, während welcher es sich herausstellte, daß auch der neue Gemeinderath in der von ihm selbst festgesetzten Frist die Schulden der Stadt nicht nur nicht getilgt, sondern um mehr als 270,000 Gulden vergrößert hatte.*)

*) **Freiburg** hatte damals von **auswärtigen Besitzungen**: 1. Dorf, Schloß und Gericht **Kirchzarten** (zu zwei Theilen 1491 von Konrad von Hailfingen um 1650 fl., zum dritten Theil 1496 von Hans Dietrich von Blumeneck um 925 fl., zusammen um 2575 fl. rhein. erkauft). 2. Obervogtei zu **St. Märgen**, Dinghof zu **Zarten** ꝛc. (1462 um 4800 fl. rhein. erkauft). 3. Dorf **Lehen** mit **Betzenhausen** (1587 von den Edeln von Stadion um 20,000 fl. rauher Landeswährung = 16,666 fl. 40 kr. erk.). 4. Bernhausischer Antheil am **Horberberg** (1582 um 2600 fl. rauh = 2166 fl. 40 kr. rhein. erk.). 5. Vier sogenannte Sickingische, dann Pfirtische, letztlich Neveuische Höfe auf dem **Horberberg** mit fünf Unterthanen (1704 um 5500 fl. rauh = 4583 fl. 20 kr. rhein. erk.). 6. Gut und Sitz **Birkenreuthe** (1740 um 20,000 fl. rauh = 16,666 fl. 40 kr. rhein. erk.). — Die **jährliche Einnahme** war zu Anfang dieses Jahrhunderts angeschlagen: 1. Aus dem Kirchzartner-Thal zu 2302, aus Lehen und Betzenhausen zu 451, und vom Hornberg zu 481, zusammen zu 3234 Pfund Pfenning.

Von der Herrschaft **Oestreich** trug Freiburg zu Lehen: 1. Seit 1719 das **Offringer-Lehen** auf dem **Horberberg** (Eine Burg Offringen ist bei Laufenburg. Im Jahr 1544 besaß **Pankraz von**

Kreishauptmann Graf von Schauenburg fand sich deßhalb im Jahr 1756 aufgefodert, die Ehre des vorschnell aufgehobnen Raths wieder herzustellen und auch den bereits verstorbnen Mitgliedern desselben Genugthuung zu verschaffen.

Er versammelte demnach am 22. März d. J. alle noch lebenden Mitglieder des alten Raths im gewöhnlichen Sitzungssaale, machte sie mit der Ursache ihrer Berufung bekannt und wies sie in ihre frühern Plätze ein. Auch die Namen der Verstorbnen wurden abgelesen und schwarze Mäntel über deren Stühle ausgebreitet. Hierauf ließ er auch den seitherigen Magistrat eintreten und denselben die Plätze hinter seinen Vorgängern einnehmen.

Nachdem nun auf solche Weise der landesherrliche Kommissär den alten Rath wieder in seine Ehre eingesetzt hatte, hob er, in Folge höhern Auftrags sowohl denselben als den Interimsrath wieder auf, versiegelte den Saal und ließ die Zünfte zu einer neuen Rathsbesetzung schreiten. Diese erfolgte auch am 26. d. M. unter den üblichen Feierlichkeiten.

Hiemit war jedoch die Ruhe noch nicht ganz hergestellt und der landesherrliche Kommissär selbst fand sich bald (1757) durch Mißbrauch seiner beinahe unumschränkten Gewalt in einen für ihn nachtheiligen Handel verwickelt. Er ließ nämlich eigenmächtig in dem städtischen Mooswald Holz fällen und solches an die Markgrafschaft abgeben. Die Bürger murrten, und als er bald darauf zwei davon wegen Verletzung des markgräflichen Jagdbanns in den Stadtthurm steckte, und sie nach Emmendingen ausliefern wollte, gerieth die ganze Einwohnerschaft in Aufruhr. Ein langer Zug von

Offringen das Burgrecht zum alten Adelhausen). Erträgniß des Lehens 4 fl. 3½ kr. Nebstdem: 2. Vier Mutt Haber zu Horben. 3. Sechzehn Mutt Roggen von dem Zehenten zu Hartheim, und 4. Sieben Mutt Haber und 1½ Gans zu Hausen an der Möhlin.

Weibern, mit allerlei Waffen versehen, zog Abends spät an seiner Wohnung vorüber; sprengte den Stadtthurm und befreite die Gefangnen. Schauenburg hielt sich verborgen und der Aufstand gieng ohne weitre Unordnung vorüber. Zwar wurden die beiden Bürger durch eine Hofkommission dennoch bestraft; aber auch der Kreishauptmann wurde, — zumal wegen den Beschwerden der Stadt Breisach und des Ritterstandes gegen ihn, — in Untersuchung genommen und (Octob. 1762) zu einem dreijährigen Festungsarrest verurtheilt. *)

Um diese Zeit (1752) giengen auch Aenderungen bei der vorderöstreichischen Regierung vor. Ein Theil von ihr unter Grafen von Welsperg war zur Besorgung der Justizpflege und des breisgauischen Lehenhofs zu Freiburg belassen; der andre Theil unter dem Namen der k. k. Repräsentation, — Freiherr von Summerau an der Spitze und mit den politischen und administrativen Geschäften betraut, war nach Konstanz verlegt worden. Doch hatte diese Trennung keinen Bestand, und schon im Jahr 1759 wurden wieder beide Stellen, als vorderöstreichische Regierung und Kammer in Freiburg vereinigt.

Nachhaltiger wirkte die Umgestaltung des Steuerwesens. Bisher hatte jeder Stand seine eigne Kasse geführt und die Seinigen selbst besteuert. Den Landesfürsten waren Schutz-, Hilf- und Ehrengelder auf vorhergegangenes Ansuchen und gegen Revers bewilligt worden. Mit dem Jahr 1764 mußten sämmtliche Beiträge in eine gemeinschaftliche Kasse abgeliefert und daraus die jährlichen sogenannten Postulate entrichtet werden.

Schon früher hatte eine genauere Aufnahme der Seelen-

*) Stadtarchiv.

zahl und des nutzbaren Bodens stattgefunden. Erstere ergab (8. Sept. 1754) für Freiburg: An Satzbürgern 12 Männl., 29 Weibl. — An Bürgerlichen 1073 M., 1285 W. — An bürgerlich Armen 353 M., 473 W. — An Hintersäßen und Schutzverwandten (sämmtliche arm) 189 M., 241 W. — Zusammen 1627 M., 2028 W. — Es bestand somit damals mehr als ein Drittel der Stadtbewohner aus Armen. *) Der nutzbare Boden von Freiburg (mit Einschluß von Herdern und Währe) wurde auf 11,976 Morgen angesetzt und in diesem lag allerdings der Hauptgrund, daß die Stadt, woran man damals zweifelte, „wieder auf einen grünen Zweig gelangen konnte." **)

---

*) Die „Konskriptions-Tabellen von denen, den vorderöstreichischen Landständen zugehörigen Seelen" vom Juni 1755 lieferten folgendes Ergebniß.

„Prälaten-Stand: 5026 Männl. 5219 Weibl. — Ritter-Stand: 16,130 M., 16,720 W. — Dritter Stand: 22,218 M., 24,113 W. — Summa: 43,374 M., 46,052 W. Worunter sich gegen einem Drittel Bettler, Tagwerker und Arme befinden."

**) „Ganzer Inhalt nach Quadratjochen: 12,469. Davon gehen ab zu Landstraßen, Wegen und Flüssen: 493. Bleiben zur Benutzung für a. Dominien 8208, b Klöster 952, c. Unterthanen 2816.

Ordentlich benutzt werden:

a.	An Gebäuden der Orte und Wirthschaften		492 Joche.
b.	An Aeckern	1451	
	Bergäckern	88	
	Reitfeld	36	
			1569 „
c.	An Wiesen	1369	
	Waidgängen	1293	
			2662 „

Mit der neuen Besteurung wurde auch ein aus den drei Ständen zusammengesetzter landständischer Konseß, statt der bisherigen Ausschuß- und Landtag-Versammlungen, welche nur noch in außerordentlichen Fällen gehalten wurden, eingesetzt.

Die Bestätigung der Rechte der Stadt, — wieder mit dem Beisatz: „insofern sie von Alters her in deren ruhigem Besitz und Uebung gewesen", — war aus Wien unterm 28. April 1750 erfolgt und dabei des drittständischen Direktoriums nebst der freien Rathswahl gedacht worden. Aber schon die nächste Bestätigung unter dem Sohn und Nachfolger der Maria Theresia, Kaiser Joseph **II.**, (Wien 3. März 1783) geschah mit der ausdrücklichen Beschränkung: „in so weit solchen Privilegien die in politischen und Justiz-Sachen ergangenen

---

d	An Fruchtgärten	331	
	Reben und Vorlehen .	298	
			629 Joche.
e.	An wohlbestellter Waldung	6058	
	Gestrüpp	491	
	Oedfeld und Steinklippen	66	
			6615 „
f.	An Teichen		9 „
		Summa .	11,976 „

Viehstand:

Pferde 264. Ochsen 173. Kühe 358. Ziegen 92.

Frucht- und Weinpreise nach dem zehnjährigen Durchschnitt von 1779 bis inclus. 1788:

Sester: Waizen 1 fl. 16½ kr. Halbwaizen 1 fl. 1 kr. Roggen 51 kr. Gerste 39 kr. Molzer 44½ kr. Haber 27½ kr. Levat 1 fl. 25½ kr. Mohnsamen 1 fl. 19½ kr. Erbsen 1 fl. 10 kr. Linsen 1 fl. 10 kr. Welschkorn 31 kr. Erdäpfel 13 kr.

Neuer Wein. Saum: rother 7 fl. 57 kr., weißer 7 fl. 3½ kr.

oder noch erlassen werdenden Verordnungen nicht entgegen stehen", und dem Vorbehalt: „diese Privilegien, Gnaden und Freiheiten nach Erforderniß der Zeiten und Umstände zu ändern, zu mehren und zu mindern." *)

Wirklich handelte es sich darum, „eine allgemeine Organisation der östreichischen Stadtmagistrate" einzuführen, weßhalb die althergebrachte Weise der Rathsbesetzung auch zu Freiburg ihr Ende erreichte. Die Zunftvorsteher erhielten das Vorrecht, den neuen, aus einem Bürgermeister, sechs Räthen und zwei Sekretären bestehenden Magistrat zu wählen, blieben aber fernerhin von dessen Sitzungen ausgeschlossen.**) In solcher Weise gieng auch die Wahl und Einführung der Stadtbehörde unter den Kommissären Stapf und Greifenegg (19. April 1784) vor sich. ***)

*) Kaiser Franz II sagt endlich (19. Oct. 1794) geradezu: „Wir haben der Stadt Freiburg solche ihre wohlhergebrachten Rechte und Freiheiten zu ihrem bessern Frommen und Nutzen, auch zu Erhaltung guter Polizei und Ordnung mit der nämlichen Kraft, als wenn (die Bestätigung Josephs II.) von Wort zu Wort hier eingeschaltet wäre, gnädigst erneuert und bestätigt; doch anderweitigen Anordnungen unschädlich. Wie wir denn auch uns und unsern Erben ausdrücklich vorbehalten, erwähnte Freiheiten und Statuten nach unserm gnädigsten Wohlgefallen, auch Erforderniß der Zeit und Umstände, zu vermehren, zu vermindern oder vollends aufzuheben." Stadtarchiv.

**) Erst durch Hofresolution vom 3. Jan. 1791 wurden die zwölf Zunftmeister wieder in den Stadtrath aufgenommen.

***) Der neue Magistrat mußte aus lauter Mitgliedern bestehen, die gelehrte Studien gemacht hatten. Die Wahl war auf folgende gefallen: Als Bürgermeister wurde Dominik Eiter bestätigt. Zu Räthen wurden ernannt: Simon Kupferschmid voriger Schultheiß, Fidel Umber, voriger Kanzleiverwalter, Martin Schwarz voriger Syndikus, Martin Strohmeyer und Alexander Disch vorige Räthe und Ignaz Kupferschmid Junior. Zu Sekretären: Nepomuk Stib und Xaver Kaluri.

Inzwischen hatte schon eine Neuerung und Verbesserung die andre gedrängt. An die Stelle des längst veralteten Strafkodex, der Karolina, war die Theresiana getreten, zwar noch mit Beibehaltung der Tortur, welche jedoch am 1. Jan. 1776 beseitigt wurde. Unter Kaiser Joseph wurde die Todesstrafe gänzlich abgewürdigt und in Schiffziehen und ewiges Gefängniß verwandelt; zugleich der Gesichtspunkt durchgeführt, daß kein Stand vor Strafe und Schande schütze, und die Gerechtigkeit für jeden dieselbe sei. Unter ihm erschien auch eine neue Gerichtsordnung in bürgerlichen Streitigkeiten.

War die Leibeigenschaft schon von seiner Mutter wesentlich gemildert worden, so hob er solche am 1. Nov. 1781 auf.*) Was früher (1772) hinsichtlich kirchlicher Bekenntnisse von derselben angestrebt worden war, erhöhte und befestigte er durch das Toleranzedikt vom 15. Oct. 1781.

Schon 1749 hatte Maria Theresia jede Kundmachung einer päpstlichen Bulle, ohne königliches Placetum verboten. Am 1. Sept. 1753 und 22. Juni 1771 erschienen die Patente wegen Verminderung der überflüssigen, dem

---

Unter Einem mußten auch die Stadtdiener ihre uralte Tracht von halb rothen halb weißen Mänteln (wie solche noch jetzt in den Schweizer-Kantonen üblich ist) ablegen und sich in hechtgraue Röcke mit rothen Aufschlägen mit dem Stadtwappen bezeichnet kleiden.

*) „Da wir in Erwägung gezogen haben, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einführung einer gemäßigten, nach dem Beispiel unsrer östreichischen Erblande eingerichteten Unterthänigkeit, auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Abänderung das Wort sprechen; so haben wir uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit einzuführen."

Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel so nachtheiligen Feiertage. Im Jahr 1758 folgte die strenge Verordnung wegen Mißbrauchs der Exorzismen. Hexenprozesse (Thl. III. S. 342 ff.) sollten nicht mehr genannt werden. Am 7. Nov. 1770 wurde verboten, feierliche Ordensgelübde vor dem vierundzwanzigsten Jahr abzulegen; im folgenden Jahr (31. Aug.) wurden die Vorsteher der Klöster bei Anwendung der Kerker in denselben beschränkt; am 16. Sept. 1775 die Asyle mit ihren vielen Mißbräuchen (Thl. III. S. 193 ff.) entfernt.

Als Papst Klemens XIV. am 21. Juli 1773 die Bulle wegen Aufhebung des Jesuitenordens unterzeichnet und am 16. Aug. veröffentlicht hatte (damals zählte dieser Orden noch 22,589 Mitglieder); so erkannte auch die Kaiserin dieselbe als maßgebend an. In das Jesuiten-Kollegium zu Freiburg wurde das neuerrichtete General-Seminarium verlegt und dasselbe am 4. Novemb. 1783 eröffnet.

Unter solchen und andern wichtigen Verbesserungen gieng mit den gesammten öſtreichischen Erblanden auch Freiburg, ob auch nicht ohne manche Opfer früherer Selbstständigkeit, in das neue Staatsleben über. Glücklicherweise nicht mehr als Festung, obgleich gewichtige Stimmen dafür sich aussprachen *) und es einige Jahre den Anschein hatte, als

---

*) «La ville de *Fribourg* est une clef du *Brisgaw* du coté de Souabe, de la vallée de St. Pierre, celle d'enfer et dans les montagnes de la forest noire. C'est un depot de Munitions, en vivres et en Artillerie pour le haut Rhin, et la Souabe, et une retraite secure pour une armée apres l'accident d'un echecque. C'est en un mot a peu près comme *Belfort* l'est en premiere ligne pour la franche Comté, *Phalsbourg* pour la Lorraine et *Bitsche* pour la Lorraine allemande; ainsi il a donc été necessaire de fortifier *Fribourg*. — C'est aussi pour ne pas laisser perir une ville, qui donne

werde der von Bohn vorgelegte Plan zum Wiederaufbau derselben verwirklicht werden. Die Ausführung scheiterte an den großen Kosten, und die V.-Oestr. Repräsentation und Kammer erließ unterm 12. Jan. 1754 aus Konstanz an das „Kreisamt untern Lands Breisgau" den Auftrag: „den sich legitimirenden Eigenthümern von den 1677 zur Festung Freiburg gezognen Grundstücken dieselben wieder einzugeben, auch diejenigen so solche Güter bereits innehaben in deren Genuß ungekränkt zu belassen."

Hiebei handelte es sich um alle jene Grundstücke, welche sowohl durch die Krone Frankreich von 1677 bis 1698 um den vierten Theil des Anschlags, als von dieser Zeit an bis 1744 durch die östreichischen Kommandanten, größtentheils ohne Entschädigung, zur Festung Freiburg verwendet worden waren.

Die ernannte Kommission, — Regierungsrath Spengler von Löwenfeld und nach dessen baldigem Tod Kanzleidirektor Stapf an der Spitze, — trat im Febr. 1754 zusammen und eröffnete am 28. d. M.: „nicht nur seien solche Grundstücke bei allfälligem Wiederbau der Festung unentgeldlich, sondern auch die darin etwa vorfindliche Bau- und Mauersteine als Kammergut sofort abzugeben."

Zur Empfangnahme meldeten sich: die Stadt selbst (wegen des von Frankreich „gar nicht bonificirten" Schloßbergs, der Stadtgräben, Almenden und Straßen, ihrer eingegangenen Pfarrkirchen zu St. Niklaus und St. Peter, ihres Werkhauses, Gutleut-, Blattern- und Findelhauses, ihrer

---

le bra.le a son Continent; et par ce moyen demanderoit au contraire de lui aider et de lui faciliter les moyens de s'agrandir. Et je crois la chose très possible etc • *Mémoire sur Fribourg* et sur sa reconstruction.

zwei Schießstätten u. s. w.), ferner das bürgerliche hl. Geist-Spital (wegen ruinirter Gebäulichkeiten und Grundstücke) und einzelne Einwohner.

Die Vermessung hatte für die Grundstücke der Festung um die Stadt 204 Morgen 8 5/24 Haufen ergeben; wovon am 15. Mai (1754) der Stadt 64 Morgen 7 3/4 Haufen, dem Spital 21 Morgen 3 1/2 Haufen, Privaten 118 Morgen 1/4 Haufen zufielen, der Kammer noch 9 1/6 Haufen verblieben. Die 132 Morgen 4 1/2 Haufen auf dem Schloßberg giengen (mit Abzug von 8 Morgen 5 Haufen des ehemaligen Kommandanten-Gartens vom untern Schloß) an die Stadt über. *)

So sehr diese wohlwollende Uebergabe den allseitigen Bedürfnissen zu Statten kam, so wäre doch, — ehe sich jeder Einzelne mit seinem Gütchen angesiedelt hätte, — ein planmäßiges Ebnen der Festungswerke durch gemeinschaftliche Anstrengung vorzuziehen gewesen. Später wurde dasselbe nicht mehr ausführbar, so wünschenswerth es auch für das zunehmende Wachsthum der Stadt sein mochte.

Diese bekleidete sofort, um die damals in Schwung gekommene Seidenindustrie zu fördern und auf höheres Betreiben, ihre Remparts mit Maulbeerbäumen, wovon sie auch eine große Schule längs der Dreisam anlegte. Doch gedieh dieses Geschäft nicht und von den Pflanzungen jener Zeit ist kaum noch mitunter eine Spur zu erblicken.

In Folge des von der Stadt gewonnenen nutzbaren Bodens und der (1769 und 1787) durch Hofdekrete befohlnen Urbarmachung ihrer Huthwaiden und Almendfelder, entstand nun auch in Freiburg (1790) eine bürgerliche Beurbarungsgesellschaft, welche bis auf den heutigen Tag wohl-

*) Ehemaliges Provinzialarchiv.

thätig fortwirkt und schon eine Reihe gemeinnütziger Unternehmungen und Anstalten (darunter bürgerliche Kaserne, Leihhaus, Sparkasse u. s. w.) mit dem Ertrag ihrer Bemühungen in das Leben gerufen hat. *)

Die große Militär-Kaserne wurde 1776, das ehemalige Militärhospital (jetzige Zucht- und Arbeitshaus) 1781 ausgeführt.**) Zum ersten Theatergebäude in Freiburg wurde die alte Metzig (jetzige Kornhalle) auf dem Münsterplatz 1785 umgewandelt. (Das jetzige schöne Theater in der ehemaligen Augustiner-, spätern Franziskaner-Kirche wurde erst im Spätjahr 1823 bezogen).

Schon 1768 wurde mit der Numerirung der Häuser der

*) Fabriken entstanden damals noch nicht in Freiburg; theils wegen der schon oben erwähnten vielen Zollschranken, wodurch der Absatz erschwert wurde, theils weil die größern Kapitalien in todter Hand ruhten und der Bürger zunächst auf den Feldbau angewiesen war. Nur auf dem nahen Schwarzwald hatte sich seit mehr als einem Jahrhundert die Uhrenindustrie versucht; zuerst durch die Familie Kreuz auf dem Glashof in der Vogtei Waldau, die schon um das Jahr 1667 sogenannte Wag- oder Unruh-Uhren aus Holz lieferte; später, — nachdem diese Industrie wieder in Vergessenheit gerathen war, — um das Jahr 1725 durch Simon Dilger von Urach und seinen Sohn. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts bezeichnete man die sogenannte kalte Herberge (ein einzeln stehendes Wirthshaus im Fürstenbergischen) als den Mittelpunkt, von welchem aus man rundum fünf Stunden weit die Orte zählen könne, wo es Uhrenmacher gebe, die jährlich über 3300 Stücke verschiedener Art lieferten. Steyrer, Geschichte der Uhrenmacherkunst. Freib. 1796. — Ferner war in Todtnau schon seit 1789 die Bürstenbinderei durch Händler im Gang, welche, wie die Uhrenmacher, die Zollschranken ihres Vaterlands überschritten und ihre Fabrikate in der weiten Welt absetzten.

**) Letzteres führte die Aufschrift: »æDes MartI LangVentI a statIbVs brIsgoICIs eXstrVCtæ.«

Anfang gemacht. Die Wandgemälde und Sinnbilder, wodurch sie seither für Auswärtige schwer zu unterscheiden waren, verschwanden; auch die Plätze und Gassen wurden durch Wegräumen der Erker, Kellerhälse, Ausgußrinnen, der für eine Festung unentbehrlichen Ziehbrunnen u. s. w. reinlicher und heller gemacht. Die gewölbte Steinbrücke über die Dreisam vor dem Schwabenthor wurde 1756 (früher war nur eine Holzbrücke geduldet worden) hergestellt. Die erste Eisgrube entstand 1770.

Da in Folge der Kriege und der Verschanzungen des Schwarzwalds der Waarenzug über denselben von Freiburg nach Villingen in Abgang gekommen war, so wurde von 1755 an der bloße Saumpfad durch das Höllenthal mittels großartiger Felsensprengungen und Erweiterung, in die jetzige durch Naturschönheit und leichte Steigung sich empfehlende Landstraße verwandelt. — Die Breisgauische Feuersozietät wurde in den 1760ger Jahren gegründet.

Mit dem 1. Jan. 1784 hörten auf höchsten Befehl alle Begräbnisse in den Kirchen auf, wogegen sich zumal die Klostergeistlichen vergebens sträubten. Als der erste unter ihnen wurde am 15. Oct. d. J. ein Kapuziner-Pater nicht mehr in der Gruft seiner Ordensgenossen bestattet.

Rasch nacheinander wurden zweiundzwanzig Klöster in Vorderöstreich aufgehoben und aus deren Vermögen ein allgemeiner Religions- und Studienfond gebildet, woraus Seelsorger und Schulen Unterstützung und viele neue Pfarreien ihr Stiftungsgut erhielten. Zu Freiburg wurden aufgehoben: am 14. Mai 1782 die Karthause (Thl. II. S. 134.) deren großartiges Hauptgebäude erst 1753 angefangen worden war; am 16. Aug. d. J. das Kloster der Klarisserinnen (Thl. II. S. 27.). Mit dem 1. Jan. 1785 wurde die Kirche des ehemaligen Franziskaner-Klosters als St. Martins-

(sogenannte untere) Pfarrkirche eröffnet; dagegen jene des hl. Geist-Spitals, welcher seit 1255 die Rechte einer Pfarrkirche zustanden, am 19. April 1792 geschlossen. Am 2. März d. J. (1792) wurde auch in dem ältesten Kloster zu Freiburg, jenem der Prediger (Thl. II. S. 19.) die letzte Messe gelesen.

Sämmtliche Brüderschaften (Oben S. 275), der sogenannte Frauen-Dreißigst (musikalische Abendandacht zwischen Mariä Himmelfahrt und Geburt), die Auferstehung am Charsamstag in der Mitternachtstunde, die besondern Kirchweihen u. s. w. waren nebst dem Wetterläuten schon im Jahr 1783 und 1784 beseitigt und die Brüderschaftfonds zur Hälfte den Kirchspielsarmen, zur Hälfte den Kirchenfabriken zugewiesen worden.*) Durch Verbot des Straßenbettels, Aufstellung von Armenpolizei und Armenvätern, sowie durch Vereinigung milder Stiftungen und öffentliche Rechnungsausweise wurden die durch den Krieg zerrütteten Armenanstalten (Thl. III. S. 340 ff.) zur Zeit wieder gehoben.

Im Jahr 1773 entstand auch zu Freiburg, unter Direktion des Professors Franz Jos. Bob († 19. Febr. 1802), eine Normal- (Muster-) Schule nach Felbigers Lehrmethode, mit welcher die lateinische Stadtschule verbunden wurde;

*) „Der weise Monarch (Joseph II.) staltet alle Brüderschaften und Korporationeu in eine einzige unter dem Namen der thätigen Nächstenliebe um." Freiburger Zeitung. 1784. S. 50. — Zur Beseitigung der Kreuzgänge in die entfernten Dörfer St. Georgen und Zähringen, wobei ganze Morgen für Gewerb und Hauswirthschaft verloren wurden und häufig Unordnungen vorfielen, stellte jedoch erst (1803) Stadtpfarrer Dr. Galura bei dem Magistrat den Antrag, welcher auch genehmigt wurde, dafür die zwei im Stadtbann gelegnen mitverbürgerten Dörfer Herdern und Wühre zu wählen. Intelligenzblatt 1803 vom 18. Mai Nr. 40.

während die bisherige deutsche Stadtschule als Trivialschule fortbestand. Der Unterricht an der lateinischen Mittelschule, — dem sogenannten „akademischen Gymnasium der Gesellschaft Jesu", — wurde (29. Okt. 1773) Weltpriestern auch Kandidaten nicht geistlichen Standes übertragen, und die Anstalt in Disciplin- und Jurisdictions-Sachen der Universität untergeordnet. *) Im Jahr 1792 brachten es jedoch die Aebte benachbarter, meistens Benediktiner-Klöster wieder dahin, daß die bisherigen Lehrer, als Neuerer, auf einmal entlassen und deren Stellen (durch Hofdekret vom 12. März d. J.) mit ihren Kapitularen besetzt wurden. **)

*) Dieser war zugleich von der Regierung nebst den im Elsaß gelegnen Propsteien der Jesuiten (St. Morand, Oelenberg und St. Ulrich) das früher für das Gymnasium benutzte (jetzige Bibliothek-) Gebäude derselben überlassen worden. – Für den Unterricht wurde der am 4. Octob. 1781 erschienene allgemein-östreichische Studienplan maßgebend.

**) Schulprogramme vom Jahr 1816 und 1840.

XXXXIII.

Festlichkeiten bei der Durchreise der Dauphine Marie Antoinette. Theater. Redouten. Kapelle der Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden. Besuch des Kaisers Joseph II. und Rückwirkungen desselben. Der Freimüthige. Die ersten Protestanten als Angestellte und Bürger in Freiburg. Der Dichter Jakobi. Kunst und Künstler. Baumeister. Bildner. Maler. Glasmaler. Holzschneider. Kupferstecher. Buchdrucker und Buchhändler. Leihbibliothek. Die Reaktion nach dem Tod des Kaisers.

Die geistige Bewegung, welche unter der großen Maria Theresia *) die östreichischen Staaten zu durchdringen anfieng, verfehlte nicht, sich auch in deren Vorlanden und zunächst in Freiburg geltend zu machen. Dieses beseitigte immer mehr die Hemmnisse seines Wiederaufblühens und bot um so bereitwilliger den Fortschritten der neuern Zeit die Hand.

Nicht wenig trugen hiezu zwei hohe Besuche bei, welche

---

*) „Die Frau hat nicht gelebt, die zugleich größer auf dem Thron und musterhafter im Privatleben gewesen wäre als diese Fürstin; mit welcher die alten Habsburger endeten, um in den Stammesvettern von Lothringen wieder aufzuleben." Hormayr, östr. Plutarch. XI. 123.

in diese Periode fielen; jener der kaiserlichen Tochter Marie Antoinette (1770) und jener ihres Bruders Joseph II. (1777); ersterer vorzugsweise der Hebung und Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens förderlich.

Während mehr als einem Jahrhundert hatte der Krieg alle Sorge der Stadt in Anspruch genommen und deren beste Kräfte aufgezehrt, für die Künste des Friedens war ebensowenig Zeit als Neigung und Vermögen übrig geblieben. Die Volksdichtung der Meistersänger (Thl. III. S. 168) war verstummt, das Schauspiel von den öffentlichen Plätzen verschwunden; sogar das uralte Kränzleinsingen an schönen Abenden (Thl. II. S. 262) verboten. Für die beliebten Narrenpossen und Narrenzünfte waren die Jahre zu ernst geworden und bei den täglichen Bedrängnissen in seinem eignen Leben hatte der Bürger keine Lust mehr, Passion zu spielen. Zum letztenmal war sie noch versuchsweise im Jahr 1750 über die Schaubühne auf dem Münsterplatz gegangen; dem welken Blatt nicht unähnlich, das der Wintersturm von dem einst reich belaubten Baume schüttelt.

Auch das Theater der Jesuiten, auf deren Brettern nur Mitglieder der Kongregationen als Schauspieler, und nur „Stücke ohne Karessen" geduldet wurden, hatte seine Zeit durchlebt. Schritt vor Schritt waren sie der Volksdichtung nachgegangen und hatten solche in ihre Säle und Sprache übersetzt.

War einst die Narrenkomödie, Witz und Scherz sprudelnd, von Straße zu Straße gezogen und hatte die ganze

*) Es handelt sich hier hauptsächlich um die Produktionen der größern akademischen Kongregation (oben S. 275), wozu Herren und Damen durch „Avertissements" eingeladen wurden; jene der kleinern bestanden meistens in Schulübungen, mitunter in Singspielen und Balleten.

Stadt mitgespielt; so gaben sie dafür, unter Mitwirkung und zur Belustigung der Sodalen: „den betrunknen Bauern“, „den kurzweiligen Fürsten“, „den Krieg zwischen Fastnacht und Fasten“ u. s. w. Die ihrer tiefen Bedeutung nach großartigen „Mysterien“ (Passion, David, Judith, Johannes u. s. w. der Meistersänger), wandelten sie in „Moralitäten“ (Moralités), Glaubenskämpfe und Empfehlungen ihres „Marianischen Pakts“ um. (So: Hermengild, glorreicher Blutzeuge des wahren Glaubens gegen die Arrianer, der Almosenier, Ego u. s. w.). Was endlich die musikalischen Produktionen betraf, so waren von solchen auch die bürgerlichen Schauspiele begleitet oder damit (in Arien, Intermezzo's, wie z. B. noch im Judenspiel von Endingen *) untermischt gewesen. Hiebei darf es nicht übersehen werden, daß die Tonkunst in Freiburg von jeher, sowohl unter der Bürgerschaft, am Münster und in den vielen sonstigen Kirchen, als an der Hochschule gepflegt wurde. Nebstdem bestand die öſtreichische Besatzung häufig aus böhmischen Regimentern, deren Virtuosität in der Musik von jeher anerkannt war, und die deßhalb auch von Zeit zu Zeit durch ihre Mitglieder Konzerte und Schauspiele aufführten. Den Jesuiten dürfte nur das Verdienst bleiben, die eigentliche, namentlich allegorisirende Operette, in Freiburg eingeführt und mit den daselbst vorhandnen musikalischen Mitteln gepflegt zu haben. Dahin gehören unter Andern ihr „Ferdinand Kortez“ (1668) **), ihr „Schützling der Mariä“ (1756) u. s. w. Letzteres Stück, zu Ehren des nachmaligen Schultheißen Fr. Xav. Klump aufgeführt, ist vollständig Operette und zeigt in drei Abtheilungen den Fall eines Sünders (Didakus), seine Reue und

---

*) Freiburger Adreßkalender 1858.

**) Schreiber, das Theater zu Freiburg. S. 65.

die durch seine Bekehrung gewonnene Seligkeit. Er tritt anfänglich als ein Schiffbrüchiger auf, welchen die Sirenen (versteht sich in solche verkleidete Gymnasiasten) durch ihren Gesang verlocken. *) Bald befindet er sich unter Klippen in größter Gefahr, ruft alle Heilige vergeblich um Hilfe, bis er sich an Maria wendet **), deren Schutzgeist (**Genius Marianus**) alsbald erscheint und ihn vom Untergang rettet. In der zweiten, der Buße geweihten Abtheilung ist der Held der Operette Räubern in die Hände gefallen, von denen er ausgeplündert und schwer verwundet wurde. Die Parabel von dem barmherzigen Samariten, dem der Unglückliche sein Leben und Leiden reuevoll bekennt, wird hier auf die Bühne gebracht. Dieselbe zieht sich auch durch die dritte Abtheilung des Stücks hindurch, welche in dem Hause eines Gastfreundes spielt und mit der Wiederherstellung des Wandrers und der Obsorge für ihn endet.

In solcher Weise beherrschten die Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung, — durch lateinische und deutsche Stücke, Heidnisches und Christliches bunt gemischt, — das Theater zu Freiburg; indem sie sowohl dem Zeitgeschmack huldigten, als die Interessen ihres Ordens zu wahren wußten.

Die Festlichkeiten bei dem Brautzug der Marie Antoinette nach Frankreich, wurden jedoch sowohl von den breis-

---

*) Chor der Sirenen:

> «Dilecte veni, propera
> Ad gaudia, ad jubila
> Te nostra vocat insula etc.»

**) Arioso:

> «Ave bella Maris stella
> Ave lumen nobile;
> Sis secura cynosura
> Me ut magnes attrahe etc.»

gauischen Landständen als von der Stadt und Universität selbst in die Hand genommen.

Den Schwarzwald herab, von der Fürstenbergischen Grenze an, längs der neuen Landstraße durch das Höllenthal bis an den Bann von Freiburg, waren vierundzwanzig Gemeinden in festlicher Kleidung, — die Jungfrauen mit Schappeln *) und Kränzen voran, — zur Begrüßung der Prinzessin aufgestellt. Von da (4. Mai 1770 Mittags 3 Uhr) gieng der Zug, unter dem Donner des Geschützes und dem Geläute der Glocken die nach ihr benannte „Dauphine=, jetzige Dreisam=Straße" herab bis zum Breisacher Thor, wo der Magistrat an der Spitze des Bürgerkorps mit seiner Feldmusik aufgestellt war. An dieses waren zwei Kompagnien Hauensteiner in ihrer malerischen Nationaltracht angereiht **), worauf das zu Freiburg damals befindliche Bataillon des kaiserlichen Infanterieregiments Migazzi bis zur ständischen Ehrenpforte folgte, welche in der obern Hauptstraße, gegen=

*) Unter den noch jetzt üblichen Schappeln versteht man einen aus glänzendem Flitter wie eine Krone gebildeten Kopfschmuck, welchen die Mädchen an hohen Festen und besonders die Bräute auf dem Lande an ihren Ehrentagen aufsetzen.

**) „Sie tragen ein kurzes Wamms mit Unterleibchen und breitem Hosenträger, worüber der Hemdkragen gleich einem Gekröse eine Spanne lang vom Halse herabliegt. Zu ihren weiten gefalteten Beinkleidern brauchen sie so viel Zeug, daß ein Andrer sich wohl zwei Paar davon anschaffen könnte. Ein hoher Spitzhut mit nicht aufgeschlagnen Stülpen giebt ihnen ein ernsthaftes Aussehen. Die eine Kompagnie wurde aus verheiratheten, die andre aus ledigen, beide aus den angesehensten Männern errichtet. Die Verheiratheten tragen schwarze Kleider und lassen die Bärte lang wachsen; die Ledigen kleiden sich roth und tragen keine Bärte. Jeder war mit einem um die Schultern hängenden Hirschfänger und Feuergewehr bewaffnet. Der Redmann zu Pferd kommandirte, zwei Einungsmeister waren Hauptleute, ein Fähndrich trug ihnen die Waldfahne vor."

über der städtischen in der untern angebracht war. Der Raum zwischen Beiden führte an dem jetzigen Bertholdsbrunnen vorüber zum (damals noch freiherrlich, seit 1771 durch Joseph II. gräflich) Kageneck'schen Hause, wo die Prinzessin ihre Wohnung nahm.

Zum Intendanten eines temporären ständischen Theaters war Regierungsrath (später Präsident) Greifenegg ernannt worden, welcher zwar zur Aufstellung desselben den Kongregations-Saal beibehielt, jedoch die nöthigen Dekorationen durch den Hofmaler des Kurfürsten von der Pfalz, S. Quaglio, eigens besorgen ließ. Zugleich hatte er einen Theil des Orchesters der Mannheimer Hofbühne unter Konzertmeister Tösky, sowie achtundzwanzig Tänzer und Tänzerinnen derselben für die Ballete berufen. Zur Ausführung der beabsichteten Lustspiele hatte sich Korn's deutsche Schauspielergesellschaft, wohl die erste, welche in Freiburg auftrat, eingefunden.

Noch am Abend vom 4. Mai wurde das Lustspiel „Jagdlust Heinrichs IV., Königs von Frankreich" (nach dem Französischen) gegeben. Die Ballete, zur Verherrlichung der königlichen Braut von Fabiani erfunden, behandelten sowohl ein Schäferspiel: „das Fest der Liebe", als eine Heldenpantomime: „das Urtheil des Paris". Am folgenden Abend wurden dieselben wiederholt und mit Korn's Operette: „die Vermählung des Katau und der Agathe bei ihrer unvermutheten Zusammenkunft auf einer Reise nach Paris", in Verbindung gesetzt.

Marie Antoinette saß erhöht auf einer Art von Thron, um sie herum die Damen in Reifröcken und Schleppen von beliebten Farben, nach damaliger Mode geschminkt mit gepudertem Toupee, von Perlen und Rosaschleifen durchzogen; die Herren in Frack, Beinkleid und langer Weste, meist gleich-

farbig halbgelb, cacadauphin oder papageigrün, und goldbordirt, mit dreieckigem Chapeau-bas, in Zopf und Haarbeutel.

Wie der Theatersaal, so war auch nach Beendigung der Stücke die ganze Stadt mit dem Münsterthurm und den zwei Ehrenpforten (die ständische allein trug zwölftausend Lampen) glänzend beleuchtet.

Am 5. Mai brachte der Magistrat die von jeher üblichen Ehrengeschenke der Stadt und nebst diesen noch einen Freiburg auszeichnenden Granatenschmuck von Steinen seltner Größe und Schönheit dar. Die Jungfrauen überreichten einen Blumenstrauß; die drei Kompagnien des Bürgerkorps und die Studierenden der Universität, die schon Abends zuvor einen prachtvollen Fackelzug veranstaltet hatten, zogen nochmals mit Musik vorüber; auch die Küfer (Faßbinder) hatten die Ehre, in althergebrachter leichter Kleidung unter der Zunftfahne ihren selten mehr vorkommenden Reifentanz auszuführen.

Am folgenden Morgen (6. Mai) nahm die Prinzessin von der letzten Stadt ihres Erzhauses, die sie besuchte, unter Thränen Abschied. Noch einmal übernachtete sie in der Abtei Schuttern auf heimathlichem Boden. Dreiundzwanzig Jahre später (1793) vergoß sie ihr Blut zu Paris. *)

So kurz ihr Aufenthalt in Freiburg gewesen war, so war er doch nichts weniger als spurlos daselbst vorübergegangen. Die verschiednen Stände hatten sich in schönen Be-

*) Die Beschreibung der Festlichkeiten zu Freiburg, mit Abbildungen der Ehrenpforten und des beleuchteten Münsterthurms, erschien sowohl auf Anordnung der Stände als des Magistrats. 1770. Fol. — Ausführlich ist der theatralische Theil derselben behandelt in: Trenkle, Freiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen von 1770 bis zur Gegenwart. Wangler. 1856.

strebungen vereinigt und blieben es auch längere Zeit. Namentlich wurde das Theater ein Bindemittel.

Zwar behielt die Gesellschaft Jesu ihre Marianische Schaubühne in der Hand und gab durch die Kongregationen bis zur Aufhebung des Ordens (1773) und noch einige Jahre nachher Schau- und Singstücke; dann gieng aber das Theater vorläufig an einen Verein von Liebhabern über, welcher sich aus Adel, Bürgerschaft und Studierenden gebildet hatte und seine Aufgabe vielseitiger auffaßte, als es bisher von Geistlichen geschehen war. Für eine besondre Schauspielergesellschaft war Freiburg so lange der Boden nicht bis es (1785), — nachdem das Gymnasiums- und Kongregations-Gebäude von der Hochschule für ihre Bibliothek benutzt worden war, — ein eignes Stadttheater errichtete, wohin auch die bisherigen Dekorationen verwendet wurden. Inzwischen spielten die Liebhaber, — bisweilen auf kurze Zeit mit wandernden Schauspielern abwechselnd, — in dem seitherigen Lokal fort.

Dasselbe scheint nun auch häufiger an wirkliche Schauspieler übergegangen zu sein. So finden wir im Kongregationshause 1783 die Gesellschaften von Dobler und Illenberger, 1784 von Fischer; aber auch noch am 28. März 1785 (wohl als letzte Produktion in demselben) Piccini's Oper „Robert und Kalliste" von Liebhabern aufgeführt. Das Stadttheater wurde im folgenden Oktober unter Apelt eröffnet. *) Schon früher war der Redoutensaal auf dem

*) „Das neue Theater wurde nun noch mehr als vorher von den wandernden Schauspielern in Anspruch genommen. Bis zum Septbr. 1786 traten: Apelt in zweiundzwanzig, Voltolini in achtzig und Koberwein in vierundvierzig Vorstellungen auf. Nebenbei hatten Liebhaber die Bühne eilfmal, Konzertisten und Seiltänzer

Kaufhaus neu hergerichtet und der erste Maskenball darin am 18. Jan. 1784 gehalten worden.

Wesentlich trug zur Förderung der Musik, — nebst der schon öfter bemerkten allgemeinen Theilnahme daran und der Vorschule, welche manche Studierende der Universität aus den breisgauischen Klöstern mitbrachten*), — die Kapelle bei, welche die Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden (Erbin ihres kinderlosen Oheims, des Markgrafen August Georg im Jahr 1771 von der Herrschaft Riegel im Breisgau und den Gütern in Böhmen), zur Tafel und zu Konzerten an ihrer Hofhaltung zu Freiburg angestellt hatte; deren Virtuosen auch nach ihrem Tod (7. Jan. 1789) größtentheils daselbst zurückblieben und die musikalischen Abende, zumal in den Häusern des Adels fortsetzten **).

Der Besuch des Kaisers Joseph II., zugleich Mitregenten der Erblande im Jahr 1777, auf dem Rückweg von seiner Schwester aus Frankreich, war namentlich für religiöse Duldung und für die Hebung der Universität von unschätzbarem Werth.

Noch zwei Jahre zuvor (1775) hatten Aenderungen in einem von dem Bischof genehmigten Ablaßbüchlein zur Feier

---

viermal benutzt. Vom September 1786 — 1788 fanden zweihundert sieben Vorstellungen, theils der Gesellschaft Voltolini's, theils jener Koberweins statt." Trenkle a. a. O. S. 98.

*) Sprichwörtlich: „ein Virtuos im Kloster, — ein Wunder." Daselbst S. 54; wo auch, wie an andern Stellen, die Ursachen davon nachgewiesen sind. – Ein eignes „Musikinstitut", durch Zusammenwirken aller dafür vorhandnen Kräfte erhielt Freiburg im Jahr 1803. Intelligenzblatt. 1804. Nr. 100.

**) Diese Prinzessin hatte auch in das neu errichtete Stadttheater die türkische und altdeutsche, die Präsidentin Summerau die französische Garderobe gestiftet.

des päpstlichen Jubiläums eine Gährung herbeigeführt. Der Professor der Dogmatik (zugleich Mitglied des Augustiner-Ordens) Klüpfel, als Stellvertreter des landesherrlichen Zensors, hatte solche vorgenommen und dadurch zugleich den Abdruck des Büchleins verzögert. Nun wurde der Pöbel gegen ihn aufgehetzt; sogar ein damaliger Präsident wies vom Balkon herab mit dem Finger auf Klüpfel „als den Luther von Freiburg". Nur der damalige Kirchenrechts-Lehrer Jos. Ant. Riegger (1765 zu Freiburg angestellt) hatte, während andre Kollegen sich furchtsam zurückzogen, den Muth, des Angefeindeten Sache bei der vorderöstreichischen Regierung, deren Mitglied er zugleich war, zu vertreten und die Aufgeregten zu beruhigen *).

Als Joseph II. am 19. Juli (1777) Abends in Freiburg einfuhr und im Gasthaus zum Storchen (von ihm zum römischen Kaiser genannt) abstieg, wurde er kaum bemerkt. Aber schon am folgenden Sonntagmorgen war das Volk von allen Seiten her massenhaft zusammengeströmt, als der Kaiser um eilf Uhr zu Fuß das Münster besuchte. Den für ihn dort hergerichteten prunkvollen Betstuhl schlug er aus; die Messe las der Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien. Inzwischen kam auch der gefeierte Karl Friedrich von Baden, der Wiedervereiniger beider Markgrafschaften, an; dessen Gasthaus zum Mohren von seinen Unterthanen ohne Aufhören umlagert war. Jeder wollte den wie ein Vater geliebten Fürsten sehen, ein Wort von ihm hören und ihm wo möglich die Hand drücken. Montag (21. Juli) Morgens besuchte ihn

*) Die damaligen Vorgänge schrieb Klüpfel selbst in seiner Lebensbeschreibung Riegger's (Necrologium sodalium et amicorum. Pag. 139 etc) nieder, woraus sie auch in Ruefs und Hugs Biographieen Klüpfels übergiengen. Mündlich gab er dazu noch manche namentliche Nachträge.

der Kaiser und ihr offen freundschaftliches Verhältniß zu einander verfehlte nach beiden Seiten hin des tiefsten Eindrucks nicht.

In den folgenden Tagen gab der Kaiser allgemeine Audienz, musterte die Truppen, ließ sich vom Lorettoberg herab die Stellungen und den Angriff der Franzosen bei der letzten Belagerung zeigen; besuchte Soireen des Adels und widmete den Anstalten und Lehrern der Universität geraume Zeit. Insbesondre ließ er Riegger zu sich rufen, mit dem er sich lange besprach *).

Hierauf ließ er sich (25. Juli Morgens) bei Breisach nochmals über den Rhein setzen, sah Fort Mortier und Neubreisach, fuhr sodann über Basel nach Waldshut und von da weiter nach Konstanz.

Eine Folge dieses persönlichen Aufenthalts Josephs II. zu Freiburg war wohl die seltene Begünstigung (durch Hofdekret vom 25. Juli 1778), wornach Klüpfel zum Zensor einer von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift aufgestellt wurde. **) An diese schloßen sich (1782) „der Freimüthige" und die „Freiburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie" (1788) von Ruef und seinen Freunden an. Ihr Zweck war: „das Recht der eignen Untersuchung zu retten, das biblische Christenthum zu vertheidigen, verkannte Wahrheiten zu verbreiten, schädliche Vorurtheile, Thorheiten und Mißbräuche zu bestreiten, Men-

*) Schon im folgenden Jahr (1778) gieng Riegger auf Verlangen des Kaisers an die Universität Prag über.

) Dieses Hofdekret besagt wörtlich: „daß, wenn allenfalls die **Nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis im Lande selbst gedruckt werden sollte, der Professor Klüpfel zu mehrerer Erleichterung der Sache, die Zensur selbst davon zu besorgen angewiesen werden könne." Universitätsarchiv.

schenliebe und Duldung allgemeiner zu machen, überhaupt zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens beizutragen.“ Die damals ebenso freisinnige „Freiburger Zeitung“ trat mit dem Jahr 1784 ins Leben.

Wurde durch diese und ähnliche Schriften, ob auch unter schweren Kämpfen, bei jeder Veranlassung theoretisch auf mehr Duldung und Eintracht unter den Christen hingewirkt; so bethätigte der Kaiser diese zugleich von oben herab auf eine glänzende Weise dadurch, daß er im Jahr 1784 in der Person des Dichters Jakobi, den ersten Protestanten als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften an die Universität Freiburg berief. In der Reihe der Lehrer zum Rektor gewählt, erhielt derselbe auch Namens der Hochschule Sitz und Stimme auf der Prälatenbank bei den Landständen.

War hiemit vorerst im Kreise der Gelehrten die unselige Scheidewand des Konfessionshasses durchbrochen, so geschah dieses auch vier Jahre später (1788) unter der Bürgerschaft, indem gleichfalls der erste Protestant, Haarkräusler Heinrich Senft aus Sachsen (Saalfeld) gebürtig, in ihre Mitte und (19. Octob. 1787) ihren Zunftverband zum Riesen eintrat.*)

Bald wurde der von seinen Zeitgenossen gefeierte Dichter nicht nur Liebling der Studierenden, sondern des gesammten Publikums und Mittelpunkt eines zugleich gebildeten und bildenden Kreises. Seine horazisch-anakreontischen Lieder, Naturanschauungen, Theaterstücke u. s. w. stimmten in die heitre Lebensweise der Freiburger ein und seine Lehrvorträge, zumal die praktischen, gewannen bald die allgemeinste Theilnahme.

---

*) Es ist wohl für das damalige Bedürfniß bezeichnend, daß von 1786 — 1800 also innerhalb vierzehn Jahren nicht weniger als fünfzehn „Perückenmacher“ bei dieser Zunft Aufnahme fanden. Zunftbuch.

Dieselben wurden von Zuhörern aller Stände, ohne Unterschied des Ranges besucht. Nebstdem verschönerte der freundliche Dichter Feste jeder Art wenigstens mit einigen Versen, so daß er auch den Namen eines „Dorfpoeten" mitunter scherzend für sich in Anspruch nahm *).

Obgleich sich nun alle Stände mit Vorliebe dem Theater zuwendeten und dasselbe mehrfach in häuslichen Kreisen pflegten; so gewannen doch auch während des längern Friedens andre schöne Künste wieder mehr Theilnahme und mitunter tüchtige Kräfte.

Die Bauhütte am Münster besserte aus und ergänzte, was in Folge der vielen Belagerungen an demselben beschädigt worden war *). Für dessen Inneres bewies sich als Architekt und Bildner besonders Christian Wenzinger thätig, geboren zu Ehrenstetten im Breisgau 1710 (wo auch der baierische Hofmaler Dorner zu Hause war). Nach langen Wanderungen in Italien, der Schweiz und Frankreich (als Akademiker zu Paris erhielt er dreimal den Preis), ließ er sich zu Freiburg nieder, das ihn als Ehrenbürger und Stadtrath aufnahm und wo er auch am 1. Jul. 1797 sein Leben beschloß. Er hatte unter Anderm 1770, bei der Durchreise

---

*) Selbstverständlich blieb in der damaligen bewegten Zeit auch der gemüthliche und aller Welt wohlwollende Jakobi nicht ohne gehässige Angriffe. Namentlich zürnten ihm die Exjesuiten, als sie sahen: wie die Damen nach und nach die „schweren Breviere weglegten, in Musenalmanachen blätterten und, statt in Legenden sich zu vertiefen, von den Grazien und heidnischen Gottheiten plauderten; Tableaux vorstellten, Sprichwörter aufführten und Romane und Gedichte am Theetisch vorlasen."

**) Nur die Beschädigung desselben während der letzten (1744) wurde von der Bauverwaltung auf einmalhunderttausend Gulden angesetzt.

der Dauphine, die ständische Ehrenpforte ausgeführt; das Münster besitzt von ihm seinen zierlichen Taufstein und das Grabmal des Generals Roth, das Schloß zu Ebnet mythologische Figuren und Freskomalereien. Ausgezeichneter noch als Menschenfreund und Wohlthäter, hatte er schon das Krankenspital beschenkt, als solches 1777 die alte Sapienz (Eckhaus der Nußmannsgasse Nr. 914) bezog, und noch in seinem Vermächtniß einen Fond von siebenzigtausend Gulden für dasselbe ausgesetzt, wodurch dessen neuer großartiger Bau (1826) ermöglicht wurde.

Auf Wenzinger folgte als Bildner für das Münster ein geborner Freiburger Xav. Hauser, dessen Andenken zumal das in dreizehn charakteristischen Figuren ausgeführte Abendmahl (in der davon benannten Kapelle auf der nördlichen Abseite, erbaut 1805), ehrenvoll erhält. Von ihm sind auch die Bilder der Herzoge von Zähringen im Chor des Münsters, die Bertholdsstatue in der Hauptstraße u. s. w.

Die städtische Ehrenpforte im Jahr 1770 hatte Architekt und Kunstmaler Franz Jos. Rösch, (geboren zu Freiburg 1724, gestorben daselbst 1777 als Vorstand der Zeichnenschule), — durch seine Verdienste um Wiederherstellung der Enkaustik bekannt, — ausgeführt und mit einem allegorischen Bild von seiner Hand geschmückt. Er malte in Oel, Pastell und Schmelz. Die Tafel zum St. Anna-Altar in dem Münster ist eine Arbeit von Gambs aus dem Jahr 1748. Einiges für dasselbe lieferten später, — namentlich auch das Abendmahlbild nach Leonardo da Vinci in der Kapelle des neuen Armenhauses, — die beiden Geser, Vater und Sohn, von denen leider der Letztere (Johann Geser) schon im dreiunddreißigsten Altersjahre starb, nachdem er kaum in Wien und München seine Kunststudien beendet hatte. Besonders zeichnete sich in diesem Zeitabschnitt Joseph Markus

Hermann, geboren 7. Octob. 1732, aus. Anfänglich hatte er sich, wie seine Eltern behufs der Theologie es wünschten, gelehrten Studien gewidmet und schon die philosophischen Fächer zurückgelegt, als es ihn unwiderstehlich zur Malerei hinzog und er in kurzer Zeit alte, zumal Mönchsköpfe lieferte, welche günstig aufgenommen wurden. Am 13. April 1766 wurde er zum Riesen zünftig, jedoch durch Dürftigkeit (sein Vater war Schuster) abgehalten, Kunstschulen zu höherer Ausbildung zu besuchen. Er sah sich genöthigt, des Erwerbs wegen viel, daher auch flüchtig zu arbeiten; bald die Wand des Speisesaals der Kapuziner (seiner Gönner) mit einem Dutzend großer Oelgemälde der Passionsgeschichte gegen geringe Entschädigung zu bedecken; bald auf Bestellung Wallfahrtsbilder, Landschaften, Seestücke, Portraits u. s. w. zu malen. Nur wenig Zeit war es ihm vergönnt, sich seinem Lieblingsfach, dem niederländischen Genre zu widmen und darin Besseres zu leisten. Nicht selten besitzt eine Gallerie unter dem Namen eines berühmten Meisters Kopien (auch Originale) von Hermann*), zumal Kneipenbilder, alte Köpfe und Katzen. Die Auffassung ist naturgetreu, das Kolorit ebenso lebendig als dauerhaft, die Gewandung mit Sorgfalt behandelt. Er war zweimal verheirathet und lebte stets sorglos, nicht selten bis zur Ausgelassenheit lustig. Die Kinder liebte er und beklagte es sehr, selbst keine zu haben. Sein Tod erfolgte (14.

*) Unter andern versichert Nikolai, in der Abtei St. Blasien Bilder in Holbeins Manier mit dessen Zeichen gefunden zu haben, welche von Hermann gefertigt waren. Derselbe pflege auf altes Holz, sogar auf alte Faßdauben und Faßböden in Holbeins und andrer Meister Manier zu malen und deren Zeichen beizusetzen. Schon seien dergleichen Bilder, die man alten Meistern zugeeignet, in manche Sammlungen gekommen u. s. w.

Febr. 1811) im achtzigsten Jahr seines Alters. Seine bessern Stücke sind bereits aus seiner Vaterstadt verschwunden.

Kunstmaler Anton Küßwieder (zünftig 28. Mai 1792) versuchte sich besonders in Portraits, Landschaften und Fruchtstücken. *)

Die Glasmalerei war während des achtzehnten Jahrhunderts in Freiburg wenig oder gar nicht mehr betrieben worden. Für sie galt noch immer die alte kaiserliche Verordnung (vom 16. Octob. 1639), daß: „wer Meister zu werden begehre, ein Marienbild von gefärbtem Glas selbst zu zeichnen, zu fügen, zu schneiden, zu malen und zu brennen schuldig sein solle." **) Erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde diese Kunst in Freiburg wieder zur Geltung gebracht; sowohl durch den weitgewanderten Glaskünstler Lorenz Hermann von Neustadt, als durch die Brüder Helmle, Söhne eines Schildmalers von Breitnau (in Freiburg zünftig 27. Nov. 1827), Lorenz, geboren 1783, gestorben 1849, Andreas, gest. 1839. Letztern verdankt das Münster die Passion (nach Dürer) in der Kapelle des Abendmahls, die vier Evangelisten in den Fensterbogen der südlichen Abseite u. s. w. Größere und kleinere Arbeiten von ihnen finden sich allenthalben in öffentlichen und Privat-Gebäuden.

---

*) In Freiburg hatte auch der kurfürstlich - Mainzische Hofmaler Johann Brunner (gebor. 18. Mai 1658) seine erste Bildung erhalten. Sein Vater, Georg Brunner, war Furier bei der Herzbergischen Freikompagnie, zog mit dieser 1677 (bei der Besitznahme Freiburgs durch die Franzosen) ab, lebte eine Zeit lang als Schulmeister, trat zu Konstanz neuerdings in Kriegsdienste und soll auch daselbst gestorben sein. Von einer Leibeigenschaft desselben war nichts bekannt. Offizieller Bericht des Magistrats von Freiburg an die Regierung des Kurfürsten.

**) Zunftbuch.

Auch das Formschneiden war mehr als anderthalb Jahrhunderte lang in Freiburg nur schwach betrieben worden. Als letzter nahmhafter Meister in dieser Kunst erscheint daselbst Wolfgang Meier noch im sechzehnten Jahrhundert. Seine in Holz geschnittene Passion von zweiunddreißig Tafeln besitzt der Verleger dieser Geschichte.*)

Schreinermeister Joseph Glänz (geboren 1778, gestorben 1841) gründete neuerdings in seinem Hause eine Schule ausgezeichneter Holzschneider. Er selbst hatte sich durch langes Studium und sorgfältige Nachbildung den altdeutschen Baustyl so eigen gemacht, daß er in demselben eine Reihe kunstreicher Altaraufsätze und Tafelrahmen des Münsters ausführte. Noch Vollendeteres leistete sein Sohn Franz (geb. 1810), der unter vielen andern Arbeiten den erzbischöflichen Sitz für dasselbe 1845 entwarf und 1848 zu Ende brachte.**) Früh (1855) verstorben, hinterließ er seinen noch lebenden Sohn August gleichfalls als Meister in dieser Kunst.

---

*) Ein Wolfgang Meyer (ob der Formschneider?) wurde 1596 bei den Malern zum Riesen zünftig, später Zunftmeister und starb am 16. März 1633.

**) „Dieser Künstler, der ein ausgezeichnetes Talent mit dem reinsten und edelsten Geschmack verband, der ein tiefes Verständniß für die Erfodernisse des altgermanischen Kirchenstyls besaß, hat sich in seiner Vaterstadt ein seltenes Denkmal gegründet und Freiburg kann stolz auf ihn sein. Wenn Pygmalion dem Stein Leben einzuhauchen verstand, Glänz vermochte das Gleiche mit todtem Holz. Denn scheinen die zahlreichen größern und kleinern Figuren, die sich in den kunstvollen Bogen und Säulchen und Pfeilern bis zur Decke des Gewölbes hinanziehen, nicht alle zu leben? Kein Kirchenfürst, welche Stufe er auch in der römischen Hierarchie einnehme, kann sich eines gleichen Throns rühmen, wie der Erzbischof von Freiburg." Eine Stimme aus Norden. — Die Arbeiten der Familie Glänz sind übrigens in Deutschland und der Schweiz verbreitet.

Unter den Kupferstechern aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren namentlich Peter Mayr (zugleich Portraitmaler) und Joh. Bapt. Haas beliebt.

Auch die Ermunterung, welche Kaiser Joseph II. durch die von ihm verliehene Preßfreiheit gewährte, blieb nicht ohne wohlthätige Rückwirkung auf alle dabei Betheiligte. Während des siebzehnten Jahrhunderts finden wir nur einzelne Druckernamen (in der ersten Hälfte Martin Böckler, in der zweiten Theodor Meyer und Michael Speckner), und diese lediglich vor Polizeiordnungen, Volksliedern u. s. w. Noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts mußten in Freiburg verfaßte wissenschaftliche oder auch nur größere Werke ihren Verleger auswärts, (meistens in Ulm) suchen. Erst zu Anfang der siebziger Jahre begann mit Joh. Andreas Satron und seinem Kollegen Franz Jos. Kerkenmaier eine größere Thätigkeit der Freiburger Presse, die sich bald durch Augustin Zehnder und Ignaz Felner, später Franz Xav. Rosset (nunmehr Fr. Xav. Wangler) erweiterte und auf die mannigfaltigsten Druckschriften ausdehnte. Zu gleicher Zeit mit Satron traten auch Ignaz und Anton Wagner als Buchhändler und Inhaber einer Leihbibliothek mit, — immerhin noch dürftigen, — Ankündigungen zu den Messen auf.*)

Allerdings schien mit Josephs II Tod (20. Febr. 1790) auch das meiste durch diesen Kaiser Gewonnene wieder verloren zu gehen. Sogar die breisgauischen und schwäbisch-östreichischen Landstände wendeten sich deßhalb unmittelbar an seinen Bruder und Nachfolger, und der Abt von St. Blasien Martin Gerbert schrieb damals an den Papst: „jetzt

*) Eine „Lesegesellschaft", woraus nachmals das Museum zu Freiburg hervorgieng, entstand erst im Dezember 1806. Das neue Museums-Gebäude wurde i. J. 1823 aufgeführt.

sei der Zeitpunkt gekommen, in welchem er seine verlornen Rechte wieder erlangen und geltend machen könne." Die Anhänger der Josephinischen Reformen und das Volk selbst waren über solche Umtriebe entrüstet. Eine Deputation, deren Absicht auf die Wiedereinführung der Leibeigenschaft, der völligen Patrimonial-Gerichtsbarkeit, der alten Menge von Kanzlei- und Gerichts-Taxen, des Mühlenzwangs und dergleichen hinauslief, konnte auch unmöglich vom Volk und seinen Freunden gebilligt werden. Vom Mai bis zum Dezember saß sie in Wien und kostete das Breisgau mehr als fünfzehntausend Gulden; während ihr Ergebniß ein so geringes war, daß es der Konseß bedenklich fand, solches dem Land nur zu verkünden.

Die höchste Entschließung vom 21. Sept. 1790 (abgedruckt bei Petzek I. 523) gewährte den Ständen unter allen dreißig allgemeinen Artikeln ihrer Vorstellung kaum fünf oder sechs; die übrigen wurden theils entschieden abgeschlagen, theils auf weitre Untersuchung verschoben." *)

Und als unter Anderm Gerbert den Kaiser Leopold II. (Bruder und Nachfolger Josephs II., vorher Großherzog von Toskana) dringend bat, Ruef's Freiburger Beiträge zu verbieten, erhielt er die würdige Antwort: „Wozu verbieten? Sie können sie ja widerlegen." **)

Dennoch schien jetzt in Folge der französischen Revolution***)

---

*) Bader, breisgauische Stände S. 259.

**) Amann, zur Erinnerung an Ruef. S. 34. ff.

***) „In der östreichischen Ortenau hatte sich der Landvogt auf die Flucht gemacht, und selbst in Freiburg packte man in der Stille für den Fall ein, wenn, der Sage nach, aus dem obern Breisgau die Hauensteiner mit ihrer Behauptung alter Privilegien (oben S. 336) herab, und die Ortenauer sich hinauf ziehen sollten; während das kaiserliche Militär bis auf zweihundert Mann in die östreichischen

eine besondre Rücksichtnahme des Hofs auf die Wünsche der Geistlichkeit durch die Umstände herbeigeführt, und so wurden Gelehrte wie Ruef und Sauter, deren Schriften seither sehr erwünscht gewesen waren, dennoch preisgegeben. Sogar die Annäherung an Jakobi, — diesen harmlosen Dichter mit dem zarten Gemüth und fein gebildeten Geist, — fieng an, Studierenden verboten zu werden. Des Gymnasiums hatten sich ohnehin die Mönche wieder bemächtigt.

Niederlande, wegen der dort größern Unruhen weggezogen war. Auch in vier badischen Gemeinden, aus verschiedenen Aemtern, waren tumultuarische Anzettlungen verschuldet worden. — Zu kräftiger Ordnungshandhabung legte nun, im Einverständniß mit der vorderöstreichischen Regierung, Markgraf Karl Friedrich die exekutive Hauptgewalt mit ungefähr tausend Mann seiner Truppen in die Linie vom Unterland bis nach Freiburg." v. Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich. II. 461 ꝛc.

XXXXIV.

Kriegserklärung der französischen Republik gegen Oestreich und Preußen 1792. Das Condésche Korps im Breisgau. Vicomte Mirabeau. Einäscherung Altbreisachs. Der Landsturm auf der Rheinwache und im Gebirg. Die Scharfschützen von Freiburg. Der 7. Juli 1796. Moreaus Rückzug durch das Höllenthal. Erzherzog Karl. Friede von Campo Formio.

Als der französischen Revolution gegenüber Kaiser Leopold II. sich zum Krieg rüstete, verlangte unterm 14. Jan. 1792 die National-Versammlung von ihm gebieterisch die Erklärung: „ob er entwaffnen wolle oder nicht?" Am 25. Jan. verlängerte sie den Termin bis zum 1. März., an welchem der Kaiser nach einer anderthalbtägigen Krankheit unvermuthet starb.

Auf ihn folgte sein Sohn Franz I., geboren zu Florenz am 12. Februar 1768; zum römischen Kaiser, als dieses Namens der zweite, am 14. Juli 1792 zu Frankfurt gekrönt.*)

Am 20. April d. J. erfolgte auch Frankreichs Kriegserklärung gegen Oestreich und Preußen und sofort nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang.

---

*) Zum Erbkaiser von Oestreich erklärte er sich am 11. Aug. 1804 und legte die deutsche Krone und die damit verbundne Reichsregierung am 6. Aug. 1806 nieder.

Das Breisgau schien wieder um so mehr in Gefahr zu schweben, als sich eine Unzahl von Emigrirten darin zusammengedrängt und das Korps des Prinzen L. J. Condé bei Krotzingen und Heitersheim Lager bezogen hatte. Zu Freiburg lag dessen Vorhut, die Jägerlegion des gleichfalls ausgewanderten Vicomte Bonif. Mirabeau (jüngern Bruders des Grafen Honoré Mirabeau, Mitglieds der Nationalversammlung), der sich durch sein Wirthshausleben, weßhalb man ihn auch das Faß (Mirabeau-Tonneau) nannte, in frühes Grab stürzte. *) Am 17. Sept. 1792 wurde der erst achtunddreißig Jahre alte Krieger, der sich im nordamerikanischen Freiheitskampfe ausgezeichnet hatte, zu Freiburg beerdigt. Seine Leiche war von dem kaiserlichen Regiment Schröder mit drei Kanonen und gegen fünftausend Franzosen von vielen Regimentern begleitet. Den Trauerzug führte, an der Seite des Feldmarschalllieutenants Fürsten Anton Esterhazi der Prinz selbst, der sich mit einer Menge von berittenen Adelichen alsbald wieder in sein Hauptquartier verfügte. **)

Sein Korps von sechstausend Mann sollte von Neuenburg aus den Angriff der kaiserlichen Regimenter (Erzherzog Ferdinand, Giulay und Schröder Infanterie,

---

*) „Das Aergerniß, das die Ausgewanderten gleich damals gaben, als sie noch in die große „Pfaffenstraße" Deutschlands, das Rheinthal, zusammengedrängt waren, ihre Zuchtlosigkeit in Haus und Feld, ihr Dünkel im Wohlsein und im Bettel, ihre tiefe Sittenlosigkeit, die dort lange und traurige Spuren zurückließ, das Alles ist noch heute in Deutschland in allgemeiner Ruchbarkeit." Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen. I 15.

**) Der Grabstein trägt die Aufschrift: „General *A. B. L. Riquetti Vicomte de Mirabeau.* † 15 Sept. 1792.

dann Kaiser Dragoner, im Ganzen zwölf= bis dreizehntausend Mann) über Rheinfelden und Basel gegen die Festung Hüningen, wo General Ferrier kommandirte, unterstützen; aus dem Angriff wurde jedoch nichts, und die Armee erhielt Befehl zum Rückmarsch. Condé zog sich nach Villingen zurück. Da nun gegenseitig ein Ueberfall von Hüningen aus, oder auch bei Kappel und Wittenweier von General Biron zu gewärtigen war; überdieß unterm 26. Oct. d. J. (1792) die vorderöstreichische Regierung und Kammer den Befehl erhielt, mit den Kassen und Schriften von Freiburg nach Konstanz zu übersiedeln, so gerieth das ganze Land in Bestürzung; wer fliehen konnte, begab sich in die Schweiz, nach Schwaben oder in entferntere Gegenden.

Der Schrecken wurde noch vermehrt durch die Hinrichtungen des Königs Ludwigs **XVI.** (21. Jan.) und der Königin Marie Antoinette (16. Oct.), so wie durch die Zerstörung Altbreisachs, welches die Franzosen durch ihr Bombardement (15. bis 19. Sept. 1793) in einen Schutthaufen verwandelten. *) Die Kommissäre des Nationalkonvents befahlen dessen Einäscherung als Vergeltung für die Dörfer bei Lauterburg und Weissenburg, in denen Bauern auf die Truppen des Generals Wurmser gefeuert hatten und die deßhalb den Flammen übergeben worden waren. Zugleich erhielten die französischen Befehlshaber am Oberrhein bei Todesstrafe die Ordre, in das Breisgau einzufallen. Wirklich wurde unter dem Schutz des Bombardements am 16. Sept. früh ein Uebergang bei Breisach versucht, der jedoch

*) Sofort reichte auch die Bürgerschaft zu Freiburg den unglücklichen Nachbarn nicht nur im Einzelnen Hilfe, sondern entrichtete zugleich aus ihrem Gemeingut eine Kriegsbeisteuer von 4500 Gulden.

durch die starke Rheinwache (wie des folgenden Tags bei Rheinweiler) abgewiesen wurde.*)

Im März d. J. (1793) war das Kommando im Breisgau an den Feldmarschalllieutenant Staader übergegangen, der nun auch nicht länger säumte, in seinem Bezirk dem Beispiel des Nationalkonvents zu folgen, welcher unterm 16. Aug. einen Masse-Aufstand der ganzen Nation angeordnet hatte. Schon General Wurmser hatte durch Rundschreiben vom 25. März d. J. dazu ermuntert; jetzt wurde über den rauchenden Trümmern Breisachs von dem Landeschef v. Summerau dieser Gegenstand kräftig zur Hand genommen, ein Zusammenwirken sowohl mit dem markgräflich badischen Hof als mit dem schwäbischen Kreisausschreibamt hergestellt und eine Ordnung des Landsturms entworfen.

Darnach sollte dieser doppelter Art sein. Der erste hatte den Zweck, zwischen Basel und Kehl die feindlichen Uebergangs-Versuche vereiteln zu helfen; der zweite sollte den Feind am weitern Vorrücken hindern, wenn er des Widerstands unerachtet das diesseitige Rheinufer gewonnen hätte. Für jede Art von Landsturm wurden die Gemeinden und die Mannschaften aus denselben verzeichnet; Letztere in Bataillone und Kompagnien eingetheilt und ihnen die Sammelplätze angewiesen.

Für den ersten Auszug, die Rheinwache, wurden am 5. Febr. 1794 dreizehn Sammelplätze längs des Ufers vorgeschrieben. Diese Abtheilung des Landsturms zählte sechsundzwanzig Bataillone oder einhundertsechsundfünfzig Kompagnien, oder achtzehntausend siebenhundert vierundzwanzig Mann.

*) Tagebuch der Feldzüge des Kriegs gegen Frankreich in den Jahren 1792 bis mit 1796. Von Fr. Jos. Gr. D(esfours) d. J. Rittmeister in k. k. östreich. Diensten. S. 46 ff. — Der Verfasser hielt während des Bombardements mit seiner Schwadron die Gegend von Munzingen besetzt.

Für den zweiten Auszug, gewissermaßen die Reserve, waren drei Sammelplätze bestimmt: 1. Schliengen mit zwanzig Bataill. oder einhundert zwanzig Kompag. oder vierzehntausend siebenhundert sechzig Mann. General, Freiherr v. Andlau-Homburg. 2. Freiburg, gleich stark. General, Freiherr v. Duminique. 3. Mahlberg mit siebzehn Bat. oder einhundert und zwei Komp. oder zwölftausend fünfhundert sechsundvierzig Mann. General, Freih. v. Pfirt.

Im Ganzen betrug also der Landsturm, aus Leuten von fünfzehn bis fünfzig Jahren, ohne die Offiziere, dreiundachtzig Bat. oder vierhundert achtundneunzig Kompagnien oder sechzigtausend siebenhundert neunzig Mann.

Wegen der Bewaffnung wendeten sich Regierung und ständischer Konseß an den Hof, worauf dieser im Oktober 1794 einige tausend Feuergewehre nach Freiburg abgeben ließ. Mit Lebensmitteln hatte sich jeder Landwehrmann auf einige Tage zu versehen, sodann erhielt er als Sold täglich zwölf Kreuzer aus der landständischen Kasse und alle andre Tage einen Laib Brod aus dem kaiserlichen Militär-Magazin.

„Herr v. Duminique verfaßte einen kurzen Exerzier-Unterricht für die gemeine Mannschaft und die Offiziere. Alle Sonn- und Feiertage wurde exerziert, die verschiedenen Bataillone rückten öfters zusammen, um ihre Uebungen gemeinschaftlich vorzunehmen; und da das Freiburger Bataillon in Bewaffnung wie in militärischer Fertigkeit allen andern weit voranstand, so wurde es mit den Kompagnien von St. Georgen, Zähringen und Lehen zum Hauptbataillon der ganzen Landmiliz erhoben, deren eigentlichen Kern es auch fortan gebildet hat.“ *)

Schon am 29. Dezemb. 1793 marschirte das Korps der

---

*) Bader, breisgauische Stände. S. 140.

freiwilligen Jäger aus Freiburg auf die Rheinwache ab. Dasselbe bestand aus neunzehn Chargirten, einhundertdreißig Gemeinen und drei Verpflegbeamten, im Ganzen aus einhundert zweiundfünfzig Mann (worunter vierunddreißig Verheirathete). Hauptmann war Stadtrath Xaver Kaluri, die Fahne von Freiburg trug Zunftmeister Martin Bosch.

Die Verbrüderung des Korps lautete: „Wir geloben hiemit auf Männerwort und Ehre durch unsern Handschlag, daß, indem wir zur Sicherheit unsers Monarchen, unsers Vaterlands, unsrer Mitbürger und unsers eignen Habs und Guts die Waffen ergreifen, wir tapfer und mannhaft gegen unsre Feinde streiten, Alle insgesammt, sowohl Offiziere als Gemeine, einander niemals verlassen, auch uns nicht von unsrer Standarte absondern, sondern dabei leben und sterben wollen."*)

Um dieselbe Zeit rückte auch aus andern Gemeinden Landwehr, bis zu sechzehnhundert Mann, an den Rhein, und leistete, — gemeinschaftlich mit den Soldaten, — den wesentlichen Dienst, Ueberfälle kleiner Streifkorps, wozu die Franzosen Lust trugen, jahrelang abzuhalten. Das ganze Aufgebot zählte bei seinem Entstehen fünftausend badische Unterthanen in seinen Reihen. Doch blieben, nachdem die erste Begeisterung vorüber war, Mißverständnisse und Eifersüchteleien zwischen einzelnen Abtheilungen des Landsturms, so wie zwischen dem Militär und diesem nicht aus, welche unter Anderm das Zurücktreten der badischen Gemeinden zur Folge hatten. Auch wurde von Basel aus eine Druckschrift verbreitet, welche die Deutschen vor einer Erhebung in Masse warnte und sie auffoderte, den Frieden bei ihren Landesherren zu betreiben, oder sich im Nothfall des Jochs derselben

*) Stadtarchiv und handschriftlicher Nachlaß eines damaligen Freiwilligen.

zu entledigen und selbst den Frieden zu machen. Letzteres wurde auch wirklich theilweise im Jahr 1796 versucht, nachdem zuvor die Landwehr ihr Aeußerstes gethan und den an sie gestellten Anfoderungen rühmlich entsprochen hatte.

Schon gegen Ende des Jahrs 1794 hatte ein Reichsgutachten an den Kaiser den Wunsch ausgedrückt, gemeinschaftlich mit Preußen auf die Herstellung eines Friedens mit Frankreich hinzuwirken. Am 5. April 1795 ließ Friedrich Wilhelm II., nicht nur in der Eigenschaft als König von Preußen, sondern auch als deutscher Reichsstand einen Separatfrieden mit Frankreich zu Basel durch seinen Bevollmächtigten Grafen von Hardenberg abschließen. Durch nachträglichen Vertrag vom 17. Mai daselbst wurde auch noch für mehrere kleinere Reichsstände eine Demarkations-Linie bezeichnet, welche bei der Fortsetzung des Kriegs gegen das deutsche Reich von den Franzosen nicht sollte überschritten werden. Dieselbe trennte die Hälfte Deutschlands von dem Reiche los, und gab durch deren Neutralisirung die andre Hälfte dem Feinde preis.

Den Feldzug des Jahrs 1796 hatte General Bonaparte frühzeitig in Italien gegen Oestreich eröffnet, wodurch dieses genöthigt wurde, zur Deckung der Lombardei Verstärkungen vom Oberrhein dahin zu ziehen und dadurch seine dortige Streitmacht zu schwächen. *)

Diesen für ihn günstigen Umstand benutzte Moreau, der an Pichegrü's Stelle das Kommando am Oberrhein

*) Feldmarschall Wurmser, der daselbst kommandirte, ließ auf den am 31. Mai vom Wienerhof erhaltnen Befehl, sogleich 26 Bat. und 18 Schwadr. durch das Tirol nach Italien abrücken. Er selbst folgte am 18. Juni aus Mannheim nach und übergab die Anführung der Oberrhein-Armee dem Feldzeugmeister Latour, der sich den Befehlen des Erzherzogs Karl unterzog, welcher seither am Niederrhein befehligt hatte und nun das ganze Kommando in sich vereinigte.

übernommen hatte, (die französische Sambre- und Maas-Armee wurde von Jourdan befehligt), um am 24. Juni d. J. (1796) bei Kehl über den Rhein zu setzen.*) Die daselbst aufgestellten schwäbischen Kreistruppen wurden nach schwachem Widerstand geworfen und am 26. Juni auch die Oestreicher unter Sztarray an der Rench zum Rückzug genöthigt. Ebenso wurden dieselben durch das Treffen bei Ettlingen (9. Juli) aus dem Murgthal gedrängt und Erzherzog Karl, der in Gewaltmärschen vom Niederrhein herbeigeeilt war, zog sich an den Neckar zurück. Der Kniebis und die Stellung bei Freudenstadt waren schon am 2. Juli in die Hände der Franzosen gefallen**), welche auch eine Abtheilung ihrer Truppen gegen das Breisgau vorgeschoben hatten.

Hier erließ Landespräsident v. Summerau, — nach

*) Ausführliche Beurtheilung dieses Rheinübergangs und der darauf erfolgten Gefechte: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland. Wien 1813. II. 117 ff."

**) „Der Kniebis wurde von den Würtembergern unangegriffen verlassen, die unverfolgt über Freudenstadt tief in ihr Land zurückflohen." Desfours a. a. O. S. 157. — „Der Würtembergische General Hügel, der die Truppen bei Freudenstadt kommandirte, räumte sogleich diesen Posten und hinterließ einundzwanzig Kanonen. Nur die östreichischen Jäger blieben zwischen dem Kniebis und Freudenstadt, wurden aber am 4. angegriffen und bis Dornstetten zurückgeworfen. — Jetzt rief der Herzog von Würtemberg seine Truppen von der Armee ab, trat mit Frankreich in Friedensunterhandlungen und beschleunigte den Rückzug des schwäbischen Feldmarschall-Lieutenants Landgrafen von Fürstenberg. Am 5. marschirte dieser nach Hornberg und am 8. nach Schramberg; indessen der Obrist Gyulay noch immer das Kinzigthal vertheidigte und am 6. den ihm nachfolgenden Feind aus Haslach herauswarf." Grundsätze der Strategie II. 144 ff.

vorhergegangenem Einvernehmen mit General-Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich, — unterm 3. Juli ein gedrucktes Rundschreiben, worin alle Stadt- und Landgemeinden aufgefodert wurden: „sich zur Vertheidigung des Vaterlands zu erheben und mit Feuergewehren oder in deren Ermanglung mit andern tauglichen Werkzeugen bewaffnet an den bestimmten Sammelplätzen einzutreffen."

Sofort wurde von den östreichischen Unterthanen bereitwillig Folge geleistet. Das freiwillige Korps von Freiburg, — mit noch vier andern oberländischen Bataillonen nach Kenzingen beordert, wo sich nach dem Rückzug der Schwaben, Condé und Fröhlich hinter der Elz aufstellten, — hatte sich seit zwei Jahren auf sechshundert Mann, Infanterie, Scharfschützen und Artillerie (zur Bedienung von zwei städtischen Kanonen) vermehrt. Die neue Fahne war am 17. Aug. 1794 unter militärischen Uebungen feierlich eingeweiht worden. Dieselbe zeigte auf der einen Seite den Doppeladler mit den Worten: „Fürs Vaterland 1794"; auf der andern zwei an einer Lanze gekreuzte Stutzen mit der Umschrift: „Das bürgerliche Scharfschützenkorps zu Freiburg." Vom 29. Sept. 1795 an hatte diese Fahne auf der Rheinwache geweht und zog, kaum von derselben zurückgekehrt, jetzt neuerdings dem Feind entgegen.

Dieser rückte am 7. Juli nach Tagesanbruch auf der Ebene gegen Herbolzheim und über das Gebirg gegen Wagenstatt, Brokingen, Tutschfelden und Bleichheim vor. Sogleich erhielten Militär und Landwehr die Ordre zum Aufbruch und Major Kaluri wurde mit den Freiburgern nach Tutschfelden gewiesen, um sich von da aus im Gebirg zu vertheilen. Da der Feind die Anhöhen größtentheils inne hatte, so entspann sich bald ein lebhaftes Feuer, welches alle Abtheilungen der Landwehr beschäftigte. Dieselbe hielt jedoch dieses mehrstündige

Gefecht nicht nur tapfer aus, sondern half auch dem Militär, einzelne Abtheilungen des Feindes zu werfen, der sich nach einigen Wechselfällen wieder zurückzog.

In dem, von Fröhlich an den breisgauischen Landes-Präsidenten erstatteten Bericht über dieses Gefecht, sagt derselbe unter Anderm: „Es ist mir gelungen, durch ein auf die linke Flanke des Feinds gemachtes Manöver, welches der brave Major Frimont mit seiner Truppe und dem tapfern Freiburger- und übrigen Landsturm ausgeführt hat, den Feind, von dessen weitrer Verfolgung mich die Nacht abhielt, bis nach Ettenheim zurück zu treiben. Auf beiden Seiten ist Blut geflossen; vom Landsturm sollen Ettliche blessirt und Einer todt sein u. s. w." In der General-Ordre, welche Fröhlich an seine Mannschaft ergehen ließ, wurde nicht nur die gesammte Landmiliz belobt, sondern ausdrücklich versichert, daß „größtentheils ihrer Tapferkeit die über den Feind errungenen Vortheile zu verdanken seien." *)

*) Breisg. Stände S. 145. — Auch die Hofresolution vom 6. April 1797 erkannte es ausdrücklich an, daß an jenem Tag das Bürgerkorps von Freiburg „mit Auszeichnung" gefochten habe, und Kaiser Franz belohnte dasselbe überdieß mit der goldnen Verdienstmedaille, welche fortan dessen Fahne schmückte.

Hieher bezieht sich auch folgende Inschrift auf der innern Seite des Martinsthors: „Denkmal, den Freiwilligen Freiburgs unter Major und Stadtrath Kaluri und allen Waffenbrüdern des östreichischen Breisgaus, die sich durch Treue und Tapferkeit den 7. Jul. 1796, für Kaiser und Vaterland kämpfend auszeichneten, geweiht von ihrem General, Freiherrn v. Duminique."

Eine auf die Jahresfeier beabsichtete Denkmünze der Stadt kam nicht zur Ausführung.

(Maximilian Freih. v. Duminique, Herr zu Heimbach, Kammerherr des Herzogs von Parma ꝛc. starb 66 Jahre alt am 22. Nov. 1804).

Eine Woche lang konnte Moreau, der seine Macht gegen den Erzherzog Karl wenden mußte, landaufwärts keine weitern Angriffe vornehmen lassen. Inzwischen versorgten die zurückgebliebenen Einwohner ihre Brüder im Felde unaufhörlich mit Lebensmitteln, die täglich von Haus zu Haus gesammelt wurden. Erst am 14. Juli in der Frühe rückten die Franzosen wieder gegen alle Stellungen der Kaiserlichen vor.

Die Landwehr aus dem Simonswald, dem Hauensteinischen und andern Orten hielt das Gebirg besetzt; das Freiburger- und Säckinger-Bataillon standen außerhalb Wagenstadt und eine Kompagnie Freiburger-Scharfschützen war nach Brockingen beordert, um nöthigenfalls im Gebirg verwendet zu werden. Hier begann wieder das Feuer zuerst, wobei der Feind gegen Mittag zwar Tutschfelden und die dortigen Anhöhen nahm, aber mit Hilfe der Freiburger-Schützen unter Kaluri wieder in das Ettenheimweiler-Thal zurückgedrängt wurde; worauf dieses Korps die Ordre erhielt, mit einem Theil der Oberrheinviertler-Landmiliz die Anhöhen bei Herbolzheim zu besetzen, um von dorther den Feind zu beunruhigen, der sich hier ebenfalls zurückzog. Bei dem Angriff auf Tutschfelden verlor nicht nur ein Bürger (Jos. Wild) das Leben, sondern es wurden auch mehrere schwer verwundet.

Dennoch nützten alle diese Anstrengungen und gewonnenen Vortheile nichts mehr, da die Franzosen der Straßen über den Schwarzwald durch das Murg-, Kinzig- und Rench-Thal Meister waren und Fröhlich, um nicht umgangen zu werden, noch in der Nacht vom 14. mit seinem Korps den Rückzug nach Villingen antreten mußte. Auch die Landwehr zog behutsam ihre Posten ein und begab sich über Freiburg in ihre Heimathorte. Nur die Bataillone von Säckingen und

Staufen blieben freiwillig, um den Rückzug der Truppen noch einigermaßen zu decken. *)

Die Betreibung des Landsturms in Schwaben, durch die vorderöstreichische Regierung zu Konstanz unter Direktion des Grafen von Bissing hatte um so weniger Erfolg, als auch Fröhlich genöthigt war, sich aus seiner Stellung bei Villingen nach Stockach zurückzuziehen und sohin die Erklärung abgab: „da es niemals Absicht gewesen, den Landsturm unmittelbar gegen den Feind zu gebrauchen, sondern nur die Gebirgs- und Waldgegenden damit zu decken, vorzüglich aber die innere Sicherheit des Landes zu erhalten; so sei demselben nach erfolgtem Rückzug der kaiserlichen Truppen, seine Auflösung zu gestatten." Die Regierung selbst, zu der sich Präsident Summerau von Freiburg nach Konstanz begeben hatte, gieng vorläufig auseinander und überließ es den einzelnen Mitgliedern, für ihre Sicherheit zu sorgen.

Zu Freiburg rückte am 16. Juli Mittags die erste feindliche Abtheilung von zwanzig Husaren unter einem Offizier ein, der Sicherheit der Person und des Eigenthums zusagte. Abends kam General Abattuci mit General-Adjutant Sorbier und verlangte sogleich tausend Louisdor von der Stadt. Zwei Tage später (18. Juli) erschien General Ferino selbst, ließ alle Gewehre einsammeln und untersagte die bürgerlichen Patrouillen, hielt aber selbst Ordnung und Mannszucht; während allerdings die französischen Kommissäre Requisitionen aller Art ausschrieben und sogar Gemälde von Holbein und Baldung aus dem Münster wegnahmen, die jedoch wieder zurück erhalten wurden. Später erschien der gefürchtete Bürger Parkus als General-Direktor der eroberten Länder am rechten Rheinufer, und foderte im Namen

*) Breisg. Stände. S. 146 ff.

der Republik vom Breisgau eine Brandschatzung von andert- halb Millionen Livres.

Inzwischen hatte der Herzog von Würtemberg schon am 17. Juli mit Moreau einen Waffenstillstand und am 7. Aug. mit Frankreich (nach dem Beispiel Preußens) einen Separat- frieden abgeschlossen. Der Markgraf von Baden war ihm am 25. Juli mit dem Waffenstillstand und am 22. Aug. mit dem Frieden nachgefolgt. Beide Fürsten hatten sich darin ver- pflichtet, auch in ihrer Eigenschaft als deutsche Reichsglieder, und wenn sie selbst von dem Reich dazu aufgefodert würden, kein Truppenkontingent mehr zu stellen und keine Hilfe zu leisten. Am 29. Juli schloß auch der ganze schwäbische, am 7. Aug. der fränkische und am 13. Aug. der obersächsische Kreis mit Frankreich Waffenstillstand, worauf zur Bestürzung und zum Kleinmuth der östreichischen Unterthanen die Lande ringsumher mit Neutralitäts-Stöcken eingefaßt wurden.

Auch der Präsident des landständischen Konsesses im Breis- gau, Freiherr von Baden wurde schriftlich aufgefodert: „den- selben unter Vermittlung des Herzogs von Würtemberg und des Markgrafen von Baden zu Unterhandlungen mit der fran- zösischen Nation zu veranlassen; jedoch den Kaiser, unter Dar- legung der Unvermeidlichkeit des Schrittes, davon zu benach- richtigen.“ Der Konseß war auch geneigt hierauf einzugehen, als General Ferino selbst Bedenken trug und darauf auf- merksam machte: „wie Oestreich wohl das Land behandeln würde, wenn er sich daraus zurückziehen müßte?“ Ueber- haupt bewies sich der General der Stadt Freiburg zugethan und ertheilte ihr unaufgefodert das Zeugniß: „die Bürger von Freiburg hätten sich gegen die Republikaner so gut betragen, wie noch kein Ort; ohne doch jemals zu vergessen, daß sie Oestreicher seien.“

Wahrscheinlich ist es, daß Unterhandlungen mit Frankreich

hauptsächlich von dem Ritterstand gewünscht wurden; *) indem dessen damals viel größere Besitzungen auf dem Land (Dörfer, Schlösser, Waldungen u. s. w.) den Feinden völlig preisgegeben waren. Diese betrugen sich daselbst anders als in einer Stadt wie Freiburg, wo auch mitunter rohe Befehlshaber durch Geschenke unter mancherlei Namen, Gastfreundschaft und Gefälligkeiten gewonnen wurden. „Auf dem Land wurde nach Willkühr geplündert und geraubt, wurden Weiber wie Mädchen mit viehischer Ausschweifung geschändet.“ Da nun der Landesherr zur Zeit keinen Schutz gewähren konnte, so mochte der Ritterstand denselben, nach dem Vorgang der Reichsstände, gleichfalls in Neutralitätspfählen suchen. Bald zeigte es sich aber, daß auch diese wenig nutzten; denn der Herzog von Würtemberg mußte vier, der Markgraf von Baden zwei, der schwäbische Kreis im Ganzen zwölf Millionen Livres Kontribution an die Franzosen zahlen. Von einer „breisgauischen Republik“ war wohl niemals ernstlich die Rede gewesen. Auch wieß Kaiser Franz die deßhalb an ihn gebrachten Verdächtigungen der Stände und des Landes mit Unwillen zurück.

Der noch im nämlichen Jahr (1796) erfolgte Rückzug der Franzosen brachte Freiburg wieder unter Oestreich. Moreau trat denselben am 4. Oktob. an. Desaix deckte ihn längs der Donau mit zwei Divisionen des linken Flügels. Das Centrum unter St. Cyr und Ferino schlug den Weg auf Pfullendorf und Stockach ein, wo es zu einigen Scharmützeln kam. Der Weg über Villingen in das Kinzigthal war durch die Oestreicher verlegt. Somit nahm die ganze Armee ihre Richtung gegen Neustadt. Nur General Tharreau mit dem äußersten Flügel marschirte längs des

*) A. a. O. S. 267. Note.

Bodensees an den Rhein, um über die vier Waldstädte Hüningen zu gewinnen. Auf demselben Weg war bereits das schwere Geschütz, der Train und die Bagage über Tengen und Stühlingen abgegangen, um die Armee von allem zu befreien, was ihre Bewegungen verzögern konnte.

St. Cyr brach am 11. Okt. von Neustadt auf, warf die Oestreicher welche im Höllenpaß standen und nahm am 12. seine Stellung vor Freiburg. Den 13., 14. und 15. brachte die französische Armee mit dem Zug durch das Höllenthal zu; Ferino deckte denselben als Arriergarde. Er geschah ungestört, indem die nachrückenden östreichischen Generale den Befehl erhalten hatten, durch das Kinzig- oder Elz-Thal zu dem Erzherzog Karl zu stoßen, welcher voraussah, daß Moreau es versuchen werde, nach Kehl durchzubrechen.

Dieses wurde auch durch die Schlacht bei Emmendingen am 19. Oktob. vereitelt, worauf Moreau in der folgenden Nacht Desaix mit dem linken Flügel nach Breisach und daselbst über den Rhein geben ließ. Am 21. war der Uebergang vollendet und die Brücke abgetragen. Der Rest der Armee verließ die Stellung bei Nimburg und zog sich in der nämlichen Nacht vom 20. auf den 21 wieder landaufwärts durch Freiburg. Hier hatte die französische Nachhut noch ein hitziges Straßengefecht mit den nachrückenden Oestreichern. Sie steckte auch zur Sicherung ihres Rückzugs die hölzerne Dreisambrücke vor dem Breisacherthor in Brand, der jedoch durch herbeieilende Bürger wieder gelöscht wurde.

Nach der Schlacht bei Schliengen am 24. Oktob. gab Moreau die Hoffnung auf, sich länger diesseits des Rheins behaupten zu können. Am 25. bezog er eine Stellung bei Haltingen und ließ seine Armee an diesem Tag und in der folgenden Nacht über die Brücke bei Hüningen defiliren, nach-

dem sich Tharreau, der am 25. nach Lörrach kam, mit ihm vereinigt hatte. *)

Erzherzog Karl ließ nun ein verhältnißmäßiges Korps auf der Höhe von Haltingen unter Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Fürstenberg mit dem Befehl zurück, sich des Brückenkopfs von Hüningen zu bemeistern, was auch nach tapfrer Vertheidigung der Besatzung durch Kapitulation vom 5. Febr. 1797 erfolgte. Die östreichische Hauptarmee zog sich landabwärts zur Belagerung von Kehl, welches gleichfalls nur als Schutthaufen am 10. Jan. übergeben wurde.

Schon nach der Schlacht von Emmendingen, am 21. Okt. 1796 Morgens 10 Uhr, hatte Freiburg die Freude, den damaligen Retter Deutschlands, Erzherzog Karl im Kreise seiner Generale, auf der Verfolgung des Feinds durchziehen zu sehen. Noch erhöhter wurde diese Freude, als derselbe von der Eroberung Kehls am 30. Jan. 1797 Mittags 3 Uhr unter dem Donner des Geschützes und Geläute der Glocken zurückkehrte, Bürgersöhne in der Begeisterung die Postpferde ausspannten und den Gefeierten unter lautestem Jubel in die Stadt zogen.

Auf beiden Seiten bereitete man sich zur Eröffnung eines neuen Feldzugs. Die Franzosen beabsichteten wieder, wie im vorigen Jahr, zwei Armeen gegen die feindliche Linie vorrücken zu lassen. Moreau behielt das Kommando am Oberrhein bei, an Jourdans Stelle wurde General Hoche, durch die Beruhigung der Vendée berühmt, zum Befehlshaber der Sambre- und Maas-Armee ernannt. Der Wiener-Hof rief den Erzherzog Karl ab, um ihn in Italien Bonaparte gegenüberzustellen und setzte Feldzeugmeister Latour

*) Darstellung und fortlaufende Kritik des berühmten Moreauischen Rückzugs: Grundsätze der Strategie III. 279 ff.

an seine Stelle. Dieser nahm auf den hinterlassenen Plan des Erzherzogs, zwei Hauptmassen von Truppen, die eine bei Offenburg, die andre bei Friedberg zu concentriren, keine Rücksicht, sondern löste alle disponiblen Kräfte auf, um sie am ganzen Rhein zu vertheilen. Die Folge war, daß die getrennten Oestreicher geworfen und zersprengt wurden, als Hoche über Neuwied und Moreau am 20. April bei Diersheim vordrang. Zwar wurde jetzt, wie allenthalben, so auch im Breisgau der Landsturm wieder zur Landesvertheidigung, an den Rhein, die Bergstraße und das Gebirg aufgerufen, kam jedoch hier nicht einmal zum Auszug.

Als am 24. April die Nachricht von den zu Leoben (18. Apr.) unterzeichneten Friedenspräliminarien ankam, waren die Franzosen schon im Besitz des ganzen Bogens auf dem rechten Rheinufer von Kappel über Ettenheim, Gengenbach, Oberkirch, Nieder-Achern bis Lichtenau. Hoche hatte Kassel eingeschlossen. Auf die in diesen Präliminarien festgesetzten Bedingnisse erfolgte der wirkliche Friedensschluß am 17. Oktbr. 1797 zwischen der französischen Republik und Oestreich zu Campo Formio bei Udine.

„Oestreich war unterlegen; weil es den, auf ein gut kombinirtes Festungssystem gegründeten, mit Uebersicht des ganzen Kriegstheaters entworfnen, zur Zusammenwirkung aller Theile auf einen Zweck eingeleiteten Operationen der Franzosen, — bloß die Tapferkeit, die bessere Organisation seiner Armee und einzelne glänzende Thaten seiner Feldherren entgegengesetzt hatte." *)

---

*) Grundsätze der Strategie. III. 398.

XXXXV.

Die Verfassung des Breisgaus. Der Friedenskongreß zu Rastatt. Neuer Ausbruch des Kriegs. Allgemeine Bewaffnung. Der Friede von Lüneville. Besetzung des Landes durch die Franzosen. Endliche Uebernahme und Organisation desselben durch den Herzog von Modena. Armeninstitut und Sautiersche Stiftung zu Freiburg.

In Folge des achtzehnten Artikels des Friedensschlusses von Campo Formio sollte das Breisgau an Herkules III. von Este Herzog von Modena, als Entschädigung für sein Land, welches zur Cisalpinischen Republik geschlagen wurde, übergehen.*) Der Herzog lehnte jedoch dessen Annahme ab, da er in ausführlichen Noten die Bevölkerung von Modena zu 380,000 Seelen und dessen Einkünfte zu 1,050,000 fl. Wien. Währ. oder 1,260,000 fl. Reichswährung; die Bevölkerung des Breisgaus aber (nach Abzug

*) »Sa Majesté l'Empereur, Roi de Hongrie et de Bohême, s'oblige à céder au Duc de Modène, en indemnité des pays que ce prince et ses héritiers avoient en Italie, le *Brisgaw*, qu'il possédera aux mêmes conditions que celles en vertu desquelles il possédoit le Modénois« *Martens*, recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix etc. VII 213.

des Fricktals) nur auf 150,791 Seelen *) und dessen Einkünfte nur zu 104,719 fl. 58¾ kr. W. W. oder 125,663 fl. 58 kr. R. W. berechnete. **)

Für das Breisgau selbst aber war dieser Austausch an einen ihm fremden ungeneigten Herrn, trotz der vielen Zusicherungen Oestreichs, sein „ältestes Patrimonium" nie zu veräußern, — ein wahrer Donnerschlag. Eine gleichzeitige Stimme sprach sich unter Anderm dahin aus: „Wir sind also jetzt modenesisch! So weit hat die Liebe der Breisgauer zu ihrem dankbaren Landesherrn, ihre Treue und Tapferkeit, ihr Patriotismus sie gebracht, daß sie nun wie eine Schafheerde verhandelt werden." ***)

Bei der Unmöglichkeit, die Abtretung des Landes an Modena zu hindern, waren dessen Stände wenigstens bemüht, in Denkschriften ihre bisherige Verfassung auseinander zu setzen und dadurch wo möglich zu erhalten. Das Wesentliche bestand in Folgendem:

„Im Land Breisgau bilden Prälaten und Adel den ersten und zweiten, Städte und Landschaften den dritten Stand.

---

*) Es kamen somit auf eine von den zweiundfünfzig Quadratmeilen Flächeninhalt 2900 Seelen, immerhin mehr als damals in einer andern östreichischen Provinz. Freiburg selbst zählte 1786 nur 7691, 1788 noch 7856, 1792 schon 9000 Seelen ꝛc. Stadtarchiv.

**) „Er wollte auf die schlimmsten Fälle gefaßt sein, und besaß in dem Augenblick, da er Modena verließ, wenigstens vier Millionen baaren Geldes." Intelligenzblatt. 1803. Nro. 94. — Daraus erklärt es sich auch, daß man diesem Herzog (wie ein Schreiben aus Paris vom 4. Juli 1802 versicherte) die Geneigtheit zutraute: „das Breisgau an den Markgrafen von Baden für sechs Millionen Gulden zu verkaufen." Daselbst. 1802. Nro. 56. — Allgem. Zeit. Nro. 191.

***) Rotteck nachgelassene Schriften. IV. 42.

Im Jahr 1764 wurde ein breisgau-ständischer Konseß (oben S. 342) errichtet, bei dem nebst einem Präsidenten zwei Verordnete von jedem Stand und ein gemeinschaftlicher Syndikus angestellt sind. Von den dazu Verordneten wird alle drei Jahre in jedem Stand ein Austretender durch einen Neugewählten ersetzt. Neben dem Konseß hat aber jeder Stand noch seinen besondern Präsidenten und Syndikus; Ersterer ist beim Prälaten- und dritten Stand stets ein jeweiliger Abt von St. Blasien und Bürgermeister von Freiburg, beim Ritterstand aber ein von der immatrikulirten Ritterschaft gewähltes Mitglied derselben. Ueberdieß versammelt sich seit 1791 jährlich wenigstens einmal eine größere Deputation, wobei die drei Häupter und einige Ausschüsse von jedem Stand erscheinen, über die wichtigern Angelegenheiten berathschlagen und gewissermaßen die Kontrole über den Konseß als ihren Bevollmächtigten führen.

Die Verfassung des Breisgaus besteht nun wesentlich darin, daß zwischen dem Landesfürsten und dem einzelnen Unterthan oder einem einzelnen Landestheil kein unmittelbarer, sondern nur ein durch die Stände vermittelter Zusammenhang stattfindet. Der Landesfürst mag verordnen oder verlangen, so geschieht es nur an die Stände, und sie haben das Recht, gegen die Verkündung seiner Verordnungen auf die Lokalität gegründete Vorstellungen zu machen; so wie die Freiheit, seine Anfoderungen entweder ganz oder theilweise oder gar nicht zu bewilligen. Die Stände haben die Publikation der Mandate und die Verwilligung der Postulate. Die fünf im Breisgau befindlichen landesherrlichen Aemter sind bloße Kammeralämter für die Verwaltung der Domainen und der Justiz über die Kammeral-Unterthanen.

Was die ständischen Rechte, Freiheiten und Privilegien belangt, so betreffen solche entweder einzelne

Glieder oder die gesammten Stände. Erstere berühren vorzüglich die im Land befindlichen Städte, welche solche bei jeder Regierungs-Aenderung gegen Taxe bestätigen lassen. Letztere beruhen meistens auf alten Herkommen, wofür vor jeder Huldigung, ohne besondres Diplom, im Allgemeinen Achtung und Schutz zugesichert wird.

Die ständische Verwaltung und der Steuerfuß stehen übrigens unter Oberaufsicht und Leitung des Landesherrn und seiner Stellen; weßhalb die Stände einen Systemal-Entwurf über Erfoderniß und Deckung einzureichen, so wie ihre Rechnungen vorzulegen haben. Sie wählen zwar ihren Präsidenten, ihre Verordneten, ihren Syndikus, Einnehmer und Buchhalter; das Recht der Bestätigung dieser Beamten steht jedoch dem Landesfürsten zu.

Das Kontributionale des Landes besteht in der (durch die Peräquation von 1764 festgesetzten) Rustikal- und Dominikal-Steuer. Erstere betrug bisher 74,469, letztere 31,917 Gulden. Hievon wurden vermöge Postulats jährlich 50,000 Gulden in die Kriegskasse abgeführt; die übrigen 55,387 Gulden aber den Ständen zur Bestreitung ihrer eignen Bedürfnisse überlassen, wozu auch die Erb- und Schulden-Steuer verwendet wird. Außer Ungeld und Salzaccise, wovon der Landesherr die Hälfte bezieht, Stempelgebühr und Fortifikatorium (welches die Geistlichkeit allein bestreitet), sind keine weitern Steuern im Breisgau eingeführt.

Durch die neuesten Kriege wurden Stände, Städte und Gemeinden in diesem Ländchen mit ungeheuern Schulden beladen. Die ständischen Aktiv-Foderungen an den Landesfürsten belaufen sich über anderthalb Millionen für geliehenes

Geld, übernommene Verpflegungsschulden vom Ueberrhein und eigne Lieferungen." *)

Da nun Kaiser Franz nicht unmittelbar über Besitzungen von Fürsten verfügen konnte, die nicht unter seiner unumschränkten Oberherrschaft standen; so wurde noch ein besondrer Reichsfriedenskongreß zu Rastatt eröffnet, wozu Oestreich seine nachdrückliche Verwendung zugesagt hatte. Dennoch war sein Einverständniß mit Frankreich keineswegs aufrichtig und die Spannung mit demselben, welche der Kongreß weder beizulegen noch zu vermindern im Stande war, nahm täglich zu. Das Jahr 1798 vergieng mit gegenseitigen Vorschlägen und Zänkereien; zu Anfang des folgenden war an einem neuen Bruch nicht mehr zu zweifeln. Frankreich foderte zu Rastatt die Trennung Oestreichs vom russischen Bündniß; Oestreich die Räumung der Schweiz und Italiens von französischen Truppen. Ersteres hatte einen peremtorischen Termin zur Erklärung des Wienerhofs festgesetzt; als diese nicht erfolgte, erhielten die französischen Armeen am 24. Febr. 1799 den Befehl, die Feindseligkeiten zu eröffnen.

Am 1. März setzte Jourdan bei Kehl über den Rhein und drang ungehindert über den Schwarzwald vor; am 3. rückten die Oestreicher ihm entgegen über den Lech; am 6. nahmen die Operationen in der Schweiz ihren Anfang; am 26. fielen die ersten Schüsse in Italien. **)

---

*) Auszug aus der Darstellung des ständischen Syndikus Engelberger (1797) und des Landespräsidenten Summerau (1801). Breisg. Stände. S. 168 und 268.

**) Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz. Wien. 1819. I. 41 ff.

Am 13. April hatte der kaiserliche Gesandte Rastatt verlassen, am 23. die Reichsdeputation sich für aufgelöst erklärt. Am 28. fuhren die französischen Gesandten Abends ohne Bedeckung ab, wurden schon eine Viertelstunde vor der Stadt von einer berittenen Rotte in der Kleidung von Szekler-Husaren überfallen und mit Säbelhieben mißhandelt. Bonnier und Roberjot gaben sogleich den Geist auf, Debry rettete sich.

Im April hatten die Franzosen auch schon wieder Altbreisach besetzt, sich daselbst verschanzt und den Rhein um die Stadt zu leiten gesucht. Von da aus plünderten und brandschatzten sie die diesseitigen Ortschaften, was sechzehn Gemeinden veranlaßte, den stellvertretenden Regierungspräsidenten Greifenegg um die Erlaubniß anzugehen, sich mit eigner Hand gegen die feindlichen Ueberfälle vertheidigen zu dürfen. Dieser wendete sich sofort an den Erzherzog Karl, der vorläufig nur dreitausend Mann Landmiliz zur Sicherung der am meisten blosgestellten Ortschaften verlangte, deren Bewohner bei Achkarren und Rottweil Wälle und Gräben gezogen hatten und bewaffnet auf ihren Feldern arbeiteten. Nun aber zeigte sich die Bereitwilligkeit vom Jahr 1796 wenig mehr, und die Gemeinden im Waldkircher-Thal erklärten geradezu: „sie hätten noch allzu frische Erinnerungen vom vorigen Landsturm, wo sie aus Mangel der versprochnen militärischen Unterstützung preisgegeben und Viele von ihnen zum fortdauernden Jammer ihrer Weiber und Kinder theils erschlagen theils zu Krüppeln gehauen worden; da es doch damals nur die Verfolgung eines fliehenden Feinds gegolten habe, jetzt aber den Vorpostendienst in einer täglich bedrohten Gegend gelte, während sie daheim ein müßiges Militär verpflegen müßten.“ Derartige Gründe mußten sich die Stände um so mehr gefallen lassen, als sich mit dem Generalkom-

mando in Freiburg kein Einverständniß über ein Zusammenwirken erzielen ließ. *)

Inzwischen hatte Erzherzog Karl einen Sieg nach dem andern über Jourdan erfochten (21. März 1799 bei Ostrach, 25. März bei Stockach), und denselben über den Rhein zurückgetrieben; sich hierauf nach der Schweiz gewendet und Massena bei Zürch (4. Juni) geschlagen, sodann die Fortsetzung des Feldzugs daselbst den Russen überlassen und am 18. Septbr. Mannheim erobert. Auch in Italien blieben die östreichischen Waffen siegreich, während Bonaparte auf dem Feldzug in Egypten abwesend war. Erst am 9. Okt. landete er bei Frejus, stürzte am 9. Nov. zu Paris die bisherige Konstitution und verkündete am 13. Dec. die neue, worin er selbst als erster Konsul auftrat.

Nunmehr schien es an der Zeit wieder eine allgemeine Volksbewaffnung der östreichischen Vorlande, — wozu Summerau am 24. Novemb. aus Günzburg den Aufruf erließ, und welche aus drei Auszügen aller Waffenfähigen von achtzehn bis fünfzig Jahren bestehen sollte, — zu veranstalten. Die breisgauischen Stände bemühten sich neuerdings dafür und die von ihnen organisirten Bataillone erhielten von dem Erzherzog den Namen: „mobiles Korps der vorderöstreichisch-breisgauischen Landmiliz"; zugleich kam man mit den feindlichen Generalen dahin überein, daß die Mannschaft dieses Korps, im Fall der Gefangennehmung, gleich dem übrigen kaiserlichen Militär behandelt werde. Im untern Breisgau zählte das erste Aufgebot zehn Bataillone oder 6472 Freiwillige, wovon abwechselnd alle sechs Tage eine Abtheilung den Vorpostendienst bei Breisach gemeinschaft-

*) Breisg. Stände. S. 162.

lich mit dem regulären Militär versehen mußte. Im obern Land leisteten 1385 Mann Felddienste.

Eine üble Vorbedeutung für das Jahr 1800 war es: „daß Feldzeugmeister Kray im Kommando der östreichischen und Reichsarmee in Deutschland den Erzherzog Karl ablöste, dessen geschwächte Gesundheit die Feldherrnstelle nicht länger ertrug.“ *)

Moreau erhielt das Kommando des „aus weisen Absichten“ vereinten französischen Heeres vom Rhein und der Schweiz. Gegen Ende des April eröffnete er den Feldzug mit einem Scheinangriff auf den Schwarzwald, wobei in einem Gefecht zwischen Hugstetten und Lehen Militär und Landmiliz geworfen wurden, Tarreau Freiburg und das Breisgau besetzte und Kontributionen erhob, bis er sich, — nicht sowohl wegen des Mihr'schen Streifkorps als weil der Zweck des Scheinangriffs erreicht war, — zur Zeit wieder nach Breisach zurückzog.

Moreau selbst setzte bei Stein über den Rhein, schlug seinen Gegner, der sich täuschen ließ und geschwächt hatte, am 3. Mai bei Engen, am 5. bei Mösskirch, und trieb ihn unter die Kanonen von Ulm, wo er ihn festhielt. Vom 16. bis 20. Mai hatte auch der erste Konsul den großen Bernhard überstiegen und erfocht am 14. Juni über Melas den Sieg auf den Feldern von Marengo, der für Italien entscheidend wurde.

Am 15. Juli hatten Kray und Moreau einen Waffenstillstand zur Eröffnung friedlicher Unterhandlungen abgeschlossen, welche jedoch nicht entsprachen; obgleich Oestreich die Verlängerung der Waffenruhe mit dem Opfer der Festungen

*) Geschichte des Feldzugs von 1799. II. 352.

Philippsburg, Ulm und Ingolstadt erkaufte, welche Moreau schleifen ließ.

Am 19. Juli zogen die Franzosen wieder in Freiburg ein und hiemit hatte auch der Landsturm sein Ende erreicht.

Am 30. Aug. legte Kray sein Kommando nieder, das nun in die Hand des Erzherzogs Johann übergieng. Am 3. Dec. wurde Hohenlinden das entscheidende Marengo für Deutschland.

„Eilmärsche und tägliche Gefechte vollendeten die Auflösung der östreichischen Armeen. Als der Erzherzog Karl das Kommando über die Trümmer derselben wieder übernahm, schloß er bei der Annäherung von Moreaus Avantgarde einen Waffenstillstand mit der Erklärung, daß der Wiener-Hof sich entschlossen habe, auch ohne den Beitritt seiner Verbündeten Friedensunterhandlungen anzuknüpfen." *)

Am 9. Febr. 1801 erfolgte der Definitivfriede zu Lüneville, zwischen Frankreich und dem Kaiser für sich und im Namen des deutschen Reichs, auf die Grundlage des Friedens von Campo Formio; wodurch im vierten Artikel der achtzehnte von diesem rücksichtlich der Abtretung des Breisgaus an den Herzog von Modena bestätigt wurde.**)

Jetzt fieng das Unheil und der Jammer des Landes und seiner Hauptstadt neuerdings in verstärktem Maß an. ***)

---

*) Geschichte des Feldzugs. II 358.

**) «Art. IV. — L'article 18 du traité de Campo-Formio est pareillement renouvellé, en cela que S. M. l'Empereur et Roi s'oblige à céder au Duc de Modéne — le Brisgau etc» *Martens* VII. 540

***) Nachweisungen finden sich theilweise in „Briefstellen über die traurige Lage des Breisgaus von 1800 bis 1803" aus dem Nachlaß des Abts Ignaz Speckle von St. Peter (Breisg. Stände. S. 172 ff.); theilweise, — zumal die ständischen Kundmachungen, Rundschreiben,

Vorerst verlangte General Klein eine Kontribution von 600,000 Livres, die er nach und nach durch seinen Adjutanten Chenier auf 50,000 und endlich auf 27,000 Livres ermäßigte. Sodann sollten zehn Tage nach ausgewechselter Ratifikation des Friedens in Regensburg die Franzosen das Oestreichische, somit auch das Breisgau räumen, das sie schon seit dem Juli 1800 besetzt hatten. Da jedoch der Herzog von Modena sich zu weigern fortfuhr, dasselbe als Entschädigung für seine Staaten anzunehmen, so blieb von dem Rückzug der französischen Armee aus Deutschland (7. Mai 1801) an bis zum 26. April 1803 das Breisgau allein noch von der sechzehnten Halbbrigade (zu drei Bataillonen) und anfänglich einem Regiment, später einem Detachement Kavallerie besetzt. Die Tafel des Generals Walther kostete hiebei monatlich tausend Gulden; der Brigade-Chef Rouville bezog täglich zweiundzwanzig oder monatlich sechshundert sechzig Gulden; der ganze Kostenaufwand für die Verpflegung dieser Truppen belief sich auf neunmal hundert neunundvierzig tausend hundert und vierzehn Gulden, welche durch ordentliche und außerordentliche Steuern gedeckt werden mußten, wozu noch die Landes-Domestikal-Kasse einen Zuschuß von 189,608 Gulden lieferte.*)

Schon am 12. Nov. 1801 hatte deßhalb der ständische Konseß (nach vielen vergeblichen Vorstellungen in Wien) sich mit einer neuen Bitte um Erleichterung an Bonaparte

Reden u. s. w. — in dem „Intelligenzblatt für das Breisgau", welches vom Jahr 1802 an durch den Magistratsrath Schnetzler und den landständischen Sekretär Dutle herausgegeben wurde.

*) Intelligenzblatt vom 1. October 1803. Nro. 59. Offizieller Ausweis.

selbst gewendet; *) die nicht ohne Erfolg geblieben zu sein scheint.

Daß es damals auch drohend im Breisgau aussah, ergiebt sich unter Anderm aus einem Schreiben des Abts von St. Peter vom 18. Mai 1801 an jenen von St. Blasien: „Nie hätte ich an die Möglichkeit gedacht es dahin zu bringen, daß der dem Erzhaus Oestreich so ganz ergebne Breisgauer wünschen könnte, von demselben an einen andern Herrn abgetreten zu werden. Aber durch den unausstehlichen Druck, welchem dieses gute Ländchen so lange ganz allein überlassen wird, ist es dahin gekommen. Die große, durch zehn harte Jahre gestählte Geduld fängt an zu unterliegen, und es ist nahe daran, daß der Feind (und wir kennen noch nichts als Feinde) seine Absicht erreichen wird, — durch Bedrückung aller Art Exzesse im Land zu veranlassen, um einen Vorwand zu haben, dasselbe im gelindesten Fall vor der Uebergabe noch vollends auszuplündern.“ **)

---

*) Der Konseß berief sich hiebei auf seine frühere Vorstellung vom 6. October, worin er nachgewiesen hatte, „daß die sechzehnte Halbbrigade das Breisgau in einem Monat so viel koste, als es seither in einem Jahr an seinen Landesherrn zahlte.“ Sodann heißt es unter Anderm: «Nous vous supplions donc, *Citoyen Premier Consul*, de prendre en consideration la triste position de ce pays. Il n'est pas compatible tant avec votre gloire qu'avec vos sentiments d'humanité, qu'un petit pays innoçent soit poussé jusqu'au désespoir et cela uniquement parçeque le Duc de *Modène* auquel il a été cédé, ne l'a pas encore accepté etc.“ — Abdruck der landständischen Vorstellung an den Kaiser vom 5. Jan. 1802. Intelligenzblatt 1802. Nro. 5.

**) Breisg. Stände. S. 179. — Von den für die verunglückten Vorderöstreicher gesammelten Geldern, im Betrag von 80,000 Gulden, wurden 36,000 Gulden dem Breisgau zugewiesen und an den landständischen Konseß zur Austheilung übermittelt. Intelligenzblatt vom 19. Jan. 1803. Nro. 6.

Der Herzog von Modena ließ sich erst zur Uebernahme des Breisgaus bewegen, nachdem am 26. Dec. 1802 zu Paris ein neues Uebereinkommniß zwischen dem Kaiser und der französischen Republik, unter Mitwirkung Rußlands abgeschlossen worden war. Der erste Artikel dieser Konvention besagte: „Um die für den Herzog und dessen Erben festgesetzte Entschädigung zu vermehren, trete der Kaiser auch die Ortenau mit ihren Zugehörden und Abhängigkeiten ab; auf daß dieselbe mit dem Breisgau vereinigt ohne Vorbehalt und Beschränkung laut des Lüneviller Friedens (Art. IV.) von dem Herzog und seinen Erben besessen werde." *)

Am 2. März 1803 erfolgte endlich die Uebergabe des Breisgaus und der Ortenau an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, im Namen und als Landes-Administrator seines Schwiegervaters des Herzogs von Modena. Dieselbe gieng im Regierungsgebäude, unter Paradirung von zwei Kompagnien des Benderschen Infanterie-Regiments (die eigens von Günzburg hiezu beordert worden waren und alsbald wieder dahin zurück kehrten) vor sich. Als Bevollmächtigte erschienen, zur Uebergabe Regierungsrath Freiherr von Brandenstein, zur Uebernahme Reg.-Rath Hermann von Greifenegg alt. Der erschütterndste Moment der ganzen Feierlichkeit war ohne Zweifel derjenige, da die Beamten von dem Hofkommissär aufgefodert wurden, ihre bisher gebrauchten Amtssiegel abzulegen. „Es war gewissermaßen das Losungszeichen, daß nun die Bande mit einer mehr als vierhundertjährigen Regierung zerrissen seien." Ein „Herr Gott dich loben wir", machte wie gewöhnlich den Beschluß. **)

*) Intelligenzblatt 1803. Nro. 9.

**) Intelligenzblatt. 1803. Nro. 19 ff., wo die Vollmachten, Schreiben und Reden abgedruckt sind.

Sofort wurde auf Befehl des Landes-Administrators ein eignes Militär im Breisgau und in der Ortenau (ersteres unter Kommando des Majors Borosini von Hohenstern) errichtet, und unterm 17. Sept. (1803) die herzogliche Landesverwaltung dahin bestimmt:

1. eine Breisgau-Ortenauische Landesregierung zur Verwaltung aller politischen und Kammeralgeschäfte, hat aus dem Regierungspräsidenten v. Greifenegg und fünf Regierungs- und Kammerräthen;

2. ein Breisgau-Ortenauisches Appellations- und Kriminalgericht unter dem Präsidium des Regierungs- und Kammerraths Freiherrn Konrad v. Andlau-Birseck aus vier Räthen;

3. eine eigne Landrechtenstelle als erste Zivilinstanz für Landstände, Adeliche, Geistliche u. s. w., unter dem Präsidium des Freiherrn Karl v. Baden aus eben so viel Räthen; und

4. ein General-Kriminalgericht aus zwei Räthen, wovon der erste Kriminalrichter, Obervogt Joh. Nep. Kreuderer zugleich Landespolizei-Direktor ist, zu bestehen.

Alle diese Stellen haben in Freiburg ihren Sitz und treten mit dem 1. Oktob. (1803) in Wirksamkeit; womit zugleich der Appellationszug nach Wien sein Ende erreicht.*)

Herzog Herkules III. „Herr des Breisgaus und der Ortenau", sah seine neuen Erwerbungen nie.**) Er starb

*) Intelligenzblatt 1803. Nro. 84. — Die Universität erhielt ihre Zivil-Jurisdiktion wieder.

**) „Wäre er nur gekommen, — so rief ihm unter Andern eine Stimme nach, — die Liebe des Volks hätte ihm eine sichre Wohnung erbaut; die gesunde Bergluft, die zuweilen rauh und kalt aber oft auch mild und erquickend weht, hätte sein Leben gefristet; die warme Anhänglichkeit treuer Unterthanen ihn Italiens Himmel vergessen lassen." Intelligenzblatt 1803. Nro. 94.

76 Jahre alt am 14. Oktob. (1803) zu Treviso, wodurch sein Erbe, Erzherzog Ferdinand, Oheim des Kaisers Franz, wirklicher Landesfürst wurde.

Trotz der jüngsten bedrängnißvollen Jahre waren dennoch zu Freiburg zwei Anstalten ins Leben getreten, welche durch ihre segensreiche Wirksamkeit dafür zeugen, was guter Wille und festes Zusammenhalten, auch unter sehr ungünstigen Verhältnissen, in einem Gemeinwesen zu bewirken vermögen.

Die eine dieser Anstalten, die mit dem 1. April 1800 in Wirksamkeit trat, ist das allgemeine Armeninstitut für Freiburg mit gemeinsamer Kommission und Verwaltung. *) Von dem im Jahr 1782 (Oben S. 350) neu geregelten Armenwesen war nur noch die Eintheilung der Stadt in siebzehn Bezirke und die sonntägliche Almosen-Sammlung (wenig ergiebig und nicht nachgerechnet) übrig geblieben; der Straßenbettel mit allen seinen verderblichen Folgen hatte wieder in erschreckender Weise zugenommen. Da trat unter dem Vorsitz des damaligen Armenvaters Ferd. Weiß eine Kommission aus Mitgliedern des Stadtraths zusammen, welche mit den örtlichen Verhältnissen genau bekannt, eine völlige Umgestaltung des Armenwesens durch Vereinigung aller dafür in Freiburg vorhandenen Mittel vornahm. Die ergriffenen Maßregeln, der einfache Gang der Verwaltung und die offene Rechnungsstellung erweckten das allgemeine Zutrauen in solchem Grade, daß auch die Bürgergesellschaft zum Gauch (Thl. II. S. 260 ff.), welche sich damals auflöste, nicht nur

*) Unterm 2. Oct. 1801 wurde durch Magistrats-Verfügung noch eine besondre Kommission „zu dauerhafter Uebersicht der Bürger und Einwohner der Stadt Freiburg" aufgestellt. Deren Statuten. Daselbst. 1802. Nr. 43.

das ihr zugehörige vormalige Klostergebäude der Klarisse-rinnen, sondern auch noch ihr übriges Vermögen dem Institut zum Geschenk machte. Dadurch erhielt die Kommission Gelegenheit, mit Benutzung dieses Hauses und einigen Ankäufen auch ein neues wohleingerichtetes Armenhaus herzustellen, und das bisherige baufällig gewordne Pfründehaus zum hl. Geist (Thl. I. S. 46) zu veräußern. Ihre jedes Jahr größere Wirksamkeit erweiset sich am besten aus der Uebersicht der Ausgaben, welche sich schon im ersten Jahrzehend auf 152,817, im dritten auf 735,539 Gulden beliefen u. s. w.

Am 27. Nov. 1822 beschloß Weiß sein, dem allgemeinen Besten geweihtes Leben. Mit Wehmuth rief ihm die Armenkommission in ihrem damaligen Bericht nach:

„Wir sagen nicht zu viel, wenn wir mit gerührtem Herzen versichern, daß unser Armenwesen der rastlosen uneigennützigen Thätigkeit dieses Mannes größtentheils seine gegenwärtige bessere Begründung und ausgedehntere Wirksamkeit verdankt; daß hauptsächlich er es war, dem es gelang in den ungünstigsten Zeiten die einzelnen Kräfte so glücklich zu vereinigen, daß sich nicht nur unsre Anstalt erhielt, sondern sich sogar noch erweitern und Ausdehnung gewinnen, mit einem Wort fast Unglaubliches leisten konnte!"

Die zweite Anstalt, welche gewissermaßen wetteifernd mit der ersten Hand in Hand gieng, ist die Sautier'sche Stiftung: zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Jungfrauen (eröffnet den 25. Aug. 1800) und dürftiger Jünglinge (eröffnet den 6. Jan. 1801) *). Ihr Gründer, Heinrich

*) Unterricht für Taubstumme ertheilte damals Lehrer Franz Xav. Frei zu Staufen und überraschte durch die am 24. Juni 1802 zu Freiburg gehaltne öffentliche Prüfung. — Eine „Geschichte der Kuhpocken-Impfung im Breisgau" mit Angabe der Aerzte, welche sich um dieselbe verdient machten, lieferte das Intelligenzblatt 1802. Nro. 45.

Sautier, zwanzig Jahre hindurch Professor am Gymnasium zu Freiburg, hatte sich vorerst mit den wohlthätigen Anstalten seiner Vaterstadt genau bekannt gemacht, und seine Forschungen darüber in den „Philanthropen von Freiburg 1798" niedergelegt.

Ein reiches väterliches Erbe, verbunden mit großer Sparsamkeit setzte ihn nun in Stand, seinen Lieblingsgedanken auszuführen und die musterhafte Stiftung zu gründen, welche eine der werthvollsten Zierden Freiburgs ist. Sie stellt sich die religiös-sittliche und häuslich-bürgerliche Ausbildung der dürftigen Jugend zur Aufgabe. In jener Periode, in welcher die die Schule Jüngling und Jungfrau entläßt, nimmt sie dieselben auf und erzieht sie zu tüchtigen Dienstboten, Handwerkern, Familienvätern und Hausmüttern. Viele Hunderte verdanken schon dieser Anstalt ihr Lebensglück, deren Fond noch immer durch Beiträge zunimmt. Der Basel'sche Domherr Valentin v. Reibelt und Stadtrath Philipp Merian haben sich der Auszeichnung „als Mitstifter" würdig gemacht.

Sautier starb am 30. Mai 1810. Sein letzter Wille schloß mit den Worten: „Der Aufwand für ein Grabmal ist überflüssig. Unser Andenken wird dauern, wenn wir es durch unser Leben verdient haben."

XXXXVI.

Regierungsjahre des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich. Mißhelligkeiten und Schuldenstand des Landes. Der Krieg von 1805. Der Preßburger Friede. Uebergang des Breisgaus und der Ortenau an das großherzogliche Haus Baden.

Durch den Tod des Herzogs von Modena war nun zwar Freiburg mit dem Breisgau wieder an Oestreich gediehen, aber die Verhältnisse zwischen Regierung und Unterthanen hatten sich inzwischen zum Nachtheil geändert.

Man hatte gehofft, daß der neue Landesherr auf einige Jahre sein Postulat von fünfzigtausend Gulden entweder nachlassen oder doch mindern werde; allein Erzherzog Ferdinand beharrte nicht nur auf demselben, sondern ließ für das Jahr 1804 nebst der laufenden auch noch eine ganze Extra-Steuer einziehen. Zwar hatte der landständische Konseß durch seine Vorstellung, wie nöthig es sei den Kredit der Landeskasse durch endliche Zahlung ihrer Zinsrückstände wieder zu heben, selbst hiezu den Anstoß gegeben; allein seine Vorstellung hatte offenbar nicht eine neue Steuerlast bezweckt, und er eröffnete deßhalb sein Rundschreiben vom 19. April d. J. (1804) mit den kleinmüthigen Worten:

„So sehr wir bei der noch lebhaften Erinnerung an die kaum vergangnen harten Zeiten und Bedrückungen, welche

das Breisgau während des Kriegs und selbst nach hergestelltem Frieden auszustehen hatte, gewünscht hätten, das Land in gegenwärtigem Jahr mit einer außerordentlichen Auflage verschonen zu können; so ergab sich doch bei Zusammenhaltung der dießjährigen Erfodernisse und der dazu vorhandnen Deckungsmittel, daß solches nicht möglich sei. Wir haben Sr. königlichen Hoheit unserm gnädigsten Landesfürsten solches vorgestellt und dargelegt u. s. w." *) — Liquidirte Landesvertheidigungs-Kosten so wie Vergütungen für Wetter- und Wasserschäden sollten an der zweiten Hälfte dieser Steuer abgerechnet werden dürfen. **)

Und dennoch hörte der Breisgauer nicht auf, auch diesem Landesherrn mit angeerbter Liebe zugethan zu sein. Noch im folgenden Jahr (1805), als nach neun Jahren zum

---

*) Intelligenzblatt. 1804. Nro. 38. — Mit gleicher Strenge wurde auf der ausschließlichen Einfuhr des Hallinnthalischen Salzes bestanden. Das. 1803. Nro. 37 ff. — Nach den Rentamts-Rechnungen von 1794 bis 1797 hatten die Extra-Auslagen der Stadt allein, für Rekrutirung, Landesbewaffnung, Militär, Naturallieferungen, Frohnden, Kontributionen u. s. w. ohne die gewöhnliche Steuer, die Summe von 105,656 Gulden betragen.

**) Dahin bezogen sich hauptsächlich die Ueberschwemmungen vom 30. Dez. 1801, wie man keine solche seit 1778 mehr erlebt hatte. Sie waren auf einen furchtbaren Sturm aus Südwesten, sodann stromweisen Regen und tiefen Schnee erfolgt. Schönau stand unter Wasser ein Erdbruch folgte auf den andern, zwölf Personen fanden dort ihren Tod. Die damals noch nicht rektifizirte Treisam floß über die Landstraße im Höllenthal, überschüttete die Wiesen einige Fuß hoch mit Steinen, zertrümmerte die Brücken zu Ebnet und bei Freiburg, verschlang die Gärten, führte entwurzelte Bäume, Vieh, Kinder in der Wiege mit sich und setzte die Dörfer Betzenhausen und Lehen bis zu den Dächern unter Wasser; Ober- und Niederhausen wurden durch die Elz und den Rhein zu einer Insel, u. s. w. Daselbst. 1802. Nro. 2 ff.

erstenmal der 7. Juli (Oben S. 380) gefeiert wurde, las man bei der nächtlichen Beleuchtung an dem Fenster eines einfachen Bürgerhauses:

„O lieber Vater Ferdinand,
Besuche bald dein treues Land!“

Und zu Oberlinden versicherte eine, um den Mittelpunkt des geselligen Lebens daselbst geschlungne Inschrift:

„Die alte Linde grünt uns jedes Jahr aufs Neue,
Und mit ihr grünt und blüht die alte Bürgertreue!“ —

Noch weniger empfahl sich die erzherzogliche Regierung in Freiburg selbst, und hier war es namentlich deren Präsident Greifenegg, welcher durch sein willkührliches, sogar despotisches Verfahren zurückstieß. Er hatte am 26. Aug. 1803 die neue Organisation der Regierung, an deren Spitze er trat, (Oben S. 401), sein eignes Werk, in der Tasche von Wien nach Freiburg gebracht. Unter Freunden äußerte er sich selbst: „der Guß mit dem Kriminalgericht sei ihm nicht gelungen.“ Manche meinten, auch die übrigen Güsse hielten die Probe nicht. Die Verfassung der Landstände war untergraben, die gewaltsame Entfernung des einsichtvollen und treuen Landessyndikus erschien als ein Akt der Willkühr, wie solcher in deutschen Ländern kaum vorkommen mochte. „Jakobi, — so schrieb ein damaliger Beobachter, — gab im Prälatenkollegium ein schönes und männliches Separat-Votum dagegen; aber seine Stimme verhallte gegen das Unisono der fuchsschwänzischen Pfaffen. Der dritte Stand schloß sich wie gewöhnlich den Prälaten an, und da war auch das Widerstreben der Ritter vergeblich. In der That, was sind nun die Stände anders als ein Puppenspiel, da drei beständige Assessoren des Konsesses, — die drei Syndici zugleich Landrechtsräthe, — als landesfürstliche Beamte, alle freien Berathungen und patriotischen Entschließungen hintanhalten und

alles nach dem Wink der Regierung oder vielmehr Greifeneggs zu leiten suchen? Denn er ist der alleinige Regent und die meisten Beamten sind und heißen auswärts nur Kratzfüßler." *)

Am lautesten sprach sich die Unzufriedenheit mit dem Regierungs-Präsidenten gelegentlich der Streitigkeiten zwischen Militär und Studenten aus. Jenes (Fußvolk) war nun einmal sowohl durch seine Uniform als durch seinen langweiligen Marsch und selbst durch seinen invaliden Chef (obgleich man diesem Tapferkeit nachrühmte) der „Heiterkeit" verfallen. Bei jedem Aufziehen der Truppen sah man Knaben mit ihren Klappern nachrücken, mit denen sie entweder in die Trommeln einstimmten oder denselben gegenüber den feurigen französischen Marsch spielten. Fiel es nun dem reizbaren Befehlshaber ein, selbst mit geschwungnem Degen loszufahren, so zerstob die flinke Jugend wie Spreu und der Nachhinkende wurde zum Gelächter **). Im Frühjahr 1804 kam es auch zu Reibungen mit den Studenten, wobei sich die Bürger derselben annahmen und die Soldaten sogar anfiengen von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

Gegen die unterm 23. Mai deßhalb erlassene „Regiminal-Anordnung" und deren Vollstreckung ließ sich nun, so streng sie auch lautete, mit Grund nichts einwenden. Der Präsident gieng jedoch weiter und äußerte sich in zahlreichen Versammlungen: „der Erzherzog kümmre sich wenig um die Universität und er (Greifenegg) werde sie sperren lassen, wenn noch die mindeste Unruhe bemerkt würde; man könne sich auch

*) Rotteck, nachgelassene Schriften. V. 5.

**) Mehr sagten die, gleichfalls von Borosini organisirten Landreiter zu, welche am 8. Jan. 1804 beeidigt und größtentheils zu Streifen und zur Rheinwache verwendet wurden.

ohne Universität behelfen u. s. w." Darüber geriethen alle rechtlichen Menschen in Erbitterung, und die verschiedenen Bürgerklassen, die zugleich einen großen Theil ihres Erwerbs zu verlieren fürchteten, äußerten dieselbe auf die mannigfaltigste Weise. — Die Universität, — ohnehin in Geldverlegenheit, — schien wirklich in Gefahr zu schweben. Hohe Personen äußerten: „was denn so viele Kanzeln nützten? Ein römisches Recht, ein katholischer Katechismus, eine Logik und eine Pathologie könnten die Stelle aller Fakultäten vertreten. Die Geschichte sei überflüssig, ebenso seien es auch alle Professoren der Natur." *) — —

Zur ständischen Schuldentilgung und rückständigen Zinszahlung hatte der Erzherzog Ferdinand (16. März 1804) eine besondre Hofkommission ernannt, die bei dem damaligen Schuldenstand des Landes von 2,694,682 Gulden möglichst zu entsprechen und dessen Kredit durch wiederholte Auffoderungen der Gläubiger zu heben suchte. Ihre Aufgabe war jedoch um so schwieriger und drückender, als schon seit Jahren keine Wiener-Zinse mehr floßen, obgleich der kaiserliche Hof der breisgau-landständischen Kasse, an dargeliehenem Geld und Lieferungs-Foderungen nicht weniger als 2,244,747 Gulden schuldete. Sogar eine unterm 24. Juni 1805 an den Erzherzog nach Wien beschlossene Deputation, — um dem-

*) Rotteck, a. a. O. V. 6. — Dagegen wurde die Universität durch das Portrait ihres hohen Rektors, des Erzherzogs Karl entschädigt, dessen Geschenk derselbe (Wien, 10. Aug. 1804) mit den wahrhaft fürstlichen Worten begleitete: „Mein einziger Zweck bei Uebersendung meines Portraits ist erreicht, wenn die Mitglieder der Universität dasselbe als ein Zeichen meiner ausgezeichneten Theilnahme an einem wissenschaftlichen Institut ansehen werden, welches selbst während der Unruhen des Kriegs meine besondre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hat, daß ich gern besondre Verpflichtungen, für seine Erhaltung und seinen Flor zu sorgen, auf mich genommen habe."

selben die Lage seines Lands auf eine „überzeugende Art" zu entwickeln, — wurde ausdrücklich verbeten: indem die Flüssigmachung der rückständigen Zinse den kaiserlichen Hof unmittelbar berühre und alle Beschwerden des Landes immer zuerst der Regierung zur gutächtlichen Einbegleitung zugehen müßten.*)

Das Bedrängniß des Landes wurde noch vermehrt, als nunmehr ein neuer Krieg Frankreichs gegen Oestreich ausbrach. Ein organischer Senatsbeschluß in Paris (18. Mai 1804) hatte die Republik in ein erbliches Kaiserthum umgewandelt; worauf sich auch Franz, bisher nur Wahlkaiser von Deutschland (11. Aug. d. J.) zum Erbkaiser von Oestreich erklärte. Neue Uebergriffe Napoleons I. (am 28. Mai d. J. zu Mailand auch zum König von Italien gekrönt), veranlaßten die dritte Koalition, welcher Oestreich unterm 9. Aug. förmlich beitrat. Am 23. Sept. folgte die französische Kriegserklärung, worauf Napoleons Heere von Mainz bis Straßburg über den Rhein rückten.

Erzherzog Karl führte das Kommando in Italien, jenes in Deutschland Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Landesherrn vom Breisgau und der Ortenau, unter ihm befehligte Feldmarschall-Lieutenant Mack. Als dieser sich in Ulm umringt sah und am 17. Oktob. kapitulirte, war bereits das Loos des Feldzugs entschieden. Am 2. Dez. wurde auch noch

---

*) Breisg. Stände. S. 275. — Glücklicher Weise war das Jahr 1804 fruchtbar und zumal die Weinlese, welche schon im September anfieng, so ergiebig, wie in dem deßhalb berühmten Jahr 1753. Schlug man das Erträgniß eines Haufens (der Stadtbann zählte damals 3,500 Haufen Reben) durchschnittlich nur zu zwei Saum an (häufig gab er 4½), so wurden nicht weniger als siebentausend Saum gewonnen, ohne den Gartenwein, der einige hundert Saum ausmachte. Auf gleiche Weise verhielt es sich im ganzen Land. Intelligenzblatt. 1804. Nro. 87.

die Schlacht bei Austerlitz für die Russen und Oestreicher verloren, welche nun den 26. Dez. den Frieden von Preßburg unterzeichneten.

Das Breisgau wurde zwar diesesmal nur durch ein französisches Truppenkorps überzogen, nichts desto weniger überstiegen die Foderungen desselben weit seine Kräfte.

Die an das Armeekorps des Reichsmarschalls Augereau, — der am 26. Oktob. mit der Reserve bei Hüningen über den Rhein gieng, — gelieferten Pferde und Schlachtthiere machten nur den geringern Theil des Kostenaufwandes aus, welcher durch dieses Korps der Landeskasse und unmittelbar dem Land verursacht wurde. Gleichzeitig ergiengen an dasselbe die Foderungen wegen Befestigung von Altbreisach. Schon die Lieferung der verschiedenen Holzgattungen verschlang große Summen; nebstdem mußten anfangs 800, später 1150 Schanzarbeiter mit 20 Zimmerleuten u. s. w. gestellt und täglich mit tausend Gulden verköstigt werden. Dabei währten die Durchmärsche fort und sowohl die Besatzung von Breisach als das Militärspital zu Freiburg waren auf die Landeskasse angewiesen. Endlich erfolgte auch noch unterm 17. Novemb. die Ernennung des Generals Monard zum Intendanten des Breisgaus und der Ortenau, mit dem gemessensten Befehl, von diesen beiden Landschaften eine baare Kontribution von 800,000 Franken in drei engen Terminen und dann monatlich 160,000 Franken noch besonders zu erheben. Der vereinigten Regierungs- und ständischen Kriegskommission blieb nichts anders übrig, als „mit beklemmtem Herzen" neuerdings (11. Dez. 1805) eine ganze außerordentliche Steuer auszuschreiben, welche, zu Vermeidung militärischer Exekution, innerhalb vierzehn Tagen an die Landeskasse abgeliefert sein sollte. Sogleich wurden dreitausend Louisd'or an den Inten-

danten*), später (21. März 1806), — zum angewiesenen Ersatz für die zu Kehl niedergerissenen Gebäude, — 216,265 Franken nach Straßburg bezahlt. Um den Nachlaß des Rests zu bewirken, waren unter Einem die Freiherrn v. Andlau und Neveu als Landesdeputirte nach Paris abgegangen.**)

Auch Erzherzog Ferdinand besuchte ebensowenig, als es sein Schwiegervater gethan hatte, seine Lande am Oberrhein, welche nun durch den achten Artikel des Friedens von Preßburg (26. Dez. 1805) an den (seit 1803) Kurfürsten Karl Friedrich von Baden übergiengen.***)

---

*) Intelligenzblatt vom 18. Dez. 1805. Nro. 101.

**) Daselbst. 1806. Nro. 25. — Auf eine mündliche Nachlaß-Versicherung Napoleons zu Straßburg (Daselbst 1. Febr. 1806. Nro. 10) hatte das französische Kriegsministerium keine Rücksicht genommen.

***) Art. VIII. S. M. l'empereur *d'Allemagne* et *d'Autriche*, tant pour lui ses héritiers et successeurs respectifs, que pour les princes de sa maison leurs héritiers et successeurs, — cède et abandonne: à S. M. le roi de *Würtemberg* — — la partie du *Brisgau* faisant enclave dans les possessions würtembergeoises et située à l'Est d'une ligne tirée du Schlegelberg jusqu'à Molbach; et les villes et territoires de Villingen et Breunlingen; — à S. A. l'électeur de *Bade* le *Brisgau* (à l'exception de l'enclave et des portions séparées ci-dessus désignées), l'*Ortenau*, et leurs dépendances; la ville de *Constance* et la commanderie de *Meinau*.»

«Les principautés, seigneuries, domaines et territoires sus-dits seront possédées, — soit en suzeraineté soit en toute propriété et souveraineté de la même manière, aux mêmes droits et prérogatives que les possédaient S. M. l'empereur d'Allemagne et d'Autriche ou les princes de la maison, et non autrement» — Confer. Art. XIV. — *Martens*, recueil des principaux traités d'Alliance etc VIII. 390 et 392.

Am 12. Sept. 1806 wurden auch die durch den Preßburger Frieden dem König von Würtemberg zugeschiedenen Theile des Breisgaus

„Nachdem Karl Friedrich zu Anfang des Jahrs 1806 durch seine Hofkommission von dem Breisgau provisorisch Besitz ergriffen hatte, und die Regierungsmitglieder unter dem neuen Präsidenten von Andlau dem neuen Landesherrn verpflichtet worden; erschien die Kommission auch vor dem ständischen Konseß. Es war am Nachmittag des 30. Januars. Nach einem gespannten Empfang hielt Hr. v. Drais eine kurze Anrede an die Konsessual-Verordneten, worin er ihnen auf speziellen Befehl des Landesfürsten eröffnete: „daß in Folge der Souverainität desselben und der vom französischen Kaiser deßfalls ausdrücklich übernommenen Garantie, sämmtliche breisgauische Stifte und Klöster für aufgehoben erklärt seien; daß ferner, — theils als Folge dieser Aenderung im ersten Stand der bisherigen Repräsentation, theils als Folge der wohlthätigen Absicht des Fürsten, seine neuen Lande mit den alten zu verschmelzen und ihnen dieselbe Regierung angedeihen zu lassen, welche das In- und Ausland längst geschätzt habe, — nunmehr bei der Landschafts-Versammlung, als dem Administrations-Korpus des Breisgaus, das Recht der Landes-Repräsentation für erloschen erklärt sei; wogegen es sich der Landesherr als vorzügliche Angelegenheit vorbehalte, bei künftiger Definitiv-Organisation das allseitige Privatinteresse aufs Beste zu vereinigen.

Mit niederschlagendem Schmerz traf diese Verkündung die anwesenden Ständeglieder; der ehrwürdige, seit vierzig Jahren im Konseß befindliche Präsident v. Baden brach in Thränen aus. Nach dem ersten überwallenden Gefühl erhoben sich

---

mit den Städten Villingen und Bräunlingen durch den französischen Kommissär, General Monard, an den Hofkommissär des Großherzogs von Baden, Freiherrn von Drais übergeben. Intelligenzblatt. 1806. Nro. 78.

Stimmen des Erstaunens, der Entrüstung, und mit den entschiedensten Ausdrücken von „landständischen Rechten" wurde Protest eingelegt.

Die Kommission ihrerseits ehrte die Thränen des Präsidenten und das Pflichtgewissen des Konsesses, welcher den abwesenden Ständen nichts vergeben wollte und durfte. Es kam zu ruhigern Worten und endlich zu einer Verständigung dahin, daß Hr. v. Baden und die sämmtlichen anwesenden Konsessualglieder sich für ihre Person wie für die Fortführung der unumgänglichen Geschäfte verpflichten ließen, und sodann folgenden Morgens mit dem ganzen Kanzleipersonal in der Kommissions-Wohnung erschienen, um ihre Ehrfurcht gegen den neuen Landesherrn auszudrücken.

Der von der Ritterschaft im eignen und ihrer Mitstände Namen zu Karlsruhe eingereichte Protest blieb natürlich ohne Erfolg. — So sind die Landstände zu Grabe gegangen. Wäre das Breisgau auch nicht an Baden gediehen, seine Verfassung hätte dennoch fallen müssen." *)

Die Feierlichkeit zur förmlichen Uebergabe und Uebernahme der Länder Breisgau und Ortenau gieng am 15. April 1806 im Chor der Münsterkirche zu Freiburg vor. Freiwillige der Stadt, badisches Militär und eine Abtheilung vom vierten französischen Dragoner-Regiment bildeten vor und in der Kirche Spalier, wodurch General Monard, Hofrichter Drais und Hofrathsdirektor Stößer als Kommissäre an der Spitze sämmtlicher Behörden einzogen.

Vor dem Hochaltar überreichte Monard im Namen des französischen Kaisers dem ersten badischen Kommissär das Protokoll der Uebergabe, und fügte unter andern folgende Worte bei: „Sie befinden sich von heute an unter der souve-

---

*) Breisg. Stände. S. 277 ff.

ränen Herrschaft eines Fürsten, welcher durch seine Regenten- und Familien-Tugenden, durch seine Oekonomie und durch den weisen Gebrauch, den er von der ihm anvertrauten Gewalt zu machen wußte, den Beinamen des Nestors unter den Fürsten Deutschlands verdient hat. Es giebt daher keine beglückende Hoffnung, der Sie sich als seine Unterthanen nicht überlassen; keinen Grad von Wohlstand, den Sie nicht für ihr gutes Land erwarten dürfen, welchem bisher, um eines der gewerbsamsten und blühendsten zu werden, nur die unmittelbare Nähe seines Souverains gefehlt hat." *)

Unterm 18. April erließ Karl Friedrich die offizielle Kundmachung, daß am 7. d. M. in den Tuilerien die Unterzeichnung des Ehekontrakts, die Verlobung und der Zivilakt der Vermählung seines Enkels des Kurprinzen Karl Ludwig mit der Adoptivtochter des Kaisers, der Prinzessin Stephanie Napoleon, stattgehabt habe. **) Das kirchliche Dankfest für diese Vermählung wurde zu Freiburg am 27. Juli gefeiert, worauf eine glänzende Militär-Parade folgte. Die französische zweite Dragoner-Division unter General Becker hatte (nach Abmarsch der vierten) vom 3. Juli bis 26. Sept. das Breisgau bezogen. Die drei Brigade-Generale Roget, Milet und Boussard wohnten mit zahlreichem Stab dem Feste bei. ***)

Das deutsche Reich bestand nur noch dem Namen nach. Am 12. Juli 1806 schloßen sechzehn deutsche Fürsten den Rheinbund, indem sie unter dem Protektorat Napoleons die volle Souverainität in ihren Ländern mit erhöhter Würde behaupteten. Der Kurfürst von Baden nahm den Titel

*) Intelligenzblatt. 1806. Nro. 32 und 33.
**) Daselbst Nro. 34.
***) Daselbst. Nro. 34, 61 und 78.

eines Großherzogs mit dem Prädikat „königliche Hoheit" an, nachdem derselbe die Königswürde abgelehnt hatte. *)

Am 1. Aug. erklärte der französische Gesandte Bacher zu Regensburg: daß sein Herr eine deutsche Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, daher das deutsche Reich „ein bloßes Schattenwerk" aufgelöst sei. **)

Hatte hier die Zeit im Großen einen tausendjährigen Verein schonungslos zerrissen, so fügte sie dagegen im Kleinern das Jahrhunderte lang getrennte wieder heilend und glücklich zusammen. Die Huldigung der Stadt Freiburg an das Haus Baden gieng am 30. Juni 1806 vor sich; Tags zuvor war jene der breisgauischen Ritterschaft und der einhundert und zehn Abgeordneten der Städte und des Landes geleistet worden. War schon diese mit Würde vollzogen worden, so übertraf sie doch jene, am Fuß des altehrwürdigen Münsters, durch ergreifende Großartigkeit. Die Häuser umher mit Blumenkränzen und Fahnen geschmückt, feierliches Geläute und Gesang von Wechselchören, der Platz mit unzähliger Menschenmenge bedeckt und dazwischen hindurch die Bürger ernsten Schrittes ziehend, um vor dem Bevollmächtigten am Fuße des Throns, über dem Karl Friedrichs Bild prangte, den Schwur der Treue niederzulegen!

Aus Aller Herzen waren die Worte gesprochen, womit der damalige Bürgermeister Adrians die erhebende Feier schloß:

---

*) In das Jahr 1806 fielen noch ferner: „die Rückgabe der Grafschaft Bonndorf in weitestem Sinn, die Ausdehnung der Säkularisationen auch auf die geistlichen Ritterorden im Land und die Mediatisirung ganzer, östlich anstoßender Fürstenthümer, Grafschaften und ritterschaftlichen Besitzungen." Blicke auf Karl Friedrichs Leben. Intelligenzblatt. 1806. Nro. 94. — Die noch im nämlichen Jahr ausgeschriebne Konskription betrug für das Breisgau 1208 Mann Infanterie und 198 Kavallerie. Das. Nro. 85. — Eine „ganze Extrasteuer" wurde unterm 3. Dez. d. J. verkündet. Das. Nro. 104.

**) Das. Nro. 64.

„Wir haben einem Fürsten Treue, Anhänglichkeit und Gehorsam gelobt, der uns mit demjenigen Volk vereinigt, mit dem Natur, Himmelstrich, Nationalcharakter, Produktion, Bedürfniß und Genuß, das Band der Gesellschaft knüpfen; einem Fürsten, der es von jeher empfand und eine beinahe sechzigjährige Regierung hindurch bewies, daß ihm das Wohl der Unterthanen, unzertrennlich vom Wohl der Fürsten, einziger und würdiger Beruf ist.

Wir haben einem Fürsten gehuldigt, dessen Stammväter einst über diese Provinz herrschten, ihr Sicherheit, Kultur, Nahrungszweige, Gedeihen und in die Ferne verbreiteten Ruhm gaben.

Wir, die Freiburger, haben Anhänglichkeit dem würdigsten Abkömmling jenes hohen Zähringer-Stammes gelobt, dem unsre Gemeinde ihre Gründung, ihre Ausstattung, ihre seitherige Verfassung, den ehrenvoll behaupteten Namen der breisgauischen Hauptstadt und dieses ewig sprechende Denkmal fürstlicher Größe und Liebe, den Tempel, vor dem wir hier versammelt stehen, zu danken hat. Könnten wir diesen feierlichen Tag nach dem Maß unsrer Gefühle verewigen!"*)

---

*) Ein lateinisches, hier übersetztes Sinngedicht drückte diese Gefühle in folgender Weise aus:

„Am 30. Juni 1806."

„Karl! unser Vaterland gab Dir der jüngste der Frieden:
Auch die Herzen damit? — Dieses vermochte er nicht.
Was nun kein Friede kann und keine Macht Dir gewähren,
Bringen wir freudig selbst, bringen freiwillig es dar.
Fülle die Zahl nun, bester Vater! und wie? — magst Du fragen;
Karl! Dein eigenes Herz füge dem unsrigen bei.
Schlägt es mit ihm, des deutschen Nestors würdig zusammen,
Unsrer Aller sodann wird eine einzige Brust!

Und der Bevollmächtigte des Landesherrn erwiederte:

„Die Regentenrechte und Pflichten euers Souverains gehen dereinst auf seine Erben und Nachfolger in der Regierung über. Ebenso wird die Treue, welche ihr heute gelobt, und die Liebe, welche ihr freiwillig mitbringt, auf eure Kinder und Enkel übergehen. Sagt es der nachwachsenden Jugend oft, was ihr heute gethan, gehört und gesehen habt. Das badische Land sei euch dabei ein grünender Eichenwald, dessen jüngere Stämme mit gestärkten Armen sich in die ältern verflechten!"

Beilage.

Das Münzwesen der Stadt Freiburg.

Dritte Abtheilung.

Neueres Münzwesen in Freiburg.

Mit der Abkündung des Silberkaufs und der Errichtung eines landesherrlichen, durch Wasserkraft betriebnen Münzdruckwerks zu Ensisheim, war zur Zeit die Wirksamkeit der Münzstätten in Freiburg und Breisach gelähmt. Zwar mochten diese auch in Verbindung mit ihren Genossen dem Bedürfnisse des Landes nicht mehr genügt und dem von allen Seiten her einströmenden fremden Geld durch eigne Vorräthe zu wenig gesteuert haben; dennoch ist es nicht zu übersehen, daß sie hierin für sich allein nicht durchgreifen konnten und von Seite der Herrschaften und Regierungen ohne die nöthige Unterstützung gelassen wurden. So macht der Goldschmied Ambrosius Suter (der sich auch einen „Liebhaber der Kunst" nennt), welchem zu Freiburg die Münzproben anvertraut waren, noch bei einer derselben vom Jahr 1582 an den Stadtrath die wenig tröstliche Bemerkung: „Wiewohl ein Jahr her für viele tausend Gulden Doppelvierer gemünzt worden, so ist doch weder denen in Städten noch auf dem Land geholfen. Es ist sehr unfreundlich, daß so gar Niemand ein Einsehen haben will u. s. w." *)

*) Nach vielfältigen Proben sank der Gehalt dieser Doppelvierer von 7 Loth auf 6 Loth 3 Quintl. 2½ Gran feines Silber herab. Davon prägte Basel auf die rauhe Mark (zu 6 Loth 3 Quintl. 4 Gr.) 176 Stück, Freiburg 181 und Kolmar 182.

Freiburg entließ deßhalb seinen bisherigen Münzmeister in der Voraussetzung, sich nöthigenfalls nach Ensisheim wenden zu können. So geschah es, daß unterm 1. Oktob. 1588 durch ein Münzmandat von daher „ganze und halbe Franken, so sie nicht die gerechte Schwere hätten, wie bei fürstl. Durchlaucht Münzwerk zu befinden", völlig außer Kurs gesetzt wurden. Die Stadt Freiburg hatte nun für einige tausend Gulden leichtere Franken, schon vor dem Erscheinen des Mandats, sowohl an Zöllen und Ungeld, als durch die Amtherren im Kaufhaus eingenommen, und setzte davon die östreichische Kammer mit der Hoffnung in Kenntniß: „weil die Münze zu Ensisheim fürstlicher Durchlaucht Landen und Landsaßen zu Gutem eingerichtet sein solle", daß dahin auch diese Franken übernommen würden.

Die landesherrliche Kammer gieng jedoch hierauf nicht ein, denn der frühere Münzmeister Bernhard Zentgraf wurde wegen dieser Franken neuerdings nach Freiburg berufen; verlangte aber auch für deren Umprägung einen größern Lohn, nämlich von einer feinen Mark Vierer 1 fl. 10 Batzen, und von einer feinen Mark Pfenning oder Hälbling 2 fl.

Erst mit Anfang des nächsten Jahrhunderts nahm Freiburg, in der Person des Jul. Gerhard Klant, wieder einen ständigen Münzmeister an. Aus seinen Zuschriften vom 12. Juli und 14. Okt. 1602 an den Stadtrath geht hervor: „daß er vor einem halben Jahr bestellt, die Werkstätte — so ziemlich abgegangen, — von ihm in Ordnung gebracht, die Münzstempel verbessert und ettliche Werke Pfenning nach dem alten Gepräg ausgegeben worden.

Da übrigens die Stadt noch Jahre lang entweder gar kein oder nur wenig Silber aus Bergwerken bezog und ihre Münze auf das Einschmelzen ältern und fremden Geldes beschränkt blieb; so konnten auch deren Leistungen in der nächst-

folgenden Zeit nur gering ausfallen. Mit den Jahren 1620 und 1622 ist jedoch wieder vom Ankauf mehrerer Quantitäten Bruchsilber, um 25,620 fl. (wobei für die Stadtkasse 3645 fl. gewonnen wurden) die Rede. Die aus jenen Jahren noch zahlreich vorhandenen gröbern und kleinern Münzsorten, durchgängig von schönem Gepräg, stehen hiemit im Einklang.

Inzwischen stieg das grobe Geld, mit seinem bessern Gehalt, auf die unerhörteste Weise im Werth; da mit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Münzverschlechterung unter dem Namen „Kipperei und Wipperei"*) die stärksten Fortschritte machte. Das bessere Geld wurde eingewechselt und dafür, zumal von den wieder auftauchenden Heckenmünzen eine Masse von schlechter und werthloser Scheidemünze unter das Volk geworfen. Die Regierungen selbst wurden in den allgemeinen Strudel hineingerissen und genehmigten nicht selten eine Verschlechterung der landläufigen Scheidemünze, welche sie in kurzem, wegen der Nachtheile die sie herbeiführte, wieder abrufen mußten.

Das Münzedikt der Stadt Freiburg vom 9. Decemb. 1620 leitet seine Steigerung des bessern Geldes mit folgenden Worten ein:

„Demnach man hört und sieht, daß die groben Münzsorten aus dieser Stadt durch vielerlei Praktiken (denen allen vorzubeugen unmöglich ist) an andere Oerter, da dieselben in höherem Werth sind verführt, oder doch zum wenigsten der hiesigen Stadt und deren Kauf- und Handelsleuten keine groben Sorten mehr in Bezahlung gegeben werden; auch reichskundig ist, daß Röm. Kais. Majestät in ihren Erbländern und ettliche Kreise im Reiche die Sorten höher gewürdigt: so

*) Wippern d. i. Walzen, da damals das Geld häufig nicht geschlagen, sondern nur gewalzt wurde.

lassen es unsre Herren Räthe und Einundzwanzig auch geschehen, daß in dieser des Reiches Grenzstadt die Sorten in nachfolgendem von Röm. Kais. Maj. in dero Erblanden selbst bestimmten Preise ausgegeben und empfangen werden. Nämlich:

Gold-Münzen:

Ducaten	zu	3 fl.	30 kr.		
Goldgulden	„	2 „	30 „		
Spanische Goldkronen . .	„	3 „	— „		
„ Duplonen . .	„	6 „	— „		
Französische Kronen . .	„	3 „	— „	u. s. w.	

Silber-Münzen.

Reichsthaler	zu	2 fl.	20 kr.
Königsthaler	„	2 „	30 „
Gulden-Thaler	„	2 „	— „
Silber-Kronen	„	2 „	30 „

Schon im folgenden Jahr steigerte die vorderöstreichische Regierung, durch gedrucktes Mandat aus Ensisheim vom 27. Oktob. 1621 obige Geldsorten dahin:

Gold-Münzen:

Dukaten	zu	5 fl.	24 kr.	
Goldgulden	„	4 „	16 „	
Sonnenkronen	„	5 „	16 „	
Duplonen	„	10 „	30 „	
Wolfskronen	„	10 „	16 „	u. s. w.

Silber-Münzen.

Reichsthaler	zu	3 fl.	30 kr.	
Guldenthaler	„	3 „	18 „	
Silberkronen	„	3 „	50 „	
Spanische Realen . . .	„	3 „	24 „	
Kreuz-Testons	„	1 „	10 „	
Franken	„	1 „	30 „	u. s. w.

Mandate folgten, in fortwährender Steigerung auf Mandate. So unterm 5. Januar 1622 die erzherzogliche Valvation:

Gold-Münzen:

Ducaten	zu 6 fl.	8 kr.	
Goldgulden	„ 5 „	— „	
Kreuz-Ducaten	„ 6 „	4 „	
Sonnenkronen	„ 6 „	— „	
Duplonen	„ 11 „	48 „	
Wolfskronen	„ 11 „	36 „	u. s. w.

Silber-Münzen:

Reichsthaler	zu 4 fl.	— kr.	
Guldenthaler	„ 3 „	48 „	
Silberkronen	„ 4 „	20 „	
Spanische Realen	„ 3 „	56 „	
Franken	„ 1 „	44 „	
Kreuz-Testons	„ 1 „	20 „	u. s. w.

Die Stadt Augsburg, für den süddeutschen Handel besonders wichtig, stellte unterm 8. Oktob. 1622 folgende Taxordnung „für ihre liebe Bürgerschaft und Angehörige" fest:

Gold-Münzen.

Ducaten	zu 8 fl.	— kr.
Doppel-Ducaten	„ 16 „	— „
Goldgulden	„ 5 „	45 „
Kreuz-Ducaten	„ 7 „	20 „
Einfache Kronen	„ 6 „	30 „
Doppel-Kronen	„ 13 „	— „

Silber-Münzen:

Reichsthaler	zu 5 fl.	— kr.
Guldenthaler	„ 4 „	30 „
Königsthaler	„ 5 „	30 „
Silberkronen	„ 6 „	— „

Einfache Guldiner mit der Zahl 60 zu 1 fl. — kr.
Doppelte Guldiner mit der Zahl
120 . . . . „ 2 „ — „

Noch mehr gesteigert finden wir das bessere Geld in dem Mandat des Erzherzogs Leopold aus Ensisheim den 18. Februar 1623. Darin heißt es unter Anderm: „Obwohlen Wir und Unsre nachgesetzte V.-Oestr. Wesen, verschiedene Mandata ausgehen lassen und Uns versehen, es werde denselben von Männiglichem schuldigsten Gehorsams nachgesetzt werden; so sind Wir doch zu sonderm ungnädigsten Mißfallen verständigt, daß kein gewisser Tax gehalten, sondern die Sorten gleichsam von Tag zu Tag, nach Jedes Belieben gesteigert werden. Daher nunmehr alle zur menschlichen Leibesnahrung nothwendige Sachen in solche Theurung gerathen, daß, da der Sachen nicht zeitlichen remedirt, letztlichen anderes nichts, denn ein gänzlicher Ruin und Untergang des gemeinen Mannes, auch Zerrüttung des gemeinen bürgerlichen Standes und Wesens zu gewarten. Und ob es zwar das Ansehen hat, daß fast alle Stände des Reichs, ob dieser hochschädlichen Unordnung nunmehr ermüdet; derentwegen durch derselben Kreisversammlungen eine Verbesserung vorgenommen werden möchte: sintemalen aber, ob und wie bald dasselbe zu geschehen, noch ungewiß, dannenher eine Provisional-Ordnung fürzunehmen, Uns obgelegen sein will; also haben Wir sowohl die guldenen als silbernen Sorten auf nachfolgenden Valor zu ersetzen erachtet:

Gold-Münzen:

Ducaten	zu 9 fl.	30 kr.	
Kreuzducaten	„ 9 „	12 „	
Goldgulden	„ 7 „	— „	
Duplonen	„ 16 „	30 „	
Sonnenkronen	„ 9 „	8 „	u. s. w.

Silber-Münzen.

Reichsthaler	zu	5 fl.	— kr.	
Guldenthaler	„	4 „	30 „	
Silberkronen	„	6 „	12 „	
Spanische Realen . . .	„	4 „	48 „	
Kreuzdicke	„	1 „	40 „	u. s. w.

Weil auch im Land solcher Mangel an kleinen Münzen erscheint, daß in geringen Sachen und Kommercien gleichsam Keiner mit dem Andern handeln kann; so haben Wir die gnädigste Verfügung gethan, daß bei Unserm vorderöstreichischen Münzwesen (zu Ensisheim) halbe- und Ort-Reichsthaler, sodann bei etwelchen unsern vorländischen Städten Rappenmünzen, als vierfache, doppelte und einfache Plappert, auch Vierer und Rappen, nach Advenant des Reichsthalers gemünzt werden sollen. Damit aber selbige nicht ausgewechselt und andrer Orten transferirt, hingegen ringhaltigere Sorten eingeführt oder die Lande zu vorigem Mangel gebracht werden, ist nicht weniger unser Wille und Befehl: daß hiefür keine andern als Unserer vorländischen Städte kleine Münzen, angenommen und als eine Land- und Scheid-Münz (deren aber in Bezahlungen an hundert Gulden Keiner mehr denn von zehn bis in die zwanzig Gulden anzunehmen schuldig) gehalten; hiegegen alle andern, dieser Zeit eingeschlichene ringhaltige kleine Münzen, gänzlich verruft und verboten, und in unsere V.-Oestr. Ensisheimische oder inländischer Städte Münzwesen abgeliefert werden sollen, wogegen ihnen dem Fein nach mit guten groben oder sonst angestellten Landmünzen die Abwechslungen erfolgen."

Kaum hatte jedoch dieses Münzmandat in den öſtreichischen Vorlanden einige Monate lang seine Geltung erlangt, so erschien gleichfalls von Erzherzog Leopold, schon ein andres demselben entgegengesetztes, aus Stockach, den 29. Aug. 1623,

wodurch die landläufigen Münzen auf den vierten Theil ihres bisherigen Werths herabgesetzt wurden. Im Eingang zu demselben beklagt es der Erzherzog, daß alle bisherige, seinen Landen wohlgemeinte, vorsichtige und mit benachbarten Ständen vereinbarte Ordnungen nichts gefruchtet und fährt sodann fort: „Nun sei aber das hochschätzbare Münzregal so in Mißbrauch und Verschimpfung gestellt, daß, nebst daraus erwachsenem Aufschlag und Vertheurung aller Nahrungsmittel, auch die täglich mehr sich häufenden Verwirrungen jede gewissenhafte, Nutzen und Wohlstand ihrer Unterthanen liebende Obrigkeit zu fürdersam einstelligen Verbesserungen bewegen müssen; damit die nach und nach eingeschlichene jetzt aber offenbare und durchgehende Steigerung der Gold- und Silber-Münzsorten zu recht- und billig-mäßiger Preis-Taxe und Würdigung gebracht, die geringen kleinen leichten und ungültigen Münzen aber gänzlich abgeschafft werden.

Nach dem Vorgang für die zur fürstlichen Grafschaft Tirol gehörigen Landschaften, hätten demnach auch Statthalter, Regenten und Kammerräthe der V.-Oestr. Lande mit ihren Nachbarschaften eine solche nothwendige und sofort genehmigte Münzherabsetzung abgeschlossen, welche mit dem nächsten Matthäus-Tag (21. Sept.), als dem Tag ihrer Auskündung mit Folgendem in das Leben zu treten habe.

Gold-Münzen:

Ducaten	zu	2 fl.	30 kr.	
Kreuzducaten	„	2 „	20 „	
Sonnenkronen	„	2 „	16 „	
Spanische Duplonen . . .	„	4 „	30 „	
„ Kronen . . .	„	2 „	15 „	
Pistolet-Kronen	„	2 „	8 „	
Goldgulden	„	1 „	52 „	u. s. w.

Silber-Sorten.

Reichsthaler	zu 1 fl.	30 kr.	
Silberkronen	" 1 "	44 "	
Guldenthaler	" 1 "	20 "	
Franken	" — "	36 "	
Spanische Realen	" 1 "	24 "	
Kreuz-Testons	" — "	30 "	u. s. w.

Gleichzeitig mit diesem Münz-Mandat (gleichfalls aus Stockach den 29. Aug. 1623) und in Uebereinstimmung mit demselben, erschien noch ein anderes Kaufs- und Verkaufs-Mandat, welches die Preise der Lebensmittel, Waaren, Taglöhne u. s. w. regelte und nach den angeführten Beispielen, gleichfalls auf den vierten Theil herabsetzte: „Wo, den Thaler zu fünf Gulden gerechnet, bisher ein Viertel Frucht 20 Gulden, ein Saum Wein 40 fl., ein Centner Eisen 20 fl., eine Elle feines Tuch 8 fl., ein Pfund Rindfleisch 4 Plappert kostete, soll künftig die Frucht nur 5 fl., der Wein 10 fl., das Eisen 5 fl., das Tuch 2 fl. und das Fleisch 1 Plappert kosten. Nach jedes Ortes Gelegenheit und je nachdem da und dort Feilschaften vor der Geldsteigerung theurer oder wohlfeiler gewesen."

„Damit auch solche Ordnung besser eingeführt und dem gemeinen Mann in Uebung gebracht werde, wird neuerdings unter Strafe eingeschärft, daß alle Feilschaften auf die offenen Märkte zu bringen sind, auf denen ohnehin dem Einheimischen der Vorkauf gegen den Fremden zusteht. Alle sonstigen Vorkäufe sollen abgeschafft werden und die Bauersleute selbst ihre Feilschaft zu Markt tragen oder führen lassen."

„Uebrigens fallen nicht nur die Uebertreter dieser Ordnung, Geld-, Leibes-, und Ehren-Strafen, so wie der Ausweisung aus Ort und Land anheim; sondern die vorderöstreichische Regierung erhält zugleich den Befehl, saumseligen Obrigkeiten

und Amtleuten mit Fleiß nachzuforschen, und wider solche nicht weniger als wider die Deliquenten selbst durch die vorländischen Kammerprokuratoren strafweise vorfahren zu lassen."

Zur kräftigen Handhabung dieser Mandate geschahen nun auch von Seite der Regierung die geeigneten Schritte. Unterm 19. Oct. 1623 versammelte sie die Münzstädte: Kolmar, Freiburg, Breisach und Thann zu Ensisheim, und eröffnete denselben: wie das V.-Oestr. Münzwerk daselbst bereits in die 5500 fl. Scheidemünze geprägt habe, auch die Stadt Basel in starker Bereitschaft stehe mit solcher kleinen, nach dem östreichischen Fuß gerichteten Münze, diesen Landen beizustehen. Die Städte sollten, um Schimpf und Verweis zu verhüten, die Rappenpfenninge zu 4 Loth fein und 662 Stück (auf die rauhe Mark) schlagen; wobei man bestehen könne und die Gleichheit in Acht nehme.

Hierauf wurden den 21. März 1624 von Ensisheim aus „alle ausländische kleine Scheide- und Handmünze, besonders aber die neuen Lucerner Schillinge, neuerdings verrufen, und die Unterthanen allein auf die inländische Rappenmünze, — als Rappenpfenning, Vierer, Plappert und Doppelplappert, welche nach ausgegangener Abwürdigung bei allhiesiger (Ensisheimischer) Münzstatt, Thann, Basel, Freiburg und Breisach gewissem verglichenen Fuß nach ausgemünzt werden, — angewiesen.

Dieselbe V.-Oestr. Regierung und Kammer eröffnete jedoch schon unterm 28. Aug., wiederholt unterm 11. Sept. d. J. (1624) der Stadt Freiburg: „diese Lande und die benachbarten seien schon mit den kleinen Münzen, insonderheit einfachen und doppelten Plapperten merklich überhäuft, wogegen die groben Sorten eingewechselt und außer Land verführt würden; weßhalb Freiburg eine Specifikation einsenden solle, was und wie viel es aus seinem Münzwesen von Plap-

perten, Vierern und Rappen seit der jüngsten Devalvation habe ausgehen lassen. Beigefügt ist (unter Bezug auf eine, mit Basel und Kolmar gehaltne Konferenz) der Befehl, bis auf weitere Verordnung mit dem Münzen einzuhalten".

Durch diese unerwartete Zumuthung und besonders durch die Art ihrer Eröffnung auf das unangenehmste überrascht, wendete sich Freiburg vorerst an das benachbarte Breisach, um auch dessen Ansicht hierüber zu vernehmen. Dieses antwortete den 20. Sept. 1624: „bis dato sei ihm noch nichts dergleichen zugekommen, wiewohl es dessen, vielleicht nächster Tagen, auch gewärtig. Vor Altem seien, wenn des Münzwesens halb etwas im Land vorgefallen, zu Konferenztagen nicht allein Basel und Kolmar, sondern auch Freiburg und Breisach als befreite und gleichberechtigte Mitmünzstädte eingeladen worden. Jetzt werde allein mit Basel und Kolmar beschlossen, und die Decreta und Placita würden alsdann erst, mit allerhand beschwerlichen Maß- und Zeit-Vorschriften, auch was und wann man anfangen und aufhören solle zu münzen, es sei mit Verlust oder Gewinn, sogleich per modum Mandati intimirt. Breisach könne daher nicht umhin, sich dieser Sache auch anzunehmen und gemeinschaftlich zu begehren, daß mit dergleichen beschwerlichen Zumuthungen fürder verschont werde."

Beiderseitige Vorstellungen fanden jedoch bei der Regierung keinen Anklang, überdieß zog sich der dreißigjährige Krieg immer mehr in die Nähe, während dessen an ein kräftiges Fortführen des Münzwesens oder ein Zusammenwirken in Bezug auf dasselbe nicht zu denken war. Die Bergwerke standen verlassen, die Dörfer verödet, Freiburg wurde zu öftern Malen genommen und verloren; Breisach blieb nach einer grauenvollen Belagerung in der Hand des Feindes. Zwar machte der westphälische Friede den langen Leiden auf

einige Zeit ein Ende, trennte zugleich aber auch das Elsaß vom deutschen Reich. In Folge dieser Losreißung siedelte die vorderöstreichische Regierung und Kammer nach Freiburg über*), und giengen zugleich die Münzwerke zu Ensisheim und Thann ein.

Eine der ersten Aufgaben der Herren von der Regierung in ihrem neuen Aufenthaltsort war es, das Münzwerk daselbst durch einen Experten, Christoph Empel untersuchen und sich darüber (unterm 19. Novemb. 1652) Bericht erstatten zu lassen. Dasselbe befand sich, wie es nicht anders zu erwarten war, in kläglichem Zustand; man hatte nämlich bis dahin nur nach alter Weise von der Hand gemünzt, und, bei dem häufigen Wechsel der Meister weder das Schmiedezeug noch die übrigen Geräthschaften gehörig unterhalten. Die Stadt war erbötig, Alles der Regierung käuflich zu überlassen.

Empel machte nun den Vorschlag, vorerst kleine Sorten, wozu die Werkzeuge verbessert werden könnten, wie es seither üblich gewesen, von der Hand schlagen zu lassen, um die nöthige Scheidemünze aufzubringen; inzwischen aber dafür zu sorgen, daß für die Regierung ein rechtes Münzstreckwerk zu Freiburg (wie es zu Ensisheim gewesen) am Wasser erbaut und das nöthige Maschinenwerk dazu, — Pressen, Durchschneide- und andere Instrumente — durch die Unterthanen aus Tirol herbeigeschafft werde.

Als geeignet hiezu bezeichnete er einen Bauplatz am Graben beim Predigerthor (wo damals der Mühlbach durchzog), und fügte zugleich bei: einer der städtischen Werkmeister habe ihm das Model eines Radwerks vorgelegt, wie es zum Strecken des Silbers zu Emmendingen gebraucht werde und erbiete sich, auch in Freiburg ein solches herzustellen.

---

*) Oben Seite 170 ff.

In Betreff der umlaufenden Scheidemünzen selbst meldete Empel unterm 28. April 1659 wörtlich: „Man münzt jetzt zu Kolmar, Basel und andern Orten Rappenpfenninge, daß es ein Spott ist und dem gemeinen Mann zu großem Schaden gereichen wird, weil es nicht ausbleiben kann, daß man sie verruft. Ich aber bin der gehorsamen Meinung, man solle unter Oestreich gerechte Scheidemünze schlagen wie im Jahr 1623; denn bei ungerechtem Gewinn, den die Münzbeständer und ihre Interessenten suchen und nehmen, ist kein Glück und Heil, solches auch für die Herrschaften, die es zulassen, sehr verkleinerlich."

Während der zwanzig Jahre (vom Nimweger Frieden 1679 an bis zum Ryswiker 1697), während welcher Freiburg Frankreich angehörte, hatte alles Münzen daselbst aufgehört. Dieses wurde von der Stadt erst wieder zu Anfang des folgenden Jahrhunderts und zwar, wie es scheint, vorläufig nur versuchsweise, mit Silberkreuzern unternommen.

Gegen Ende des Jahrs 1704 wurde Fridolin Joseph Weißenbach von Zug als Münzmeister angenommen. Man machte ihm zur Bedingung, alles Nöthige zu liefern, und gegen Einwechslung grober Silbersorten für die von ihm geprägten Kreuzer, der Stadtkasse „in recognitionem den zehnten Theil zu überlassen". Auch verlangte man, daß von ihm jährlich eine bestimmte Summe, zwischen tausend und zwölfhundert Marken, vermünzt werde, je mehr, um so erträglicher für den Münzmeister und das gemeine Wesen. Dieses „wird sich auch durchaus räsonnabel gegen den Beständer vernehmen lassen", wenn derselbe „ein größeres Kapital einstecken und Scheidungs-Sorten von 2, 3 und 4 Kreuzern prägen wollte".

So war denn das städtische Münzwesen wirklich zum Gegenstand einer Spekulation geworden, wobei der Geld-

Gewinn ungescheut hervortrat. Die nachtheiligen Folgen hievon konnten nicht ausbleiben.

Schon nach kurzer Zeit ließ sich die oberöstreichische Regierung und Kammer zu Innspruck die von der Stadt Freiburg geprägten Kreuzer einsenden und dieselben in dem landesfürstlichen Münzamt zu Hall untersuchen. Dasselbe erklärte, daß davon 426⁶/₉ Stück zu 3 Loth 1 Quintlein 2 Pfenn. fein, eine Wiener-Mark wägen; aus der feinen Mark 33 fl. 42 kr. 2 Pf. 3 Heller ausgebracht würden, das Stück dieser Kreuzer aber nur 2 Pfenning und 2 Heller werth sei.

Bei dieser Ringhaltigkeit erließen beide Stellen unterm 21. März 1707 an die vorderöstreichische Regierung und Kammer zu Freiburg den Befehl, der Stadt daselbst ihr Münzprivilegium abzufodern und darüber zu berichten; inzwischen aber zu verordnen, daß mit weiterm Ausprägen solcher Münze eingehalten werde.

Jetzt galt es für die Stadt, Zeit zu gewinnen und durch einige Verbesserungen wenigstens den unmittelbaren landesherrlichen Behörden Genüge zu leisten.

Zu diesem Zweck stellte sie einen eigenen Münzdirektor oder Admodiator auf, und zwar in der Person des Satzbürgers Joh. Bapt. Hinderfaad, Sekretärs bei dem damaligen Präsidenten des vorderöstreichischen Ritterstandes. Zugleich ließ sie auf ihre Kosten ein Silberstreckwerk mit Wasserkraft erbauen und führte nach dessen Vollendung Statthalter und Räthe der vorderöstreichischen Regierung und Kammer in dasselbe ein. Jetzt erst (von dieser Seite der Unterstützung gewärtig), reichte sie unterm 6. Juni 1711 eine neue Rechtfertigungsschrift auf die öftern Betreibungen der oberöstreichischen Regierung und Kammer zu Innspruck ein. Sie sagt darin unter Anderm:

„Der Stadtmagistrat zu Freiburg läßt nicht des Gewinnes

wegen derlei Kreuzer ausmünzen, sondern aus höchst dringender Noth; weil in hiesiger V.-Oestr. Grenzstadt und Festung beständig eine große Garnison sich befindet, und derselben, im Kaufe der Viktualien u. s. w. nichts mehr mangelt, als kleine Scheidemünze. Die Soldateska wird mit keinen andern Geldsorten, als Dublonen (so hier ungern zu 7½ fl. genommen werden müssen) bezahlt; daher der größte Mangel an Scheidemünze, indem nur kupferne, sogenannte halbe und ganze französische Dublen, welche **pure nullius valoris**, im Schwung sind.

Also zwar, daß schon öfter die größten Ungelegenheiten, (wie aus den Actis ersichtlich), Schläge, Händel und halbe Mordthaten zwischen der Soldateska und den Bürgern entstanden; da der Soldat gegen einer Dublon (à 7½ fl.) auf einige wenige Batzen das Uebrige heraus gewollt, dem der Bürger und Handelsmann aber aus Mangel der Scheidemünze nicht contentiren können. Daher von der Stadt Freiburg mehrmalen wehekläglich gebeten worden, daß sie von landesfürstlichen Münzstätten, als von Innspruck, wegen des gestörten Kommerciums mit Scheidemünze versehen; so aber niemalen zu erheben gewest. Daher, **ob necessitatem publicam**, der Magistrat sich bemüßiget befunden, das alte Münzprivilegium hervorzusuchen und nur die mindeste Scheidemünze, als Kreuzer und Plappert oder zwei Kreuzer prägen zu lassen; weil die Münzung höherer Sorten wegen Mangel der erfoderlichen Materialien dieser Landen, allwo keine Bergwerke sich befinden, allzuschwer und unmöglich fallt.

Von dem Münzmeister werden unsre Freiburger Kreuzer erst nach jedesmal von Geschwornen aus Basel eingelangten Prob-Attestaten angenommen, also genaue Inspektion gehalten.

Vermöge solcher Basler Atteſtate hält die Mark Frei-

burger Kreuzer netto Silber 3½ Loth und gehen darauf 330 Kreuzer. Hingegen halten, nach gleichfalls vorgenommener Probe, die Innsprucker-Kreuzer in Silber nicht mehr denn 3 Loth und gehen auf die Mark 300 Stück. Sonach sind die Freiburger um ½ Loth an Silber besser, aber um 30 kr. der Zahl nach geringer als die Innsprucker, was also gleich.

Daß aber Freiburg die Kreuzer nicht besser ausprägen kann, ist unschwer zu wissen, da die Stadt das Silber aus keinem Bergwerk, wie die großen Münzwerke zu geringerem Preise haben, sondern in hohem Werth, das fein Silber zu 24 Groschen, erkaufen muß. So auch das Kupfer, wovon der Centner hier zu Land auf 60 fl. rheinisch kommt. So alle andern Materialien, die respektive noch so hoch stehen als zu Hall.

Die Stadt selbst bezieht als **utile in aliqualem compensationem** für alle Kosten auf die Mark nicht mehr als 12 Kreuzer und hat keinen Münzmeister erfragen können, der bessere Konditiones offerirt. Uebrigens erbietet sich die Stadt, **pure propter publicum**, auch diese 4 Groschen oder 12 Kreuzer sinken zu lassen.

Die Stadt stellt daher die Bitte: entweder wolle ihr die weitere Münzung in Gnaden gestattet, oder sie anderswoher, aus der landesfürstlichen Hall-Innthalischen Münzstatt mit der unentbehrlichen Scheidemünze in Groschen, zwei- und einfachen Kreuzern versehen werden. Dabei die Stadt Freiburg sich ganz gern ihrer Mühe, Sorge und Kosten entheben und das Münzen, **salvo tamen privilegio**, unterlassen wolle; auch ihr andurch eine Gnade wiederfahre."

Auf diese Eingabe und die entsprechenden Bemühungen des neuen Münzdirektors erfolgte unterm 15. März 1712 von der oberöstreichischen Regierung und Hofkammer der Bescheid

dahin: „daß man es der Stadt Freiburg concediren wolle, zu ihrer Nothdurft und ohne Beschwerung der Benachbarten, Scheidemünze zu schlagen."

Die Stadt gieng also neuerdings rüstig an das Werk, und prägte mit- und nacheinander Dukaten (mit der Jahrzahl 1712 und 1717), Thaler und Zwanziger, besonders aber viele Zehner, Zweikreuzer- und Kreuzerstücke. Dabei kamen ihr die damaligen Kriegsläufe und besonders die Belagerung vom Jahr 1713 zu Statten; während welcher (den 3. Oktob.) die vorderöstreichische Regierung und Kammer verfügte: „daß die ordinären Species-Ducaten zu 4 fl. 12, die Kremnitzer aber zu 4 fl. 15 rheinisch genommen werden müßten." Nach einer weitern Verfügung derselben vom 12. Febr. 1716 „sollten die sogenannten Kronenthaler zu 2 fl. 10 kr. rheinisch in Kauf und Verkauf von Jedermann genommen werden."

Erst in den Jahren 1717 und 1718 lenkte die oberöstr. Regierung und Hofkammer wieder ihre Aufmerksamkeit auf die von Freiburg ausgehenden Münzen und ließ, mit Umgehung der grobern Sorten, welche ohnehin nicht zahlreich im Umlauf waren, unterm 18. Jänner 1717 zunächst die weiter verbreiteten Zehner in dem kaiserlichen Münzamt zu Hall einer Probe unterwerfen.

Der von dem Wardein Georg Brunner eingeschickte Bericht wies aus: „daß von solchen Freiburger Zehnern 110$^{6}/_{107}$ Stücke, zu 12 Loth fein, auf die rauhe Wiener-Mark gehen; somit die feine Mark zu 24 fl. 27 kr. 1 Pf. 2 Heller ausgebracht werde. Ein solcher Zehner sei, gegen die kaiserliche Thaler-Ausmünzung zu 2 fl. nicht mehr werth als 9 kr. $^{1}/_{3}$ Pf.; gegen die Reichs-Ausmünzung, den Thaler zu 2 fl. gerechnet, 8 kr. 2$^{5}/_{6}$ Pf."

Hierauf erfolgte sofort an die vorderöstreichische Regierung und Kammer die Verfügung: „daß mit weiterer Aus-

prägung dieser Zehner (und damit zugleich auch der entsprechenden Fünfer) supersedirt und zugleich de præterito des geringern Gehalts halber die Stadt Freiburg schriftlich vernommen werden solle."

In besonderm Gedräng hiebei befand sich der seitherige Münzdirektor Hinderfaad, welcher sich sogleich nach der Eröffnung dieses Erlasses „mit der gehorsamsten Bitte an die des löblichen Amthauses verordnete gnädige Herren wandte:"

„Da er schon den 24. Jan. (1717) wieder das erste Münzregal zu 250 fl. erlegt, in bester Zuversicht, er werde ungehindert fortmünzen können; kurz darauf aber, da kaum eine Partie Zehner ausgestückelt worden, die hiesigen 5- und 10-Kreuzer-Stück abgewürdiget worden und das Münzwesen, ohne sein Verschulden, in Stocken gerathen: in Erwägung, daß solche geringe Ausmünzung gegen dem ganzen Regal allzu kostspielig, in Konformität des Kontrakts mit den stipulirten 2 Procenten sich gnädig zu begnügen und das residuum ihm wieder ausfolgen zu lassen."

Im folgenden Jahr wurden auch die bis dahin ausgeprägten Zwei- und Ein-Kreuzer-Stücke von dem Münzamt zu Hall auf die Probe gesetzt und: „da die Valutirung auswies, daß dieselben immer schlechter ausgeprägt worden", von der Ob.-Oestr. Hofkammer unterm 20. Mai (1718) an die V.-Oestr. Reg. und Kammer verfügt: „daß der Stadt nicht zu gestatten, daß sie mit Schlagung sothaner ringhaltiger Scheidmünze kontinuire; sondern dieselbe hievon in Angesicht dieses desistiren solle;" was ihr auch „zu genauer Nachgelebung" den 8. Juni notificirt wurde.

Dessen ungeachtet erließ die V.-Oestr. Regierung und Kammer schon wieder unterm 25. Aug. 1719 den Erlaß: „Damit dem dermaligen großen Münzmangel und den dadurch zu besorgenden vielen Inkonvenienzen in tempore

Schreiber, Heinrich,

Geschichte der Stadt und Universität Freiburg im Breisgau

Bd.: 5

Freiburg 1858